



Gy. 35.



Historisches Journal,

von

Mitgliedern
des Königl. historischen Instituts
zu Göttingen.

herausgegeben

von

Johann Christoph Gatterer.

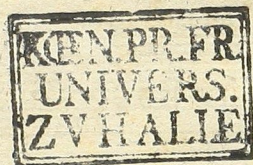
Sine ira et studio, quorum causas procul
habeo. TACITVS.



Erster Theil.

Göttingen

im Verlag der Witwe Vandenhoeck, 1773.





Vorrede.

Ungekündigt und beschrieben ist dieses neue Journal schon in der Vorrede zum letzten Bande der historischen Bibliothek. Hier ist der Anfang selbst. Daß er etwas später erscheint, als ich gehoffet, daran sind allerley Dinge, die den Leser gar nicht interessieren, Schuld: unter andern Krankheit und Tod des vorigen Verlegers.

Unsere Art, von historischen Schriften zu urtheilen, wird man aus der historischen Bibliothek kennen. Die reine lautere Wahrheit hal-

Vorrede.

ten wir für das Wesen der Geschichte: eine gute Einkleidung nur für eine nützliche und wünschenswerthe, aber doch an sich und wenn es seyn muß entbehrliche Zugabe. Da die historische Bibliothek anfieng, hielten wir es für nöthig, unsern historischen Landsleuten den guten Geschmack der Alten anzupreisen. Die Umstände haben sich inzwischen verändert, theils zum Vortheil, theils zum Schaden der Geschichtskunde. Neben einigen, aber in der That wenigen guten Schriftstellern, flattern um den historischen Heilikon lächerliche Dinger herum: affectirte Hutmeechen, oder Robertsonchen, teutsche Voltärchen. Diese Insekten wollen wir ohne Schonung aller Orten, wo wir sie antreffen, verfolgen: sie könnten schädlich werden, wie alle Insekten. Es ist ohnedem schlimm genug, daß die sonst so gründlichen und ernsthaften Deutschen, die von Natur eine so gute Anlage zur Geschichte haben, dennoch Leute unter sich aufkommen lassen, die alles trocken finden, was gründlich ist, die immer durch Pläsanterien amüsiren, oder amüsirt seyn wollen, die die ernste Schönheit der Geschichte verachten, oder gar für lächerlich ausschreyen. Bald wird man unter uns auch einen Xenophon, einen Tacitus trocken oder lächerlich finden. Doch wir wollen das Beste von unserer Nation hoffen. Man wird ja das aliud est epistolam, aliud historiam scribere nicht ganz vergessen.

Aller

Vorrede.

Aller Anfang ist schwer. Man wird es uns also zu gute halten, wenn wir nicht gleich in den ersten Strüken dieses Journal's so vollständig sind, als wir zu seyn wünschen, und so bald als möglich, seyn wollen. Keiner von uns schreibt aus Nachsicht, oder aus andern unlautern Absichten. Liebe zur Wissenschaft, Eifer für die Ehre der Nation, wenn sie mit der Wahrheit nicht in Kollision ist, Vergnügen an dem Gedeihen der Geschichtskunde, und die heisseste Begierde, alles was in unsern Kräften steht, zur Beförderung dieses Gedeihens beizutragen: wenn der Leser uns diese Bewegungsgründe zutrauet, so läßt er uns Gerechtigkeit widerfahren. Lügen und Verläumdungen verabscheuen wir: erstlich weil wir eine Wissenschaft treiben, zu welcher niemand aufgelegt seyn kan, der nicht die reine lautere Wahrheit von ganzem Herzen überall sucht und liebt; und zweitens weil wir das Publikum zu sehr achten, als daß wir es durch Beleidigung des Wolstandes ärgern wollen. Aber eben auch die Liebe zur Wahrheit wird uns zuweilen zwingen, schlechten oder unreifen Schriftstellern unangenehme Dinge zu sagen. Dieß thut uns Leid; aber was können wir dafür, daß es schlechte oder unreife Schriftsteller gibt? Mancher würde der Welt auf andere Art, es sey durch Schriften, die in andere Fächer gehören, oder sonst durch Arbeiten nützlich seyn

Vorrede.

können: warum wagt er sich eben in das historische Gebiet, oder warum eilt er mit seinen Schriften vor der Zeit in die Welt hinaus: oder warum muß er eben ein Buch schreiben, wenn es ihm an Geschicklichkeit fehlt? Solche Leute aus dem historischen Gebiete zu vertreiben, und sie zu veranlassen, mit ihrem Kopfe oder mit ihren Händen etwas anders zu arbeiten, das der Welt Nutzen bringt, halten wir für Pflicht: und das Gegentheil, wo nicht für mehr, doch wenigstens für unzeitige und gemeinschädliche Nachgiebigkeit.

Wir gehen bis zum Jahr 1769. zurück. "Aus Mangel der neuesten Bücher,, wird vielleicht mancher denken. Aber wer so denkt, oder denken kan, erräth unsere Absicht nicht. Allerdings ist unsere Absicht, den Leser mit den neuesten historischen Schriften, die in Europa herauskommen, und uns bekannt werden, bald kurz, bald weitläufig, nach Beschaffenheit der Umstände zu unterhalten. Aber wie kan man von neuen Büchern recht gründlich und pragmatisch urtheilen, wie kan man überzeugend darthun, ob eine schreibende Nation in Europa vorwärts oder rückwärts gehe, wenn man nicht weiß, oder als bekannt voraussetzen kann, auf welcher Stufe des historischen Ruhms jede Europäische Nation in unsern Tagen steht: wie sich bey jeder die Geschichte zu der
übr,

Vorrede.

übrigen Gelehrsamkeit verhält: welche Gegenden des historischen Gebiets jede Nation vorzüglich anbauet, und welche sie weniger achtet, oder ganz vernachlässiget: welche Europäischen Völker den höchsten Ruhm in der Geschichte haben, und worin die historische Ehre sowol einer jeden neuen Nation im Verhältniß gegen jede andere neue, als auch unsers Zeitalters gegen dasselbe unserer Väter und Großväter, ja selbst gegen die alten Griechen und Römer besteht? An der Wichtigkeit dieser und anderer ähnlicher Fragen wird wol niemand zweifeln; aber sie lassen sich nicht durch Machtsprüche, nicht durch witzige Einfälle beantworten, sondern es gehören viele Data, und eine Vergleichung der Schriften aus mehreren Jahren dazu, um mit kaltem Blute, und mit Süßmilchischer Gewißheit sagen zu können: So weit ist der Deutsche in der Historie, so weit der Franzose, der Britte, der Italiäner; Dieß sind die Materien, welche er am liebsten, dieß die, welche er am glücklichsten bearbeitet, u. s. f.

Wir gehen also bis zum Jahr 1769. hauptsächlich darum zurück, um einen offenen und rückwärtsliegenden Raum zu Vergleichungen und zu Schlüssen aus den Vergleichungen zu bekommen: wir erhalten dadurch einen sichern Standort, von welchem aus wir die

Vorrede.

Europäer in ihren neuen Schriften ihre historische Ehre entweder behaupten, oder vermehren, oder verliehren sehen können. Beispiele hievon wird man schon in diesem ersten Theile finden. Es wird aber überhaupt besser, und Historikern, deren Wissenschaft in Factis besteht, anständiger seyn, wenn wir uns in der Stille bemühen, viel zu thun, als viel zu versprechen. Die Unternehmung ist schwer, und sie kan leicht mislingen.

Den Plan haben wir nach den Europäischen Ländern gemacht: in Rücksicht auf einen unserer Hauptzwecke, der, wie gedacht in Vergleichen bestehen wird: wo es nöthig ist, daß *scum cuique* gegeben werde. Allerdings ist dieser Plan nicht ohne Schwierigkeiten für die, welche darnach arbeiten und drucken lassen müssen. Der Leser wird mit der Zeit beurtheilen können, ob wir diese Schwierigkeiten zu vermeiden im Stande waren, oder nicht. Unsere Meynung geht dahin, von jedem Lande erstlich einige Bücher umständlich, und die übrigen nur kurz, aber doch hinlänglich, und so, daß noch ein Unterschied zwischen einem Journal und einer gelehrten Zeitung übrig bleibt, zu recensiren. Wir erinnern dieses deswegen, weil uns andere Ausführungen den Platz weggenommen haben, diesen Plan schon gleich

Vorrede.

gleich in den ersten 2 Theilen sichtbar genug zu machen.

In den Kommentarien, sonderlich derer Societäten, die mehrere Klassen haben, in den sogenannten vermischten Schriften, in den sogenannten Magazinen, in Journalen, und in allen übrigen größern und kleinern Sammlungen vermischten Inhaltes kommen Abhandlungen vor, die in mehr, als Ein Fach der Gelehrsamkeit einschlagen, und nicht selten mehr, als Eine Wissenschaft aufklären oder erweitern. Man hat die Absicht durch solche Sammlungen Schriften auf die Nachwelt zu bringen, welche einzeln verlohren gehen würden. Die Absicht ist gut, ist für die Welt nützlich, und folglich sehr zu loben: man wird auch wol schwerlich ein bessers Mittel als gedachte Sammlungen sind, zur Erreichung der Absicht vorschlagen können. Und dennoch kommen die gesammelten Reichthümer selten denen Gelehrten, für die sie gleichwol bestimmt sind, recht zu gute. Ich will jetzt nicht sagen, wegen der Menge und der Kostbarkeit der Sammlungen, sondern weil viele nicht wissen, was gerade für sie in den Sammlungen aufbehalten wird. Kurz die Wahrheiten, die in den gesammelten Abhandlungen entweder mehr aufgeklärt, oder ganz neu entdeckt worden, kommen

Vorrede.

men nicht in den Umlauf: und so sind denn solche Sammlungen gerade das, was die alten Thaler in den Kästen der Geizhalse sind: Schätze, die nur die kennen, die sie besitzen. Wenn wir systematische, das ist, nach den einzelnen Wissenschaften eingerichtete Repertorien über die Sammlungen hätten, so könnte jeder wissen, was darin brauchbares für sein besonderes Fach enthalten wäre: und so würden viele 100. Wahrheiten in Cours kommen, die jetzt im Verborgenen liegen, und nicht viel besser sind, als wenn sie gar nicht in der Welt wären. Journalisten könnten bey neuen Sammlungen, die sie anzeigen, auch viel zur Erhaltung und Vermehrung des Umlaufs beytragen: als denn nämlich, wenn sie den Inhalt jeder Sammlung nicht nur genau, sondern auch systematisch anzeigten. Wir haben jetzt über die meisten Hauptwissenschaften besondere Journale. Wie wenn jedes dieser Journale (wie zum Theil seit kurzem schon ein Anfang gemacht worden) alle für sein Fach gehörende einzelne Abhandlungen aus den Sammlungen hervorjögte und systematisch verzeichnete: gleich den Bienen, die jede Blume aufsuchen, jede kosten, und den Saft von jeder tauglichen in die Zelle ordentlich eintragen? Wir wollen in unserm historischen Journal auch hierin einen Versuch machen, in der Hoffnung, daß die Sache von statten gehen, und nützlich seyn werde.

Vorrede.

werde. Ein Beyspiel hievon kan die systematische Recension der beyden neuesten Bände der Memoiren von der Akademie der Inschriften seyn.

Aber genug von uns allen: jetzt nur noch ein Wort von mir allein. Ich bin Herausgeber dieses Journals, ich bin auch einer der Mitarbeiter, aber bey weitem nicht der einzige. Fremde Urtheile kan man, wenn man billig seyn will, mir weder als die meinigen zueignen, noch zur Last legen. Selbst in diesem ersten Theile kommen hier und da Meinungen und Ausdrücke vor, die ich nicht gerne zu den meinigen machen möchte. Jeder urtheilt nach seiner Einsicht und Vorstellungsart, und es ist für die Wissenschaften gut, wenn jeder, der die Sache versteht, seine Freyheit im Urtheilen ungekränkt behält. Die Pflicht eines Herausgebers geht nicht weiter, als daß er Recensionen verschmäht und ausschließt, die durch Unanständigkeiten das Publikum beleidigen. Diese Pflicht will ich auch in diesem Journal, wie vormals bey der historischen Bibliothek, ganz genau beobachten. Die Buchstaben, die am Ende der Recensionen stehen, sind nicht erdichtet, sondern wirkliche Namensbuchstaben. Meinen Namen bey den Recensionen, die von mir sind, ganz auszusprechen, halte ich zur Zeit für unschicklich, weil es die übrigen Recensens-

Vorrede.

zensenten auch nicht gethan haben: indessen werde ich gegen niemand, der befugt ist, mich darum zu fragen, läugnen, daß ich der Verfasser einer Recension sey.

Alle Jahre werden ungefähr 4 bis 5 Theile, wie der gegenwärtige ist, herauskommen. Genau läßt sich dieses nicht zum voraus bestimmen. Nur Kalendarmacher können die Fruchtbarkeit der Jahre, den Reichthum oder Mangel der Erndten vorher sagen.

Göttingen

den 23 September

1772.

Gatterer.

Inhalt



Inhalt

des ersten Theils.

Frankreich.

1. *Le Chou-King*, un des livres sacrés des Chinois - traduit et enrichi de notes par le P. Gaubil - Revu et corrigé - par De Guignes - Paris 1770. 4. S. 1.
2. *Zend-Avesta*, ouvrage de Zoroaster - traduit en François sur l'original Zend, avec des Remarques, et accompagné de plusieurs Traités propres à éclaircir les matières qui en sont l'objet: par Anqueril du Perron. Paris 1771. 4. Vol. III. S. 27.
3. J. C. Gatterers Schreiben an den Herrn Prof. Le Bret zu Stuttgart über den jetzigen Zustand der Französischen Geschichtskunde: Göttingen den 25. Jul. 1772. S. 45.
4. J. C. Gatterers erstes Beleg zu dem nächst vorhergehenden Artikel: oder systematische Recension der 64 historischen Abhandlungen in den beyden neuesten Theilen der Memoiren der Akademie der Inschriften. S. 66.

Histoire

Inhalt.

Histoire de l' Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres avec les Mémoires de Littérature - T. 34. Paris 1770. 4.

Memoires de Littérature - T. 35. Paris 1770. 4.

5. Zwentes Belege zu dem Schreiben Num. 3; oder systematische Recensionen von 184 neuen Französischen Geschichtbüchern. Wird in den folgenden Theilen des Journals erscheinen. S. 151.

6. Etats, formés en Europe après la Chute de l' Empire Romain en occident: par M. d' Anville. Paris 1771. gr. 4. S. 152.

7. Table chronologique des Diplomes, Chartes, Titres et Actes imprimés, concernant l' Histoire de France; par M. de Brequigny. T. I. Paris 1769. gr. fol. S. 155.

Grosbritannien.

1. Verhältniß der Geschichtsfunde in Grosbritannien zu der übrigen Litteratur der Britten: von J. C. Gatterer. S. 158.

2. Lettre à Mr. A.*** Du P** (*Anquetil Du Perron*) dans laquelle est compris l' Examen de la Traduction des livres attribués à Zoroastre, à Londres 1771. gr. 8. S. 170.

3. The History of Hindostan, from the Death of Akbar to the complete settlement of the Empire under Aurungzebe-by *Alexander Dow*. Lond. 1772. gr. 4. S. 184.

4. Elements of the History of England-translated from the French of *Abbé Millot*: by Mrs. *Brooke*. Lond. 1771. 8. Voll. II. S. 195.

5. Elements of the History of England-translated from the French of *Abbé Millot*: by Mr. *Kenrick*. Lond. 1771. Voll. II. S. 195.

6. The

I n h a l t.

6. The present State of Europe - by M. Totze - translated from the German. by Thomas Nugent Lond. 1770. gr. S. Voll. III. S. 197.

I t a l i e n.

1. Bartholomaei Scalae Collensis Equitis Florentini ac Romanas Senatoris vita: auctore Dominico M. Mannio. Florentiae 1770. gr. 8. S. 199.
2. Storia della Guerra presente tra la Russia e la Porta-Otomana T. V. Venez. 1770. 8. S. 201.
3. Vita del celebre Senatore *Leio Torelli* scritta da Domenico Maria Manni. In Firenze 1770. 4. S. 203.
4. Della pittura Veneziana e delle opere pubbliche de' Veneziani Maestri Libri V. (von Hn. Zanetti) In Venezia 1771. gr. 8. S. 205.
5. Caesaris Baronii Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam eiusdem Baronii vitam operi praeposuit, recensuit notisque illustravit *Raymundus Albericius*. T. I. Romae gr. 4. S. 218.
6. Storia della Guerra presente tra la Russia e la Porta Otomana, T. VI. Venez. 8. S. 230.
7. Osservazioni intorno ad in papiro di Ravenna ad alcune antichissime Pargamene Viniziane ora per la prima volta publicate (von Hn. Zanetti). In Venezia. ff. fol. S. 232.
8. Dichiarazione di un antico papiro scritto nell' anno settimo dell' Impero di Giustino il giovine, ora per la prima volta correttamente e interamente publicato dall' originale. Venezia 1769. gr. .fol. S. 236.

T e u t s c h l a n d.

1. Directorium Historicorum medii potissimum aevi post Marquardum Freherum et iteratas Ioh. Dav. Koeleri curas



Inhalt.

- ras recognovit, emendavit, auxit M. J. C. *Hambergerus*.
Gott 1772. 4. S. 237.
2. *M. Joh. Georg Hagers geographischer Büchersaal*.
I. und II. Band. 1766 - 1771. 8. S. 239.
3. *J. C. Gatterers Raisonnement über die jezige Verfassung der Geschichtskunde im Teutschland*. S. 256.
4. *Allgemeine Uebersicht der ganzen teutschen Litteratur in den letzten 3 Jahren: zu mehrerer Erläuterung der am Ende beigefügten 12 Tafeln: von J. C. Gatterer*. S. 266.
5. *12 Tafeln, auf denen die Bücher der Teutschen in den Jahren 1769, 70 und 71 systematisch berechnet sind; von J. C. Gatterer*. S. 289.





Frankreich.

I.

Ueber das Alterthum der Chineser haben die Europäer von der Zeit an gestritten, da sie diese Nation des östlichsten Asiens kennen gelernt haben: auch sind die Chineser selbst hierin nicht einig, welches diejenigen nicht bestreiden kan, welche wissen, daß auch Teutsche mit Teutschen und mit Ausländern über den Ursprung der Teutschen gestritten haben, und hier und da noch streiten. Was die Chineser anbelangt, so kan man in Europa von ihrem Alterthum jetzt gründlicher und genauer, als selbst noch vor zwey Jahren urtheilen, denn man kan jetzt den **Schu:king**, das älteste Geschichtsbuch der Chineser in einer Europäischen Sprache, in der Französischen lesen. Die Uebersetzung ist von dem Chinesischen Missionär **Gaubil**, und Herr **Deguignes**, unser Mitglied, hat sie nach dem Grundtext verbessert, durch Anmerkungen erläutert und mit einer sehr lehrreichen Vorrede und mit andern nützlichen Beylagen 1770 herausgegeben.

Le Chou - king, un des livres sacrés des Chinois-ouvrage recueilli par CONFUCIUS. Traduit et enrichi de notes par feu le P. GAVBIL, Missionnaire à la Chine. Revû et corrigé sur le texte Chinois, accompagné de nouvelles notes, de planches gravées en taille - douce et d'additions, tirées des Historiens originaux, dans lesquelles on donne l'histoire des Princes omis dans le Chou - king, par Mr. DE GUVIGNES — On y a joint un discours préliminaire, qui contient des *Recherches sur les tems antérieurs à ceux dont parle le Chou - king*, et une *Notice de l'Y - king*, autre livre sacré des Chinois. Paris 1770. Die Vorrede nebst der vorläufigen Einleitung 144, und der Text mit dem Register 474 Seiten in groß Quart, nebst 4. Kupfertafeln.

Bei der Anzeige der einzelnen Stücke, die dieses wichtige Werk enthält, halte ich mich jetzt nicht auf, weil ich den Inhalt derselben schon deutlich genug in den Södingischen gelehrten Anzeigen vom J. 1771. St. 79. angezeigt habe. Ich fahre also gleich in der angefangenen und nur durch den eingerückten Titel des Buchs unterbrochenen Materie fort.

Um den Streit über das Alterthum der Chineser recht ins Licht zu setzen, so will ich gleich anfangs die Zeitpunkte absondern, die nicht streitig sind, oder wenigstens nicht streitig seyn können und sollen.

I. Unstreitig ist es, daß der Staat der Chineser schon 720 Jahre vor Christi Geburt vorhanden war: denn bis dahin reicht die kleine Chronik, Tschün - tsien, eine Arbeit des Confucius, worin sich die Zeitangaben auf 36 Finsternisse gründen, unter denen 31 die genaueste Prüfung der Astronomen ausgehalten haben. f. außer vielen andern Deguignes in der Vorrede zum Schou - king S. 31.

II. Un-

II. Unstreitig ist es auch, wenigstens sollte es un-
 streitig seyn, daß das ganze Zeitalter vor dem *Nao* nicht
 historisch ist, sondern der Mythologie zugehört. In die-
 ses mythische Zeitalter fällt auch *So-hi*, Alles was
 man von ihm und von andern Personen vor dem *Nao* er-
 zählt, gründet sich auf Nachrichten, die erst kurz vor
 oder nach der Geburt Christi geschrieben worden sind.
 Mehr braucht der historische Kritiker nicht zu wissen, um
 diese Nachrichten für unsicher und unzuverlässig zu erklä-
 ren, und *So-hi* wird ihm ungefähr so ein Ding, wie der
Tuisto und *Mannus* der Deutschen beim *Tacitus*, wie
 der *Othin* der Skandinavier, wie der *Lech* der Polen, der
Eschek der Böhmen und der *Ruß* der Russen. *Deguignes*
 meynt indessen doch, daß man wenigstens die Exi-
 stenz des *Sohi* und der übrigen Helden in der Chinesischen
 Mythologie zugeben könne. Wenn ich von *Deguignes*
 rede, so muß ich erinnern, daß er nicht unter die Ver-
 theidiger, sondern unter die Bestreiter des hohen
 chinesischen Alterthums gehört: für einen befugten Rich-
 ter in der Sache wird ihn ohnedem jeder halten, der ihn
 kennt. Wenn nun so ein Mann, wie *Deguignes*, bey
 einer so großen und vieljährigen Belesenheit in den Quel-
 len der chinesischen Geschichte, die er alle in der königli-
 chen Bibliothek vor sich findet: wenn so ein Mann sagt,
 daß man die Existenz eines *Sohi* und anderer chinesischen
 Helden glauben könne, und nur die Erzählungen von ih-
 ren angeblichen Thaten als fabelhaft verwerfen müsse; so
 möchte man doch fast in die Versuchung gerathen: den
Sohi für besser, als den *Tuisto*, den *Othin*, und den
Lech und *Eschek* und *Ruß* zu halten. Allein ich muß ei-
 nes sagen, wie das andere. *Deguignes* bleibt ein großer
 Kenner der chinesischen Geschichte, und er ist vielleicht,
 jetzt der größte, den wir haben: er gehört nicht zu den
 Verfechtern des ungeheuern Alterthums der Chineser,
 und er ist in so fern ein unpartheyischer Richter in dieser

Sache: aber er hat gleichwol ein System angenommen, bey dessen Vertheidigung ihn, wie es geht, falsche Sätze wider Wissen und Willen beschleichen können. Deguignes möchte gerne die Chineser zu einer Egyptischen Kolonie machen. Dieß weis man aus andern seiner Schriften, und er gibt es auch in der Vorrede zum Schu-king mehr als einmal zu erkennen. Einem Manne, der ein angenommenes System in der Geschichte zu vertheidigen hat, ist nicht völlig zu trauen. Es ist ihm an einigen Vorderfäzen etwas gelegen, die er zu seinem System braucht, und er nimmt sie, wo er sie findet, wenn sie auch einem unbefangenen Leser ganz anders vorkommen: er nimmt sie ohne die Untersuchung, die sie verdienen, anzustellen, als Wahrheiten an.

Doch dem sey, wie ihm wolle: Fohi und die übrigen seines gleichen, mögen existirt haben, oder nicht; genug sie lebten, wenn sie gelebt haben, außerhalb der Sphäre der chinesischen Geschichte: man kan ihr Zeitalter nicht bestimmen, und man hat keine Zeugnisse über das, was sie gethan haben sollen. Uebrigens ist man doch dem chinesischen Missionär von Premare Dank schuldig, daß er alles, was die chinesischen Schriftsteller von dem Zeitalter vor dem Nao geschrieben und gebichtet haben, gesammelt, übersetzt und durch Anmerkungen erläutert hat; und dem Herrn Deguignes muß man ebenfalls verbunden seyn, weil er diese Arbeit des Pater von Premare als einen Discours préliminaire bey seiner Ausgabe des Schu-king hat drucken lassen.

Zwischen den beyden Zeitaltern nun, die ich bisher beschrieben, und wovon das eine, das bis 720 vor Christi Geburt hinauf steigt, völlig gewiß und historisch ist, so wie das andere, das vor dem Nao vorhergeht, nicht historisch, sondern mythisch ist; zwischen diesen beyden
Zeit.

Zeitaltern steht das Zeitalter, das im *Schu-king* beschrieben worden, genau mitten inne: denn es fängt vom *Nao* an, und geht bis zum *Ping wang*, der 720. vor Christi Geburt gestorben ist.

Ist es nun erlaubt, die Reihe von Jahrhunderten, die der *Schu-king* enthält, an die Spitze des historischen Zeitalters, von dem ich eben geredet habe, zu stellen; oder mit andern Worten: darf man vom Jahr 720 vor Christo noch weiter in das Alterthum, bis in *Nao's* Jahrhundert hinauf steigen? Natürlicher weise hängt die Beantwortung der Frage von der Beschaffenheit des *Schu-king* ab.

Der *Schu-king*, ein Name, der aus zweien chinesischen Wörtern besteht, wovon *Schu* überhaupt ein Buch, so wie etwa unser Wort *Bibel*, und *King* eine gewisse und unveränderliche Lehre bedeutet: dieser *Schu-king*, der auch *Schang-schu*, das ist, das alte oder heilige Buch genannt wird, ist das vornehmste unter den Büchern, welche von den Chinesern für heilige Bücher gehalten werden. Doch eignen sie ihm eben so wenig, als ihren übrigen *King's*, einen göttlichen Ursprung zu. Ihrer Meinung nach ist der *Schu-king* ein Werk verschiedener gleichzeitiger Verfasser, die, als öffentliche Geschichtschreiber des Staats, die Regierungen der Kaiser, unter denen sie gelebt, beschrieben haben. Diese einzelnen Stücke hat hernach, wie die Chineser weiter erzählen, *Confucius* im 6ten Jahrhundert vor Christi Geburt in eine einzige Sammlung gebracht. Ungefähr 300 Jahre nach ihm, das ist, im J. 213 vor Christo hatten die Büchersammlungen der Chineser das Schicksal der alexandrinischen: sie wurden auf öffentlichen Befehl vorsätzlich verbrannt, und der sonst vortreffliche Kaiser *Schi-hoang-ti* ist der Omar der Chineser.

Auf den Schu-king war es bey diesem Bücherbrande hauptsächlich angesehen, und Schi-hoang-ti glaubte, dieses Buch, das ihm wegen der, ihm daraus bey der vorhabenden Staatsänderung immer vorgepredigten Erinnerungen höchst ärgerlich war, gänzlich vertilget zu haben. Gleich 38 Jahre hernach, im J. 176 vor Christo, war der Kaiser Wen-ti bemühet, den Schu-king, wo möglich, wieder herbenzuschaffen. Zum Glücke lebte noch Fu-scheng, ein Greis von mehr als 90 Jahren, welcher zur Zeit des Bücherbrandes Präsident der chinesischen Litteratur gewesen war: dieser ersetzte aus dem Gedächtnis einige Stücke des für verlohren geachteten Schu-king. Aber einige 30 bis 40 Jahre hernach unter dem Kaiser Wu-ti, der im J. 140 vor Christo die Regierung angetreten, war man noch glücklicher: man fand, unter den Trümmern des alten Hauses der Confucischen Familie, Bücher, die mit alten Charaktern geschrieben waren, und unter diesen eines, das auf Tafeln vom Bambus Rohr geschrieben, und hin und wieder sehr beschädigt war. Nach einer genauen Prüfung fand man, daß dieses der Schu-king des Confucius war. Kong-gan-fue machte sich um die Erläuterung und Ausgabe desselben verdient. Ungeachtet von 100 Kapiteln, woraus der Schu-king ursprünglich bestand, nur 58 aus dem beschädigten Exemplar entziefert werden konnten; so war doch diese Ausgabe des Kong-gan-fue, die bey den Chinesern der alte Text heist, ungleich vollständiger, als dieselbe des Fu-scheng, die man in China den neuen Text zu nennen pflegt. Dieß gab zu einem langwierigen Streit unter den chinesischen Gelehrten Anlaß, unter denen einige den alten, andere den neuen Text für den authentischen Schu-king hielten: bis endlich N. Chr. 497 die Sache aus dem Grunde untersucht, und der bisherige Streit zum Vortheile des alten Textes entschieden worden ist. Und diesen Schu-king hat Gaubil übersezt, und Deguignes herausgegeben. Die

Die Chineser erweisen dem Schu-king alle die Achtung, die wir unserer Bibel erweisen. Wie die Masoreten die Buchstaben der hebräischen Bibel gezählt haben, so haben auch die Chineser alle Charaktere ihres Schu-king gezählt: es sind deren in allem 25,700. Der Schu-king ist zu gleicher Zeit das Gesetzbuch, das Staatsrecht und die Sittenlehre der Chineser: obgleich der Urstoff Historie ist. Durch das Lesen des Schu-king bilden sich die chinesischen Kaiser und Staatsmänner. Man liest es als ein klassisches Buch in den Schulen. Es sind darüber viele Kommentare geschrieben worden, und man hat ganze Sammlungen davon: auch ist es unter der Regierung des Kaisers Kang: hi, aus der noch regierenden Dynastie der Mandschu ins Mandschuische übersetzt worden, welche Uebersetzung dem Pater Gaubil die Arbeit bey der seinigen ungemein erleichtert hat: denn die Mandschuische Sprache ist, wie er sagt, ganz auf den Fuß der Europäischen eingerichtet.

Die Schreibart des Schu-king, die bey den Chinesern Ku: wen, das ist, alte Schreibart heist, übertrifft an Einfalt, Adel und Erhabenheit jede andere Schreibart. Mit wenigen Worten wird eine ganze Menge von Gedanken ausgedruckt. Alles hat darin das Gepräge wichtiger Maximen: überall sieht man Wahrheit in den Begriffen, und Zierlichkeit in dem Ausdrucke herrschen. Gegensätze kommen häufig vor, und man findet die Glieder einer Rede öfters selbst in der Zahl der Worte gegen einander abgemessen und am Ende gereimt. So beschreibt Dequignes in der Vorrede S. 12 den Stil des Schu-king, und gibt folgende zwey Beispiele zur Erläuterung. Um zu sagen, daß man jederzeit auf seiner Hut seyn müsse, und daß man gerade zu der Zeit, da man nichts befürchtet, am meisten Ursache habe sich zu fürchten, gebraucht der Schu-king nur diese 4 Worte: Fo-

goei, ge-goei, die wörtlich so viel heißen als non timentī aduenit timor. Ferner

Tço-chen, kiang-tchi-pe-tsiang,

Tço-po-chen, kiang-tchi-pe-yang.

das ist, Celui qui fait le bien est comblé de biens;

Celui qui fait le mal est accablé de maux, oder wörtlich übersetzt:

Faire bien, arriver lui cent bonheurs;

Faire non bien, arriver lui cent malheurs.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Deguignes mehr Beispiele solcher wörtlichen Uebersetzungen gegeben hätte, oder noch geben möchte. In Gaubils Uebersetzung ist die lakonische Kürze der Urschrift gänzlich verlohren gegangen: sie ist mehr eine Umschreibung als eine Uebersetzung, und die uralten Chineser reden darin fast überall so, wie neue Franzosen.

Der Schu-king besteht aus 4 Theilen. Der erste, **Xü**=schu genannt, (b. i. das Buch von Xü oder vom Chinesischen Reich: denn in den Zeiten des R. Schün hieß dieses Reich Xü) handelt von den beyden Kaisern **Xao** und **Schün**. Der zweyte heißt **Xia**=schu, der dritte **Schang**=schu und der vierte **Tschu**=schu weil in ihnen von den Kaisern der 3 ersten Dynastien, welche **Xia**, **Schang** und **Tschu** genannt werden, geredet wird: **Schu** aber heißt Buch. Dreyerley ist hiebey noch zu bemerken. Erstlich die Kaiser **Xao** und **Schün** werden ausdrücklich als unmittelbare Nachfolger, und so auch die 3 gedachten Dynastien als auf einander folgend, nicht etwa als gleichzeitig, wie einige Dynastien des Manethons waren, vorgestellt. Zum andern die **Schreibart** der 4 Theile, woraus der Schu-king besteht, ist verschieden, welches selbst in der Uebersetzung hier und da bemerkt werden kan. Man vergleiche z. E. nur den 4ten Theil mit dem ersten. Diese Verschiedenheit der **Schreibart** ist der Nachricht der Chineser ganz gemäs: denn ihnen nach

ist der *Schu-king* zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern geschrieben worden, und Confucius ist nur der Sammler, nicht der Verfasser dieser Aufsätze. Drittens nicht alle Kaiser der 3 Dynastien kommen im *Schu-king* vor; das Buch von der Dynastie *Zia* enthält nur 5, und 12 sind ausgelassen: das von der Dynastie *Schang* an statt 28, nur 8: und das von der Dynastie *Tschou* nur 6, und 8 fehlen. S. Deguignes in der Vorrede S. 10. Dieser Mangel rührt ohne Zweifel daher, weil theils der *Schu-king*, so wie man ihn jetzt hat, nur ein Fragment des ursprünglichen *Schu-king* ist, theils weil Confucius, der Sammler des *Schu-king*, allem Ansehen nach nur die Anstalten, Verordnungen und Begebenheiten derjenigen Kaiser ausgewählt hat, die etwas nützlich und lehrreiches für die Nachwelt gethan haben, mit Uebergewicht derjenigen, an deren Kenntnis den Nachkommen nichts gelegen seyn konnte. In dessen kennt man doch die Namen und die Folge der, im *Schu-king* fehlenden Kaiser aus andern, zwar bey weitem nicht gleichzeitigen, aber doch alten und noch vor dem Bücherbrände geschriebenen und darin erhaltenen Büchern. Herr Deguignes hat sich dadurch ein neues Verdienst erworben, daß er unter dem Titel *Additions*, je dem Capitel des *Schu-king* alles das vorgelegt, was die beyden Chroniken *Kang-mo* und *Tschou-schu* zur Ergänzung desselben enthalten. Auf diese Art hat man chronologisch fortlaufende, und aus den besten Chinesischen Quellen geschöpfte Materialien über die ganze alte Geschichte der Chineser.

Ich habe bisher den *Schu-king* darum etwas unständlich beschrieben, damit man das, was ich jetzt von seiner Glaubwürdigkeit sagen werde, desto besser verstehen möge. Meine Absicht geht indessen nicht dahin, einen richterlichen Ausspruch darüber zu veranlassen, noch weniger ihn selbst zu thun. Dieß wäre vor der Hand zu

voreilig geurtheilt. Man muß zuvor noch das Innere des Schu-king genauer untersuchen, und diese Untersuchung muß von mehreren geschehen, um das Werk von allen Seiten und Aussichten in das grösste Licht zu setzen. Hier will ich nur blos das sagen, was mir in der bisherigen Lesung des Schu-king vorgekommen ist.

Wenn von der Glaubwürdigkeit des Schu-king die Rede ist, so muß man meines Erachtens drey Fragen wol von einander unterscheiden. 1) ob der Schu-king wirklich ein altes, ächtes, und noch vor den Zeiten des Confucius, das ist, vor dem 6ten Jahrhundert vor Christi Geburt geschriebenes Buch ist?

2) ob der Schu-king stückweise zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern geschrieben worden ist?

3) ob die Verfasser des Schu-king, wenn deren mehrere waren, gleichzeitig gewesen sind?

Alle 3 Fragen bejahen die Chineser, und wir Europäer dürfen doch wol, ohne unbillig zu seyn, keine dieser Fragen eher verneinen, als bis wir hinlängliche Gründe dazu aus der innern Beschaffenheit des Buchs darbringen können. Die erste Frage ist ohnedem wol keinem Zweifel unterworfen, man müste sie denn aus Gründen, die der ganzen Geschichte ihre Glaubwürdigkeit nehmen, verneinen wollen: auch hält selbst Deguignes den Schu-king für eines der ältesten Bücher, das wir haben.

Auch die zwote Frage scheint keine Schwierigkeit zu haben. Die Verschiedenheit der Schreibart entdeckt mehrere Verfasser. Daß z. E. die Verfasser der Kapitel des 4ten Theils ganz anders geschrieben haben, als die Verfasser der erstern Theile, läßt sich, wie bereits gesagt worden, schon ziemlich aus der bloßen Uebersetzung erkennen.

Dies

Dieß ist dem Vorgeben der Chineser günstig: denn sie schreiben die Verfertiigung der Stücke, woraus der Schu-king besteht, nicht Einem, sondern mehreren Verfassern zu. Zugleich fällt auch der Einwurf weg, den man hier machen könnte, oder vielleicht schon gemacht hat, daß der Schu-king eine Arbeit des Confucius, eine Art von politisch-moralischem Roman dieses philosophischen Staatsmannes sey.

Es kommt also hauptsächlich auf die dritte Frage an: Ob die Verfasser des Schu-king denen Personen oder Dynastien, von welchen sie geschrieben, gleichzeitig waren? Dieß ist eine Frage, welche meines Erachtens weder die Chineser überzeugend und vollständig beweisen, noch die Europäer überzeugend und vollständig läugnen können. Die Chineser kennen die übrige Welt gar nicht: und wir kennen das Innere der Chinesischen und übrigen östlichen Welt nicht genug, um aus sichern und hinlänglichen Bestimmungsgründen die Gleichzeitigkeit der Verfasser des Schu-king entweder zu behaupten oder zu verwerfen. Die Chineser sind indessen im Besitze der Bejahung, und beati possidentes, bis das Gegentheil dargethan werden kan. Wenn von einer lateinischen Handschrift, oder, daß ich der innern Einrichtung des Schu-king gemäßer rede, wenn von einem lateinischen Urkundenbuche, das zur vermischten oder historischen Klasse gehöret, die Rede wäre (denn der Schu-king hat beynahe völlig die Gestalt eines unserer historischen oder gemischten Kopialbücher, das ist einer Sammlung von Urkunden, unter die historischer Text gemenget ist): Wenn also von einem solchen historischen Urkundenbuche die Rede wäre; so würde ein Kenner der Diplomatie bald entscheiden können, ob und wie viel Glauben ein solches Buch verdiene. Aber so haben wir ein Werk vor uns, das so zu sagen, außerhalb der bekannten Sphäre der Historie
und

und Diplomatie liegt. Gleichwol gehört man nicht zum Haufen der historischen alten Weiber, wenn man den Chinesern zutraut, daß sie die Authenticität ihres Schu-king nicht etwa so glauben, wie ein Mönch des Mittelalters die Authenticität einer Legende glaubt. Haben wir nicht oben gesehen, daß die Chineser länger als 600 Jahre über den Vorzug des alten und neuen Textes gestritten, und endlich den alten Text nicht etwa aus sklavischer Unterwerfung gegen den Befehl eines Despoten, oder Europäern zu Liebe, denen sie die Kenntnis ihrer Litteratur nicht einmal gönnen, wie man aus der Anekdote in des Herrn Deguignes Vorrede zum Gedichte des jezigen Kaisers Kien-long auf die Stadt Mukden sieht, sondern blos allein aus Gründen, die die genaueste Untersuchung der Sache selbst an die Hand gegeben, angenommen haben? Gelehrte von so kritischer Art, als die Chineser sich hierin gezeigt haben, Gelehrte einer unstreitig alten aufgeklärten Nation verdienen doch, daß man ihre Achtung gegen den Schu-king nicht sogleich schlechterdings für die Wirkung des Aberglaubens oder der Unwissenheit ausgeben darf. Hätten sie vorsätzlicher Weise etwas erdichten wollen, so würden sie den Schu-king nicht als ein Fragment besitzen, sondern sie würden die Mängel und Lücken desselben aufs fleißigste ersetzt haben. Ich will indessen hier überall nichts zum Vortheile der Chineser entscheiden, denn ich habe kein angenommenes System weder zu vertheidigen, noch zu bestreiten. Was ist mir daran gelegen, ob die Chineser 1 bis 2000 Jahre älter sind, oder nicht? Ich rede blos die Sprache der historischen Billigkeit. Am allerunbilligsten aber wäre es, wenn man den Inhalt des Schu-king, oder welches einerley ist, die ältere Chinesische Geschichte vor dem 8ten Jahrhundert vor Christi Geburt für Dinge ausgeben wolte, die blos in dem Gehirne der Missionarien existirten. Deguignes ist doch kein Missionär, und so man-

cher

cher andere Europäer auch nicht. Die Chinesischen Geschichtsquellen liegen ja am Tage. Man kan sie alle Stunden in der Königlichen Bibliothek zu Paris vor sich sehen, und, wenn man Chinesisch versteht, auch lesen. Vom *Schu-king* findet man zu Paris nicht etwa nur Eine Ausgabe, man hat sie daselbst in Menge und von verschiedner Art.

Ein Haupteinwurf gegen die Gleichzeitigkeit der Verfasser des *Schu-king* könnte folgender seyn: Wenn der erste Theil des *Schu-king* von gleichzeitigen Verfassern herrührte, so hätten diese Verfasser zu einer Zeit müssen geschrieben haben, da man noch nichts von der Buchstabenschrift wußte. Dieser Einwurf, den zwar weder Deguignes, noch sonst jemand meines Wissens öffentlich gemacht, den aber doch jemand machen könnte, oder schon in der Stille für sich gemacht hat: dieser fürchterlich schellende Einwurf trifft die Chineser nicht, die nie die Buchstabenschrift gehabt haben, noch jetzt haben, ob sie gleich alles mögliche schreiben können, selbst die erhabensten und weitläufigsten Gedichte, wie dasselbe des jetzigen Kaisers auf die Stadt Mukden. Nichts von den Mexikanern zu gedenken, die ebenfalls ohne Buchstabenschrift weiland Chroniken schreiben konnten.

Seit einigen Jahren ist viel von noch vorhandenen uralten Indischen und Persischen Büchern in Europa geredet und geschrieben worden. Gut wäre es, wenn wir sie schon (*) in einer getreuen Uebersetzung hätten. Alsdenn ließe sich allem Ansehen nach aus einer Vergleichung derselben mit dem *Schu-king* manches entdecken zu ihrem,

(*) Die Zoroastrischen oder Persischen haben wir jetzt durch Hn. Anquetil, aber sie sind für den *Schu-king* zu neu.

ihrem, oder des Schu-king Vortheil oder Nachtheil sagen. Jetzt können wir den Schu-king blos allein mit den Schriften Moses vergleichen: wiewol auch bey dieser Vergleichung viele Behutsamkeit nöthig seyn wird: denn die zu vergleichenden Dinge haben an sich selbst und ihrer Natur nach gar zu viel unähnliches. Erstlich können wir den Mose in der Urschrift lesen: den Schu-king nur in der Uebersetzung. Zum andern, von Mose haben wir viele und zum Theil sehr alte und getreue Uebersetzungen, unter denen die Michaelische in Deutschland gewisser massen die Stelle des Originals vertreten kan. Vom Schu-king haben wir nur eine einzige Uebersetzung, und diese Uebersetzung ist mehr Umschreibung, als Uebersetzung, und selbst die Umschreibung ist dem Geiste nach mehr Mandschuisch als Chinesisch. Drittens schrieb Mose im äußersten Westen von Asien und in der Buchstabenschrift: der Schu-king ist im äußersten Osten von Asien und in der Bilderschrift geschrieben. Gleichwol ist eine genaue und umständliche Vergleichung des Schu-king mit Mose auf alle Weise anzurathen. Einige Versuche, die dem Schu-king zum Vortheile gereichen können, hab ich bereits selbst gemacht. Ich fand die ersten Theile des Schu-king, das ist, die ältesten Stücke desselben (denn diese müssen eigentlich mit Mose verglichen werden) in sehr vielen Dingen völlig den Mosaischen Nachrichten gemäß. Aus Mose, dem göttlichen Schriftsteller, wissen wir zuverlässig, daß nach der Sündflut alles wider von vornen angefangen, daß die ersten Nationen weder volkreich waren, noch seyn konnten, daß die größern Länder, die in der Folge nur einen einzigen Staat ausmachten, Anfangs mehrere kleine Staaten enthalten haben. Gerade so findet man im Schu-king den Zustand von China in den ersten Zeiten beschrieben. Selbst noch **Wu wang**, der Stifter der dritten Dynastie, der kurz nach Trojens Eroberung lebte, kommt von Westen mit 3000 Mann

Mann angezogen, und überwindet an der Spitze derselben den Chinesischen Kaiser, und verschließt dessen Unterthanen in die engen Gränzen einer einzigen Stadt. Sind dieß nicht gerade solche Staaten, wie dieselben von Kanaan zur Zeit Moses und Josua? Königreiche, ungefähr in eben dem Verstande und von eben dem Umfange, als wenn es heut zu Tage ein Königreich von Göttingen, ein Königreich von Northeim, von Halberstadt, von Halle, von Magdeburg, von Dresden gäbe.

Freylich stellt uns der Schu-king schon in einigen Gegenden des heutigen ungeheuren China sehr gesittete Völkerschaften dar: allein fand nicht auch schon Abraham einen gesitteten und blühenden Staat in Egypten, fand er nicht gesittete Völkerschaften in Kanaan? Wir wissen ja aus der biblischen und weltlichen Geschichte, daß viele Gegenden in Asien schon in den frühesten Zeiten zu einem sehr hohen Grade von Kultur gelangt waren, in Zeiten, da die Europäer noch nicht einsahen, daß sie Barbaren wären. Und China, wie weit ist denn dieses Land vom Flusse Drus oder Sihon entfernt, in dessen östliche Gegend gleichwol Mose unstreitig den Garten des Paradieses setzt?

Bei dem allen findet sich doch im Schu-king, und besonders in den ersten Hauptstücken desselben noch manches bedenkliche oder zweifelhafte, das aller Aufmerksamkeit und Untersuchung fähig und werth ist. Ich will zuerst einige Zweifel anführen, die Herr Deguignes theils wider den Schu-king, theils überhaupt wider die Zeitrechnung der ältesten chinesischen Geschichte in der Vorrede erregt hat.

1) Wider den Schuking wendet er ein, daß die Verfasser desselben ihm nicht gleichzeitig gewesen zu seyn scheinen: er meynt, darin Spuren neuerer Zeiten, als

die

dieselben waren, worin die Verfasser gelebt haben sollen, angetroffen zu haben. Er rechnet dahin die umständlichen Beschreibungen von Dörfern; die Nachricht von gewissen Abgaben; die zu große Ausdehnung der Grenzen des Reichs. Allein Deguignes läßt es blos bey allgemeinen Anzeigen dieser angeblichen Neuheiten bewenden, und also kan ich vor der Hand auch nichts dagegen erinnern; außer daß mir dünkt, ich hätte just das Gegentheil von diesem allen im Schu-king gefunden. Hernach möchte ich wissen, aus welchen bessern Büchern, als der Schu-king ist, Herr Deguignes die Neuheit gewisser Dinge wider den Schu-king beweisen will. Auch dieß kommt ihm bedenklich vor, daß der Schu-king, so wie überhaupt die älteste Geschichte der Chineser so wenig Detail in den Erzählungen habe; und überhaupt so arm an factis sey. Allein er scheint nicht bedacht zu haben: erstlich, daß der Schu-king nicht mehr ganz vorhanden ist, und zweytens, daß jede Nation den Geist der Begebenheiten oder die Auswal des Merkwürdigen auf eigene Art bestimme. Der Chinesische Geschichtschreiber wählt nur Begebenheiten aus, bey welchen etwas nützliches geredet oder verordnet worden. Endlich ist der Schu-king nicht blos Geschichtsbuch, sondern hauptsächlich Urkundenbuch. Uebrigens, wenn gleich Deguignes gegen die Gleichzeitigkeit der Verfasser Bedenklichkeiten äußert; so hält er dennoch den Schu-king für eines der ältesten Bücher, die wir haben, und für das älteste Geschichtsbuch der Chineser.

II) Wider die Zeitrechnung der ältesten Chinesischen Geschichte erinnert Herr Deguignes, daß man sie bisher unrichtig auf Finsternisse gegründet habe: denn die zuverlässigen Finsternisse fingen erst A. 720 vor Christo, das ist, genau da an, wo der Schu-king aufhöret. Zwar kam auch im Schu-king etwas von Finsternissen und von andern himmlischen Beobachtungen vor: allein
dieß

dieß alles wäre theils zu wenig, theils zu dunkel, zu unsicher und zweifelhaft, als daß man Epochen der Geschichte, und besonders das Zeitalter des Yao darauf gründen könnte.

Herr Deguignes behauptet hier wahres und falsches untereinander. Wahr ist es, daß der astronomischen Angaben im *Schu-king* nur wenige sind: wahr, daß Unwissende ihrer mehr gemacht haben, als man findet: wahr, daß man die astronomischen Angaben des *Schu-king* auf mancherley Art berechnet, woraus eben die Verschiedenheit der neuen chinesischen Geschichtschreiber in der Bestimmung des Alterthums ihrer Nation entstanden. Aber falsch ist es, wenn daraus etwas nachtheiliges wider die chinesische Zeitrechnung an sich geschlossen wird. Die Rechnungsfehler und die Unwissenheit und die verschiedenen Meynungen der Neuern können dem alten Buche *Schu-king* nicht zur Last fallen: und ob der astronomischen Angaben des *Schu-king*, im Verhältnis gegen die Angaben der spätern Bücher wenige oder viele waren, können wir heut zu Tage nicht mehr zuverlässig bestimmen, denn wir haben vom ursprünglichen *Schu-king* nur noch ein Fragment übrig. Vielleicht war es auch gegen die Absicht eines Buchs, das, wie der *Schu-king*, hauptsächlich Dokumente, und moralische und politische Lehren enthalten soll: vielleicht aber war es auch damals noch nicht Mode, durch himmlische Finsternisse, Licht in die Geschichte der Erde und Menschen zu bringen.

Den Zweifeln des Herrn Deguignes will ich jetzt selbst noch einige eigene Zweifel beyfügen.

I. allgemeine Zweifel.

1. Die Geschichte der Wiederfindung des *Schu-king* macht dieses Buch, insofern es ein altes und gleichzeitiges Buch seyn soll, verdächtig. s. oben.

B

2. Die

2. Die Schwierigkeit, die alte Schrift der Chineser zu verstehen. Daß in China, wie in Europa, die Schrift vielen und großen Veränderungen unterworfen war, sieht man aus Gaubil's Abhandlung über die chinesischen Charaktere, die in dem gegenwärtigen Werke S. 380 = 398 steht, und noch mehr aus den Anmerkungen zu des jetzigen Kaisers Kjen-long Gedicht auf Mufden.

3. Der Mangel der strengen Europäischen Kritik in China. Die Chinesischen Gelehrten zeigten sich zwar bey dem 600 jährigen Streit über den alten und neuen Text des Schu-king als eifrige Kritiker; aber es ist doch schwer zu glauben, daß sie sehr glückliche und zuverlässige Kritiker sind, weil es ihnen fast gänzlich an dem Punkte der Vergleichung fehlt, und dieß aus Mangel des Umgangs mit fremden aufgeklärten Völkern in den vorigen Zeiten, und aus Nationalstolz in den neuern.

4. Aus der Sprache an sich kan weder das Alterthum, noch die Neuheit des Schu-king erwiesen werden. Die Chinesische Sprache ist noch immer so einfach, so sehr von allen Flerionen der Wörter entblößt, so sehr Europäische Kindersprache, daß man sich dieselbe kaum noch einfacher und unkünstlicher in ältern Zeiten gedanken kan. Nur der lakonische Ausdruck, der Adel und die Erhabenheit des Stils charakterisiren den Schu-king in etwas: ich sage in etwas, denn ohne Zweifel wird es auch in neuern Zeiten den Chinesern nicht an Schriftstellern fehlen, die lakonisch, edel und erhaben geschrieben, oder wenigstens schreiben können. Aber dieß Kennzeichen der Wahrheit wird überhaupt ein Europäer, wenn er auch noch so viel Chinesisch verstünde, in der Beurtheilung der Aechtheit des Schu-king nicht wol benutzen können. Wir andern müssen uns ohnedem nur mit Gaubil's Uebersetzung behelfen. Hat aber Gaubil den Verstand
des

des Originals völlig und richtig ausgedrückt; das ist, hat er getreu übersetzt? Nicht nur die veralteten Wörter, sondern auch die alte Schrift können hier den Uebersetzer in Gefahr zu irren stürzen. Doch Gaubil hat die Mandschuische Uebersetzung, die unter dem Kaiser Kang-hi mit ganz unglaublicher Sorgfalt fertig worden, zur Leitung gehabt; und also hat er den Schu-king völlig so gut übersetzen können und müssen, als ihn die besten und größten Gelehrten der Chineser und Mandschu zur Zeit des Kang-hi verstanden, und noch heut zu Tage verstehen.

II. Besondere Zweifel: 1. wider die Zeitrechnung.

1) Die Zeitrechnung, die Gaubil und andere auf die astronomischen Angaben im Schu-king gründen, scheint diese fast unauflöbliche Schwierigkeit zu haben, daß die Orter, wo die im Schu-king angezeigte Observationen geschehen sind, nach der heutigen Geographie von China nicht zuverlässig bestimmt werden können. Wie schwer, und öfters wie vergeblich ist die Mühe, die Namen mancher Orter oder Flüsse, Berge etc., die in unserm Herodot, ja selbst im Ptolemäus, und in noch viel spätern Büchern, im Jornandes z. E., in den Byzantinern, in unsern Urkunden der mittlern Zeit auf die heutige Geographie zu passen? Und wir haben doch wol bessere Hülfsmittel dazu, wir haben die Aussichten in die übrige Welt offener, als die Chineser, für welche China so zu sagen die ganze Welt ist. Kan man nun die geographischen Namen im Schu-king nicht hinlänglich erklären, und mit der neuen Erdbeschreibung vergleichen; so fällt alle Gewißheit und Brauchbarkeit der Observationen weg: denn die Kenntnis des Orts einer Observation ist bekannter massen das erste, was man wissen muß, wenn man nicht in der Zeitrechnung um ganze Jahrhunderte

fehlen will. Diesen Zweifel machte ich schon in den oben citirten Götting. gel. Anzeigen, und ich hielt ihn damals für unauflöslich. Seitdem fand ich aber doch etwas, das Gaubil bey einer andern Gelegenheit zur Aufklärung der Sache angemerkt hat. "Die Vetter von China, sagt er S. 369, von denen in dem Xü-kong geredet wird, sind so deutlich bestimmt, daß man nach den angegebenen Tagen eine Karte von einem guten Theile dieses Landes zeichnen könnte." Dieß will in der That viel sagen, wenn es wahr ist.

2) Die Zeit des Kaisers Yao, mit welchem der Schiking, so wie wir ihn jetzt haben, anfängt. Dieser Yao regierte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung der Chineser um das Jahr 2357 vor Christo, s. Deguignes in der Vorrede S. 7. Das Kollegium der Mathematiker aber setzte die Epoque des Yao auf 2330 oder 2331 vor Christo, s. Deguignes in der Vorred. S. 34. Man gründet nämlich die Berechnung der Zeit auf eine Sonnenfinsternis unter der Regierung des K. Tschong-kang, die Gaubil S. 376 in das J. 2155 vor Christo setzt, andere aber, Chineser und Europäer, in andere Jahre setzen: daher kommt die Verschiedenheit in der Berechnung der Zeit des Yao. Tschong-kang ist der 6te von Yao, denn die ersten 6 Kaiser folgten also auf einander: 1) Yao, 2) Schün, 3) Xü, 4) Ki, 5) Tai-kang, 6) Tschong-kang. Wenn man nun mit Herodot je 3 Generationen auf ein Jahrhundert rechnet, und die folglich aus 6 Generationen entstehende 200 Jahre zu dem, von Gaubil für die Finsternis angegebenen Jahre 2155 addirt; so müßte freylich Yao um 2355 herum regiert haben. Allein dieß würde sich schlechterdings nicht mit unserer hebräischen Zeitrechnung vereinigen lassen, wofern man nicht den Yao für Eins mit unserm Noach oder mit einem seiner Söhne ausgeben wolte; denn nach

Petav

Petav ist das J. 2355 vor Christo ein noch vorsündfluthisches Jahr, nämlich das J. d. W. 1628: so wie das J. 2330 vor Christo eins ist mit dem Petavischen Weltjahr 1653. Spuren von einer Sündfluth in China zur Zeit des Yao kommen indessen sowol S. 3, 4, 8, 9, 13, 15, 26, und 35 im Schu-king selbst, als auch S. LXXVII. und S. CVIII. f. im Discours preliminar. vor.

2. wider den ersten Theil des Schu-king selbst.

Der erste Theil des Schu-king heist Kù: schu (s. oben), und besteht aus 5 Kapiteln.

Kap. I. ober Yao: tien, d. i. das Buch von Yao.

S. 6. Yao hatte schon Ministers.

Ebendasi. kommt Nan: kiao vor, ein Ort, der nach den Auslegern gegen Tong-king zu lag. Es scheint aber, daß das chinesische Reich damals noch nicht so weit nach Süden sich erstreckt habe. s. not. 5 und 6.

S. 6:9. Man hatte unter Yao Reichsastronomen, deren Amtstitel oder Geschlechtsname Zi und Ho war. Kennntis der 4 Jahrzeiten aus astronomischen Beobachtungen; Kennntis des Sonnen- und Mondjahrs und der Einschaltung; Kennntis eines Schaltjahrs von 366 Tagen. Doch diese Kennntisse hatte man vor und zu Moses Zeiten auch schon in einigen westlichen Gegenden Asiens und in Egypten. Mose, der Egyptisch: gelehrte Mose, führt gleich in der Schöpfungsgeschichte die Sonne und den Mond als Maassstäbe der Jahre an. Dieß heist doch wol unstreitig so viel, als es gibt Sonnen- und Monden: Jahre? Das Sündfluthsjahr beschreibt Mose als ein Mondjahr, das durch Einschaltung zum Sonnenjahr gemacht worden. Und der Mosaische Jobel, Cykel läßt sich ohne Einschaltung schlechterdings nicht denken. Ich entscheide hiedurch nichts, so wenig als im übrigen, sondern ich gebe nur zu weiterem Nachdenken Gelegenheit.

legenheit. Herr Deguignes in der Vorrede S. 31. f. ist geneigt, zu glauben, daß zu Nabonassar's Zeiten die Erfindungen und astronomischen Kenntnisse des westlichen Asiens nach China gekommen seyn. Dieß läßt sich, anderer Gründe zu geschweigen, schon daraus widerlegen, daß die alten Chineser wenigstens in den Zeiten des Confucius, gesetzt daß dieser der Verfasser, nicht der bloße Sammler des Schu-king war, ein Jahr von 366 Tagen gekannt haben. Hingegen das sogenannte Nabonassarische oder altägyptische Sonnenjahr bestand bekannter massen nie aus 366, sondern allezeit, wie man unter andern aus dem Ptolemäus weiß, nur aus 365 Tagen, mit Vernachlässigung der Einschaltung des jährigen Ueberschusses von fast 6 Stunden. Das Schaltjahr von 366 Tagen hat erst Julius Cäsar durch den Sosigenes von Alexandrien in unsern Julianischen Kalender bringen lassen. Nur den Mathematikern von Theben in Oberägypten eignet Diodor die Kenntnis eines Sonnenjahrs von 365 Tagen und 6 Stunden schon in uralten Zeiten zu.

S. 9. Not. 4. Einwurf des Deguignes: Yao's Töchter waren um 3 Generationen älter, als der Kaiser Schün, der sie doch geheyrathet haben soll. Antwort: Schün war doch Yao's Nachfolger, also konnte er doch auch wol Yao's Töchter heirathen? Ueberhaupt ist Deguignes nicht gut auf die chinesischen Genealogien zu sprechen; allein dieß sind Fehler nicht des Schu-king, sondern späterer Bücher, die dem alten Schu-king nicht zur Last gelegt werden dürfen.

Rap. II, oder Schün-tien, das Buch vom K. Schün.

S. 13. Not. 5. Unter dem K. Schün sollen die Chineser schon ein Werkzeug zum Observiren, und vielleicht gar mit einem beweglichen astronomischen Seferohr versehen, gehabt haben.

S. 13

S. 13 u. 14. Es scheint bedenklich, daß schon vom R. Schün, so kurze Zeit nach der Sündflut, gemeldet wird, er habe den Bergen, den Flüssen, und überhaupt allen Geistern geopfert. Diese starke Abweichung von dem reinen natürlichen Gottesdienste des Noachischen Hauses scheint in spätere Zeiten zu gehören. Doch Abrahams Vorfahren, und namentlich sein Vater Thara dienten auch schon fremden Göttern, und Abraham mußte sein abgöttisches Vaterland verlassen. s. Josua XXIV. 2. 14. Dieß paßt in der That auf Schün's Zeitalter.

S. 14 u. 15. Schon unter Schün wird zinnbarer Fürst in China gedacht. Scheint dieß nicht eine spätere Zeit zu charakterisiren? Aber in China konnte doch auch schon ein Schün, ja wol ein Yao selbst gethan haben, was um das J. d. W. 1809 ein Nimmerod in Schinear gethan hat. Die Unterdrückung freyer Menschen und Stämme ist uralt, wie wir aus Mose wissen.

S. 15 wird schon der Maase, der Gewichte und der Wagen gedacht. Ja Schün soll so gar eine Gleichheit in den Maasen und Gewichten eingeführt haben, welches einen noch ältern Gebrauch derselben voraussetzt. Der Ellen gedenkt Mose in der Geschichte der Sündflut; Noach bauete die Arche nach angegebenen Maasen; aber das wägen kommt, wo ich nicht irre, erst zu Abrahams Zeiten, doch nicht als eine erst eingeführte Sache, vor.

S. 15. Der R. Schün gab Gesetze in peinlichen Sachen.

S. 16 u. Not. 1. Unterricht der Jugend, und kaiserliche Verordnung, daß man zur Züchtigung Ruthen von Bambu's Rohr gebrauchen soll.

S. 16. Durch Metall (die Gattung wird nicht bestimmt) konnte man zu Schün's Zeiten die Strafe von gewissen Verbrechen abkaufen.



S. 20. Unter K. Schün waren Musik und Poesie eine Reichssache (wie aller Unterricht in China), und der Kaiser befahl, daß man die Kinder der Fürsten und Großen darin unterrichten solle.

Kap. III. Ta: yü: mo, oder die Rathschläge des großen Yü (Staatsministers unter dem K. Schün, und darauf sein Nachfolger).

S. 27. Not. 3. Unter dem K. Schün kannte und gebrauchte man das Loos und die Wahrsagungen.

S. 30. Not. 2. Unter eben diesem Kaiser lehrte man vornehmen Kindern auf kaiserlichen Befehl Kriegstänze.

Kap. IV. Kao yao: mo, d. i. Rathschläge des Kao: yao (Staatsministers unter dem K. Schün).

S. 33. Die 5 Stände in China waren durch eigene Kleidungsarten unterschieden, wie noch heut zu Tage; obwol die Unterscheidungsstücke von den nachmaligen und heutigen verschieden waren, s. not. 4.

S. 34. Unter dem Himmel verstand man schon damals nicht den materiellen Himmel, sondern ein verständiges allwissendes Wesen, d. i. Gott (wie es der große Kaiser Kang: hi in den neuern Zeiten erklärt hat). s. not. 5.

Kap. V. Y: tsi (unter dem K. Schün, hat den Namen von den Ministern X und Tsi oder Heu: tsi, deren in dlef. Kap. gedacht wird).

S. 35 kommen Barquen vor, mit welchen man über die Flüsse fuhr. Man grub Kanäle zur Vereinigung der Flüsse.

S. 36. Man lebte, nebst dem Getreide, auch vom Fleisch. Der Name Schang: ti, welcher den Herrn des Himmels und der Erde bedeutet, kommt hier schon vor. Schon der K. Schün redete von einer Kleidertracht der Alten, die er beibehalten wissen will. Auf den Kleidern waren Sonne, Mond, Sterne, Berge

Berge, Bilder von Gewächsen &c. mit natürlichen Farben gekrückt.

S. 37: 40. Von der Musik hielt man viel, und man hoffte von ihr moralische Wirkungen. Man brachte das Versprechen böser Menschen, die sich bessern wollten, in Musik, und sang es ihnen vor. Die Kaiser selbst setzten ihre Staatsmairimen in Musik und sangen sie. Man accompagnirte die Gefänge mit Instrumenten, wovon verschiedene Arten genannt werden, als: eine Art von Leyer, von Cyther, Flöten, kleine Trommeln, Glöckchen, und eine Art von Orgel, oder vielmehr ein von verschiedenen Pfeifen zusammengefügtes Instrument, auf die Art, wie man es von dem Pan der Griechen findet. Auch wird der 5 Töne, der 8 Melodien, der Akkorde der Musik Si-ao, schao gedacht. Diese Dinge scheinen kein Bedenken zu haben. Eine Art von Musik und Dichtkunst findet man bey allen alten, auch den rohesten Völkern. Historische Lieder, welche Geschichte, Gesetze und Sitten zugleich enthielten, waren bey vielen Völkern, lange zuvor ehe sie etwas von der Schreibkunst wußten, gewöhnlich, z. E. bey den alten Teutschen nach Taciti Bericht. Ueberhaupt ist es an sich gar nichts sonderbares oder unbegreifliches, wenn man uns von China, von Indien, von Baktra versichert, daß daselbst sehr frühzeitig einige gesittete Staaten entstanden sind, da sich das menschliche Geschlecht nach der Sündflut höchstwahrscheinlich am Drus und Indus wieder gebildet hatte.

Man sieht aus dem bisherigen, daß ich für die Gleichzeitigkeit der Verfasser des Schu-king vor der Hand nichts entscheiden will. Ich kan sie weder zuverlässig beweisen, noch zuverlässig widerlegen, weil es mir an hinlänglichen Gründen zu beyden fehlt. Ich wä-

ge nur Nos Gründe und Gegen Gründe gegen einander ab, und ersuche andere, eben dieses zu thun: denn jeder hat seinen eignen Standort, seine eigne Aussicht in den Zusammenhang der Dinge, jeder sieht Fügungen und Seiten der Wahrheiten, die andere nicht sehen. Wenn man aber nach sorgfältigen weitem Untersuchungen, der einst so weit kommen sollte, daß man mit dem Grade von Zuverlässigkeit, bey welchem man sich in der Geschichte überhaupt, und besonders in einer uralten Geschichte zu beruhigen pflegt, die Gleichzeitigkeit der Verfasser des *Schu-king* bestimmen könnte; alsdenn würde es zugleich historisch gewiß seyn, daß Nao, der erste zuverlässige Beherrscher von China, in Noahs Zeitalter gelebt habe.

Gesetzt aber, daß man es nicht so weit bringen könnte: gesetzt, daß man nur, was jetzt schon beynahe historisch gewiß ist, darthun könnte, der *Schu-king* sey von verschiedenen Verfassern, die noch vor dem xten Jahrhundert vor Christo gelebt haben, verfertigt worden; so würde man doch, obwol mit einem merklich geringern Grade von Zuverlässigkeit, als im erstern Falle, bis zum Nao, und folglich bis in die nächsten Jahrhunderte nach der Sündflut hinaufsteigen dürfen. Die Verfasser des *Schu-king* müßten alsdenn das Privilegium eines Herodots genießen dürfen, dem man auch in Dingen glaubt, die einige Jahrhunderte vor seiner Zeit geschehen sind: weil man voraussetzt, oder voraussetzen kann, daß er aus ältern Quellen geschöpft habe.

G.

2.

Zend-Avesta, ouvrage de ZOROASTER, contenant les Idées Théologiques, Physiques et Morales de ce Législateur, les Cérémonies de culte Religieux qu'il a établi, et plusieurs traits importans relatifs à l'ancienne Histoire des Perses: Traduit en François sur l'Original Zend, avec des Remarques; et accompagné de plusieurs Traités propres à éclaircir les Matières qui en sont l'objet. Par M. ANQVETIL DU PERRON, de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, et Interprète du Roi pour les Langues orientales — Orné de Planches gravées en taille douce. à Paris, chez Tiliard 1771. 3 Bände in groß Quart. Der I. Band von 3 Alph. u. 4 Bogen; der II. von 3 Alph. u. $\frac{1}{2}$ Bogen; der III. von 4 Alph. und 10 Bogen, das weitläufigste Register mit eingeschlossen. Der Kupfertafeln sind 13: wovon 4 im 1sten Bande, 1 im 2ten, und 8 im 3ten Bande stehen.

Die Geschichte und Erdbeschreibung Asiens, des größten der alten 3 Welttheile, klärt sich in unsern Tagen je mehr und mehr auf. Japan hat schon lange seinen Kämpfer, und China seinen Du Halde, zu welchem letztern sich neuerlich Herr Deguignes gesellet hat. Die Hunnen, Türken, Mogeln und Tataren hat eben dieser Deguignes in der Hist. gener. des Huns, und Tibet der Pater Georg im Alphabeto Tibetano bekannter gemacht. Indien klärten der sel. Frazer und Herr Dow, Sibirien der sel. Fischer auf; so wie Krascheninikof das östliche Rußland in Asien, Kamtschatka, Herr Ryschkof das westliche, oder das Orenburgische und Kasanische, und Herr Pallas die Gegenden am kaspischen Meere: und noch jetzt sind verschiedene andere kaiserliche Akademisten beschäftigt, die dunkle Weltgegend zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere aus der Finsternis hervorzuziehen. Was man sich vom Herrn Bü-

Büsching in Ansehung Asiens noch zu versprechen habe, lehrt die Beschreibung des Türkischen Reichs in Asien, womit dieser grösste der neuern Geographen, vielleicht auch der alten selbst, vor kurzem die Welt beschenkt hat. Wenn doch dieser gemeinnützige Schriftsteller mehr Muße zu seinen geographischen Arbeiten hätte! Ueber Arabien erwartet man ein großes Licht aus des Herrn Kapitän Niebuhrs Reisebeschreibung, woran schon gedruckt wird. Das älteste Geschichtsbuch der Chineser, den Schu-king haben wir bereits vor 2 Jahren aus den Händen des Herrn Deguignes empfangen: und die Originalschriften des Zoroaster, nebst andern, Alt und Neu-Persien und noch mehr asiatische Länder betreffenden sehr schätzbaren Nachrichten, wozu wir seit einigen Jahren Hoffnung hatten, sind nun auch in unsern Händen. Und eben von diesem letztern Werke, womit Herr Anquetil Du Perron Europa beschenkt hat, bin ich im Begriffe, den Lesern eine hinlängliche Nachricht zu ertheilen.

Ich will zuerst den Inhalt der 3 Bände kurz anzeigen, und hernach von den merkwürdigsten Stücken derselben umständlicher reden.

Der erste Band.

Zuerst eine Zuschrift an die zwei Nationen, die den Originaltext der Zoroastriischen Bücher besitzen, die Franzosen und Engländer: dann eine Vorrede von 6 Blättern, und nach dieser ein unglaublich großes Verzeichnis von Druckfehlern, das 10 klein gedruckte Blätter in gros Quart anfüllt. Wer muß der Sündenträger seyn, der Korrektor oder der Verfasser, oder beyde zugleich? In der kurzen Vorrede hab ich nichts erhebliches gefunden, ein Projekt ausgenommen von wandernden Akademien (*academies ambulantes*) zur Aufklärung der Geschichte und Erdbeschreibung von Asien, Afrika und Amerika, mit Ausschließung der Naturgeschichte und Astronomie.

Mit

Mit 80 solchen reisenden Akademisten, die er auf 12 Jahre lang in die gedachten 3 Welttheile, meist je zwey, bisweilen viere zusammen für jedes Hauptland vertheilt, getraut er sich auszukommen. Es ist ein Projekt, das einem Manne leicht zu gute zu halten ist, der Augen und Herz, voll von den weiten Ausichten in unbekannte Weltgegenden aus Hindostan mit nach Frankreich gebracht hat. Vereinigte Kräfte von 80 Personen könnten freylich erstaunliche Dinge thun. Auch lehren die gelehrten Expeditionen, die neulich der Durchgang der Venus vorbey der Sonne veranlaßt hat, daß dergleichen Ausfendungen in unsern Tagen wirklich werden können. Aber Herrn Anquetils Projekt wird doch ohne Zweifel ewig ein Projekt bleiben, wie A. zu Ende der Vorrede selbst gesteht. Es ist aber auch nicht einmahl nöthig, und zuweilen unmöglich, in alle von ihm genannte Länder Akademisten zu senden. Nach Japan darf kein Christ kommen: die Holländer, die man dorten alleine zuläßt, wiewol unter solchen Einschränkungen, die ihnen gleichsam die Augen verschließen, passiren, wie man sagt, in Japan für Unchristen. In Ethiopien darf auch kein Fremder sich blicken lassen. Den ganzen Norden von Asien darf man sicher den Russen alleine überlassen: sie haben dieses Drittheil von Asien bereits sehr aufgeklärt, und fahren unermüdet fort. Für China haben wir ebenfalls keine Anquetilsche Akademisten nöthig, auch vielleicht für Tibet und Hindostan nicht. Arabien hat vor kurzem erst Herr Niebuhr bereist, u. s. w.

Ich fahre fort, den Inhalt des ersten Bandes anzuzeigen. Es folgt zunächst auf 478 Seiten unter dem Titel *Discours préliminaire*, Anquetils Beschreibung seiner Reise nach Ostindien. Er reiste 1754 von Paris ab, und kam 1762 wieder zurück, nachdem er in Indien alleine ganzer 6 Jahre zugebracht hatte. Diese Reise fiel
also

also in die unruhigsten Zeiten des letzten Kriegs zwischen den Engländern und Franzosen. Anquetils Reisebeschreibung enthält freylich manche schon bekannte Dinge, auch wol unerhebliche Kleinigkeiten, die er von sich selbst erzählt; aber es läßt sich doch alles gut lesen: und einem Manne, wie Herr Anquetil, der aus eigenem Antriebe und meist auf eigene Kosten, blos allein in der Absicht, um die ausgestorbenen Sprachen der Perser, das Zend und das Pehlvi zu erlernen, und vermittelst derselben und mit Beyhülfe eines Persischen Gelehrten die Zoroastrischen Bücher für das Europäische Publikum zu übersetzen, einem solchen Manne vorzuwerfen, daß er, wenn er uns die Schicksale seiner gemeinnützlichen Unternehmung zuweilen etwas umständlich erzählt, ein Mikrolog oder ein windiger Grosssprecher sey: dieß, meyne ich, sey nicht nur unhöflich, sondern auch undankbar und ungerecht. Bey dem allen kommen auch wissenschaftliche Dinge beständig mit vor: unter andern findet man hier eine Geschichte von der Entweichung der Perser nach Indien, und von ihren vornehmsten Begebenheiten bis zum J. 1760. Diese persischen Flüchtlinge, eifrige Anhänger der Zoroastrischen Religion, wohnen seit mehr als 900 Jahren in grosser Anzahl in Guzarate: sie sind auch im Norden der Malabarischen Küste hin und her zerstreut, wo ihnen ihre Neigung zur Handlung und ihre Emsigkeit, wodurch sie sich für andern auszeichnen, ansehnliche Plätze verschafft haben.

Gleich nach der Reisebeschreibung S. 479=487 an einem Orte, wo man es nicht suchen sollte, steht mit dem fortlaufenden Kolumnentitel Discours préliminaire, eine kurze Nachricht von den alten Büchern der Perser, die A. nach Europa mitgebracht, und in einer Französischen Uebersetzung der Welt mitgetheilt hat. Man kan aber diese Nachricht (ich rede aus eigener Erfahrung) schlech-

schlechterdings nicht verstehen, wenn man nicht die vorläufigen Berichte, die A. einem jeden der von ihm überseztten Persischen Bücher in dem 2ten und 3ten Bande vorangeickscht hat, und ausserdem noch verschiedene mitten im Werke hier und da vorkommende einzelne Nummerungen, damit zusammenhält. Weil es doch für den Leser gut seyn wird, gleich anfangs sich einen deutlichen Begriff von den alten Persischen Büchern zu machen; so will ich hier an Einem Orte alles, was diesen deutlichen Begriff verschaffen kan, zusammen fassen, mit jedesmaliger Beziehung auf die Seiten der Bände, wo man diese Beschreibungen bey dem Verfasser findet.

Zend-Avesta, das ist, das (göttliche) Wort in der Zendischen Sprache, war nach dem Berichte der Perser in 21 *Nosk's* (Theile) getheilt. Nach der Angabe vieler Persischen Doktoren handelten 7 dieser *Nosk's* von dem ersten Principium, vom Ursprunge der Wesen, von der Historie des menschlichen Geschlechts ic., 7 andere von der Moral und den bürgerlichen und Religions-Pflichten, und noch 7 andere von der Medicin und Astro-
nomie (Daß nur der geringste, und vielleicht auch wol meist nur der unerheblichste Theil des *Zend-Avesta* erhalten, oder wenigstens dem Anquetil bekannt worden ist, wird die Folge zeigen). Die Bücher, die der *Zend-Avesta* jezt wirklich noch in sich begreift, sind der *Izeschné*, der *Vispered*, der eigentlich sogenannte *Vendidad*, die *Néarsch's*, die *Afergan's*, die *Jeschir's* und der *Siruzé*: Werke, die die Perser in Indien sowol als in Persien einmüthig dem *Zoroaster*, ihrem Gesetzgeber, zueignen, und für die sie eben die Ehrfurcht haben, wie die Juden für die hebräische Bibel. Sie enthalten, so gut es liturgische Bücher thun können (es redet A.), das wahre System der Magier und die Entwicklung des Systems der Chaldaer: daraus schöpften die Gnostiker und
die

die ersten Sektenstifter, Valentin, Basilides und Manes das vornehmste ihrer Lehrsätze, und Mahomed selbst scheint von ihrem Inhalte Kenntniss gehabt zu haben. s. I. B. S. 479.

Der *Jeschné* bedeutet ein Gebet, worin man die Größe desjenigen erhebt, an den das Gebet gerichtet ist. Das Werk dieses Namens in dem *Zend-Avesta* wird überhaupt von den Persern in 2 Haupttheile eingetheilt, die zusammen 72 *Ha's* oder Stücke ausmachen. Der erste Theil, welcher 27 *Ha's* begreift, hat den *Ormusd* und seine Kreaturen zum Gegenstand; der 2te aber enthält Gebete an das höchste Wesen: es redet von dem Menschen, von seinen Bedürfnissen, von den verschiedenen Schutzgeistern der Menschen u. s. f. Herr A. glaubt, daß es ursprünglich einen Theil des ersten oder des zweiten *Nosk* des *Zend-Avesta* ausmachte (Aus der obigen Anzeige der *Nosk's* sollte man wol eher glauben, daß er einen der *Nosk's* von der zweiten Klasse ausgemacht). Man hat den *Jeschné* ins Pehlvische und Samskretanische, auch einige Stücke desselben ins Persische übersetzt. s. B. II. S. 73. f.

Der *Vispered* kan den Worten nach zwey:ley bedeuten: entweder die Kenntniss aller Dinge, oder alle Häupter. Die letztere Bedeutung gefällt Herrn A. besser, weil in diesem Werke gleich anfangs alle Häupter der Dinge genannt werden. Der *Vispered* besteht aus 27 *Cardes* oder Stücken, und machte vielleicht ursprünglich einen Theil des 15ten *Nosk* oder Theils des *Avesta* aus: ist auch ins Pehlvische übersetzt. II. 75.

Der *Vendidad* in der eigentlichen oder engen Bedeutung, dessen Name eigentlich *Pa-zend* ist, heißt wörtlich so viel als gegeben wider den *Dew*, das ist welcher den *Dew*, den Feind (des Gesezes), entfernt. Die Perser sehen dieses Werk als den Grund ihres Gesezes an, und behaupten, daß es Zoroaster vom *Ormusd* empfangen habe.

habe. Es machte sonst den 20sten Noth oder Theil des Zend-Avesta aus, und wird in 22 Abschnitte, die in der Persischen Sprache Fargard's heißen, abgetheilt. Das ganze Werk ist ins Pehlvische, den 12ten Fargard ausgenommen, übersetzt: auch hat man von den 6 ersten Fargards eine Sanskretanische Uebersetzung. Sonst kan der Name Vendidad alle Zendische Werke bedeuten, die die Perser besitzen: insonderheit aber heißen der Jschoné, der Vispered und der eigentlich so genannte Vendidad oder der Pazend zusammen Vendidad Sade, oder der reine Vendidad, das ist, der Text ohne Uebersetzung, von Sade rein. II. 261. f., womit das Register am Ende des 3ten Bandes unter den Worten Vendidad und Sades zu vergleichen ist.

Die Néaesch's, heißen eigentlich alle demüthige Gebete, hier aber werden darunter die 5 Gebete verstanden, welche an die 5 Ized's (diese sind die guten Geister der 2ten Ordnung) gerichtet werden und ihr Lob enthalten. s. B. III. S. 8. und im 3ten Bande das Register unter dem Worte Ized.

Die Afergan's und Afrin's sind Dankgebete, mit Lob und Seegen begleitet. III. 56.

Die Jescht's heißen überhaupt alle Gebete, die mit einem kräftigen Seegen begleitet sind. Die Perser glauben, daß jeder Amshaspand (jeder der 7 ersten himmlischen Geister) und jeder Ized (jeder der 5 guten Geister der 2ten Ordnung) seinen eigenen Jescht hatte, daß aber von allen diesen nur 18 authentische und im Zend geschriebene Jescht's übrig seyn, nebst einem Stücke vom Jescht des Bahman (dieser ist der 2te Amshaspand, folglich der nächste nach dem Ormusd). III. 143. vergl. im Register des 3ten Bandes die Worte Amshaspand, Ized und Bahman.

Der Si-Rouze bedeutet wörtlich 30 Tage. Er besteht aus kleinen und großen Gebeten oder Rhoschnoumen's

mén's an die himmlischen Geister, die den 30 Monats-
tagen vorstehen, und wird in den kleinen und großen
Si Rouzé abgetheilt. Diese Gebete, die den kleinen und
großen Si Rouzé ausmachen, heißen eigentlich Khosh-
noumén's, und sind kurze Gebete, welche die vornehm-
sten Eigenschaften des Wesens, an das das Gebet gerich-
tet ist, enthalten. III. 315.

Die Néaesch's, Mergan's, die eigentlichen
Jesch'r's und der Si Rouzé werden zusammen Jesch'r's
Sadés, oder die reinen Gebete, das ist, die Gebete in
der Zendischen Originalsprache ohne Uebersetzung, ge-
nannt: auf eben die Art, wie oben der Vendidad Sa-
dé genannt ist.

Die bisherigen Werke sind die wahren Zendischen
Bücher, das ist, die in Zendischer Sprache geschrieben
sind, und den jezigen Zend Avesta der Perser ausmachen.

Unter die Jesch'r's hat Anquetil in der Uebersetzung
im 3ten Bande noch einige Gebetarten gemengt, die
nicht Zendisch sind, und daher durch kleinere Schrift von
den eigentlichen Zendischen unterschieden worden. Es
sind folgende:

Die Patet's sind Bekenntnisse der Sünden oder
Beichten. Sie stehen beim Anquetil gleich nach den
Néaesch's, und scheinen, wenn ich aus der Druckschrift
recht schliesse, Zendisch geschrieben zu seyn. III. 28.

Der Nekah oder Hochzeitseegen, und der Nam-
zad oder Eheverlöbniß, woben die Bedingungen der Ehe
ausgemacht werden. Sind Pehlvisch, mit Zendischem
und Persischem untermengt. Sie stehen gleich nach den
Mergan's. III. 95.

Die Gebete an den 5 Gah's (oder Theilen) des
Tages. Haben ordentliche Druckschrift, und scheinen mir
deswegen Zendisch zu seyn. Anquetil selbst sagt nichts
von der Sprache, darin sie geschrieben sind. Sie folgen
gleich auf den Nekah und Namzad. III. 103 und im Re-
gister unter Gah. Die

Die *Vads*, *Nérangs* und *Tavid's* oder *Tahviss* sind Gebetarten, die in Persischer und Pehlvischer Sprache, aber mit Zendischen Buchstaben geschrieben sind. f. B. I. S. 480. 1) Die *Vads*: das Wort bedeutet theils ein Gebet, das man in der Stille oder im Herzen betet, theils die Nothwendigkeit des Gebets; 2) *Nérang* bedeutet Stärke, und zeigt folglich die Wirkung des Gebets an; 3) *Tavids* sind Formeln, die von den *Mohbed's* (Priestern der 2ten Ordnung) auf Papier oder Pergamen geschrieben, und von den Persern an diesem oder jenem Theile des Leibs getragen werden, um sich dadurch gegen die Uebel des Leibs und der Seele, kurz gegen die Anfälle der bösen Geister zu verwahren. Sie stehen gleich hinter den Gebeten an den 5 *Vahs* III. 113.

Außer den bisher beschriebenen Werken übersezte Herr Anquetil auch noch den *Boun-Dehesch*, das ist, die Kosmogonie der Perser. Dieses Werk ist in Pehlvischer Sprache geschrieben, und kan nicht älter, als das 7te Jahrhundert seyn: ob es wol nach Herrn A. ein Auszug oder eine Kompilation aus den Zendischen Büchern des Zoroaster seyn kan: wie denn auch die Perser den *Boun-Dehesch* für eine Uebersetzung eines der Zoroastri-schen Bücher wirklich ausgeben. III. 337. Nach den Zendischen Büchern haben die Perser die größte Achtung für den *Boun-Dehesch*. I. 480.

Noch ist ein im Anquetil oft vorkommendes Wort zu erklären übrig, *Kavaet*. Die *Kavaet's* sind ein vollständiger Briefwechsel der Perser in Kirman mit denen in Indien, ihre heiligen Bücher und Religion betreffend.

Nach dieser Einschaltung von dem *Zend-Avesta* und den übrigen dahin gehörigen Dingen, die meines Erachtens an sich nützlich, und zum Verständnis des folgenden unentbehrlich ist, zeige ich noch die übrigen Stücke an, die der erste Band enthält. Hr. A. erweist erslich

S. 488-498, daß D. Hyde weder die Zendische noch die Pehlvische Sprache verstanden, sondern daß dieser sonst berühmte und verdiente Englische Doktor seine Nachrichten von der Religion der Perser nur aus neu-persischen Uebersetzungen, nicht aus den Originalschriften selbst geschöpft habe. Zweytens zeigt er S. 498-502, daß die Nachricht völlig ungegründet sey, welche der Abt Ladvocat in die neue Ausgabe des Dictionnaire Historique-Portatif von 1760 eingerückt hat, als wenn nämlich schon vor der Anquetilschen Schenkung in der königlichen Bibliothek zu Paris Zoroasters Schriften in einem Foliobande handschriftlich vorhanden gewesen wären, deren Uebersetzung der sel. Orter angefangen, aber hernach wieder aufgegeben hätte, weil jener Foliant nur Fabeln enthalte. Herr A. fand sich zur Aufklärung dieser Sache durch dringende Umstände genöthiget, und man kan es ihm für keine windige Prahlerey auslegen, daß er es gethan. Es ist also nunmehr augenscheinlich gewiß, erstlich, daß die Zendischen und Pehlvischen Bücher, die Anquetil den 15ten März 1762 in der königlichen Bibliothek niedergelegt hat, die ersten und die einzigen Handschriften dieser Art, die einzigen Werke Zoroasters, die man jemals daselbst gesehen habe, seyn; und zweytens, daß Anquetil der erste in Frankreich sey, der daran dachte, sein Vaterland mit diesen Werken zu bereichern: so wie er der erste in Europa ist, der die Sprachen gelernt hat, worin sie geschrieben sind.

So weit geht der Discours préliminaire. Noch enthält dieser Band, unter dem Titel Appendix, I) eine kurze, aber lehrreiche Nachricht von den Münzen und Gewichten in Indien, woben auch beiläufig von Arabischen Silbermünzen und von einigen Münzsorten Konstantinopels geredet wird, S. 503-520: II) Einige Gegenstände, die theils die Naturgeschichte, theils den Zu-

Zustand der Handlung von Surate im J. 1760 betreffen, nebst einer Aufmunterung an die Franzosen, die vortheilhafte Handlung mit Surate wieder zu erneuern, S. 520-528: endlich III) ein Verzeichnis der Handschriften, die A. mit aus Indien gebracht, S. 529-542. Es sind deren 115 (welcher Reichthum!), nämlich 2 Türkische; 7 Arabische; 87 Persische, darunter 7 in der alten Persischen Sprache, und die übrigen 80 in der neuen geschrieben sind; 3 Morische mit Persischen Buchstaben geschriebene; 3 Indische in der Mundart von Guzarate; 1 Kanarinisches mit Europäischen Buchstaben, wobey das Portugiesische mit befindlich ist; 2 Tamulische von der Malabarischen Küste; 2 Tamulische von der Küste Koromandel; 6 Samskretanische, darunter 3 Wörterbücher von dieser, zur Zeit allen Europäern, ja allen Fremden überhaupt unbekannt, und doch so wichtigen Sprache der Brahminen sind, ohne die man die heiligen Bücher der Indier nicht verstehen kan. Auch von der Arabischen, Persischen u. Sprache finden sich unter dieser Menge von 115 Handschriften einige Wörterbücher, auch einige Grammatiken, aber wenig historische. Noch verzeichnet Hr. A. S. 540. f. 8 Handschriften, die er nicht erhalten konnte.

Zweyter Band.

Den Anfang macht auf 40 Seiten eine Notiz von den 18 Handschriften, in der Zendischen, Pehlvischen, Persischen und Indischen Sprache, die Hr. A. als ein Geschenk in der königlichen Bibliothek zu Paris niedergelegt hat. Er gibt davon eine so genaue und umständliche Nachricht, daß jeder, der die Sprachen versteht, die Anquetilische Uebersetzung des Zend-Avesta darnach prüfen kan, welches eben seine Hauptabsicht bey dieser Notiz war. Alle diese Handschriften, so wie die meisten morgenländischen, sind auf baumwollenes, mit einer Art

von Vernis oder eigentlicher mit keinem Leim von Reis überzogenes Papier und mit Rohren geschrieben: denn unsere Federn würde der Vernis nicht vertragen. Jetzt erst, S. 41. 120 folgen die Summarien aller 3 Bände des Anquetilischen Werks, die freylich jederman entweder gleich im Anfange des ersten, oder zu Ende des 3ten und letzten Bandes würde gesucht haben.

Das nächste Stück mit neu-anfangenden Seitenzahlen, enthält S. 1-70 eine umständliche Lebensbeschreibung des Zoroaster. Hr. A. schöpfte meistens aus morgenländischen Quellen, und ließ auch das Wunderbare, das die Morgenländer und zum Theil auch die Griechen und Römer von den Schicksalen und Handlungen des Zoroaster erzählen, nicht vorbehey, weil es die Denkungsart eines großen Theils des menschlichen Geschlechts kennen lehrt. Zoroasters wahr-r Name ist Zêrêthoschrô, ein Zendisches Wort, daraus die Griechen theils Zoroastres, theils Zabratos, Zaratas, Zarades und Zarasdes gemacht haben. Im Pehlvischen heist er Zêratescht oder Zêroscrt, und im Persischen Zêrdust. Alle übrige Namen, die Hyde und dessen Abschreiber dem Zoroaster beylegen, sind keine besondern synonymische Namen, wie Hyde aus Unkunde der Zendischen Sprache gemeynhet hat, sondern bloße Fälschungen (Casus) des Namens Zêrêthoschrô. Der Persische Gesetzgeber stammte aus dem Geschlechte der alten Persischen Könige ab, sein Vaterland aber war Medien oder Aderbedjan. Er lebte unter der Regierung des Darius Hystaspis, nicht völlig 550 Jahre vor Christi Geburt, folglich in dem Jahrhunderte des Esdra und Nehemias, des Chinesischen Confucius und des Siamischen Sommona-Kodom; aber Pherecydes, des Pythagoras Lehrer, und der Vater der Griechischen Philosophie, kan nicht wol, wie A. meynt, Zoroasters Zeitgenoss

genosß gewesen seyn; er war etwas älter, als dieser. Hr. A. glaubt mit Heinrich Lord, Zoroaster habe die Chaldäischen Weisen genuzet und aus ihren Büchern den Grund zu den Wahrheiten, die er in der Folge in Persien gelehrt hat, genommen. Eher wolte ich behaupten, daß ihm der Umgang und die biblischen Bücher der Juden, die seit der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft im Oriente, und besonders auch in Medien zerstreuet lebten, zu der Reformation der Persischen Religion und Philosophie nützlich gewesen sind. Vor Zoroaster war alles voll von Magiern, und die meisten Menschen vergaßen den Schöpfer der Welt, und wandten sich mit ihren Fragen an die Dæmōn oder bösen Geister. Er aber lehrte Persien die Zeit ohne Gränzen (d. i. den Ewigen) kennen: er unterschied dieses erste Wesen von den untergeordneten Grundkräften (Principes secondaires), denen jenes die Regierung der Welt überlassen: er lehrte die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes: er erklärte die Ursache des moralischen Guten und Bösen, indem er die Ursache der Veränderungen in der Natur entwickelte. Noch mehr, er gab den Wahrheiten, die er seinem Vaterlande predigte, durch Festsetzung eines äusserlichen Religionsdienstes eine ewige Dauer. Vom Euphrat bis zum Indus nahm man seine Gesetze an; und der Brahmine Tschengreghatscha, unterstützt von seinen Schülern, breiteten sie bis an die äussersten Enden von Indien aus. Anfangs fand seine Lehre großen Widerspruch: die Magier widersetzten sich ihm aus allen Kräften, und er kam darüber oft in Lebensgefahr. Aber da der Kaiser Darius Systaspis Zoroasters Religion annahm, wurde sie herrschend, und mit der Zeit, wie es geht, trotzig und verfolgend. Zoroaster selbst, der bisherige Menschenfreund, der Verfolgte, wurde, wie Mohammed, auf die letzte ein Verfolger, ein Tyrann, der ohne Entsetzen Menschenblut wie Wasser fließen sehen

konnte. Vielleicht rede ich ein andermal umständlicher von diesem außerordentlichen Manne und von dem Geiste seiner Religion und Gesetze.

Wir kommen nun mit dem Verfasser zur Hauptsache, zur Uebersetzung der Bücher des Zend - Avesta. Herr A. hat die Uebersetzung aller Zendischen und Pehlvischen Bücher mit Benützung des Persischen Doktors Darab bereits zu Surate im J. 1760 vollendet, und in dieser Gestalt hernach nach Europa gebracht. s. B. III. S. 526. Nützliche Vorreden des Uebersetzers stehen bey jedem Buche voran. In dem vorhabenden zweiten Bande findet man S. 71:432 die Uebersetzung des ganzen Vendidad Sade, das ist, des Jeschne, des Visperred und des eigentlich sogenannten Vendidad. Hr. A. verglich hieben 5 Exemplarien des Vendidad. Die 3, welche er der königlichen Bibliothek schenkte, wurden nach dem Exemplar sowol des Manscherdji, eines geschwornen Feindes des Darab, als auch des Darab selbst, berichtigt. Dieses letztere Exemplar, welches A. für sich behalten, ist eine getreue, und vom Darab selbst gefertigte Kopie desjenigen Vendidad, welchen Djar mass, ein Doktor von Kirman, nach Indien gebracht hat. s. B. I. S. 485. So kritisch versuhr Anquetil bey seiner Uebersetzung!

Dritter Band.

Er enthält erstlich S. 1:336 die Uebersetzung der andern Hälfte des Zend - Avesta, nämlich der Jeschr's Sades, unter welchem Namen 1) die Neaesch's, 2) die Vater's, 3) die Afergan's und Afrin's, 4) die Nekab und Nam zad, 5) die Gebete an den 5 Gah's oder Theilen des Tags, 6) die Vads's, Nereng's und Tasvid's oder Tahviss, und 7) die eigentlich sogenannten Jeschr's begriffen werden. s. oben.

Ca

So weit gehen die Theile des Zend-Avesta, die alle in Zendischer Sprache geschrieben sind, einige Stücke ausgenommen, die N. um deswillen durch kleinere Schrift kenntbar gemacht hat. Von S. 337-422 findet man die Uebersetzung des Boun-Dehesch oder der Persischen Kosmogonie, die in Pehlvischer Sprache geschrieben ist.

Sehr schätzbar sind die hierauf S. 423-526 folgende 2 Wörterbücher. Das erste ist über die Zendische Sprache. Neben den, kolumnenweise gestellten Zendischen Worten läuft in 2 andern Kolumnen die Pehlvische und Französische Uebersetzung eines jeden Zendischen Wortes herunter. Das zweite Wörterbuch ist über die Pehlvische Sprache, und hat an der Seite in 2 Kolumnen Persische und Französische Wörter. Vollständigere Wortregister von diesen beyden alten Sprachen haben selbst die Perser nicht. Sie erschöpfen den ganzen Reichthum der Zendischen und Pehlvischen Wörter, die sich in den alten und neuen Büchern der Perser finden. Man kan sie zugleich als einen Schlüssel zur Aufschlüsselung der Brahminischen Bücher benutzen: denn verschiedene Zoroastrische Bücher sind ins Sanskretannische übersetzt, wovon oben. Ein Sprachkenner kan hier gleich auf den ersten Blick die Verwandtschaft dieser Sprachen mit den Europäischen, mit der Griechischen, Lateinischen, Slavischen etc. bemerken. Die Sprache Zend (dies Wort bedeutet in dieser Sprache so viel als lebendig) war vor Christi Geburt die Sprache von Georgien, vom eigentlichen Iran oder Persien und von Aderbedjan oder Nordmedien. Nach und nach artete sie in die Sprachen Pehlvi und Parsi aus, welche Töchter von ihr sind, und ihr den Untergang brachten, so daß sie seit vielen Jahrhunderten nur noch in den alten Büchern lebt. Das Pehlvi war ursprüng-

lich die Sprache des Landes Pahlvang's, welches zwischen Dilem, Mazendran und Farsistan lag. Ihr Ursprung geht nach dem Berichte der Perser über die Zeiten des Zoroaster hinaus. Artaxerxes Langhand verbannte sie von seinem Hofe, und unter Behramgur im 5ten Jahrhundert nach Christo hörte sie auf eine herrschende Sprache zu seyn. Das Zend und das Pehlvi gehören also seit geraumer Zeit unter die todten Sprachen. Die Schwester des Pehlvi oder das Parfi, das ist, das altpersische, wurde unter Artaxerxes Langhand die Hofsprache, und hies deswegen Deri. Endlich unter der Regierung des Behramgur im 5ten christlichen Jahrhunderte nahm sie am Hofe die Stelle des Pehlvi ein, wurde die Leisprache der vornehmsten Städte in Khorasan, und herrschte in allen den Ländern, wo vorher das Pehlvi geherrscht hatte. Vom Tigris bis zum Indus, vom kaspischen Meer bis zum Persischen Meerbusen, dieß waren ihre Gränzen, die sich hernach bis über Indien hinaus erstreckten, und fast Konstantinopel mit Peking vereinigten. Aber die Wahrheit zu bekennen, dieß ist nun nicht mehr jene alte und reine Persische Sprache: es ist die neue, die seit der Herrschaft der Araber, der Türken und der Mogoln, mit Arabischen, Türkischen, Tatarischen und Indischen Wörtern vermischt ist. Alle diese Sprachen schreibt man von der Rechten zur Linken. Das Zendische Alphabet besteht aus 44 Buchstaben, worunter 16 Vokalen und 32 Konsonanten sind; wiewol alle diese Buchstaben nicht mehr als 35 laute, 12 Vokalen und 23 Konsonanten, ausdrücken. Die Vokalen sind wirkliche Buchstaben: einige derselben gebraucht man im Anfang der Wörter, andere in der Mitte, vor den Konsonanten, oder alleine vor den Vokalen. Das Pehlvische Alphabet, das aus dem Zendischen entstanden ist, besteht aus 19 Buchstaben, die 26 laute ausdrücken; 21 Konsonanten und 5 Vokalen. Einige Buchstaben, und zwar Kon-

Konsonanten sowol als Vokalen werden nach Verschiedenheit der Lage und anderer Umstände verschiedentlich ausgesprochen. Die Buchstaben des Parsi sind unbekannt: dagegen ist bekannt genug, daß das heutige Persische mit arabischen Buchstaben geschrieben werde; außer daß die Perser noch das p, das tsch, das j und das Gas zum arabischen Alphabet hinzugesetzt haben: Buchstaben, die ohne Zweifel aus dem Alphabete beygehalten worden, das die Perser schon zuvor hatten, wie sie denn auch in dem Zendischen und Pehlvischen Alphabete befindlich sind. Mehr Nachrichten von den Persischen Sprachen ertheilte Herr Anquetil in besondern Abhandlungen, die man in dem 31sten Theile der Memoires de l'Académie des Inscriptions findet.

Zwey überaus lehrreiche Abhandlungen des Herrn Anquetil beschliessen diesen 3ten Band. Die erste handelt von den bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuchen der Perser, S. 527-592; die zweite aber S. 592-619, ist eine Art von Quintessenz aus den Zendischen und Pehlvischen Büchern, das theologische System der Perser und ihre Ceremonien und Sittenlehre betreffend, mit mühsamen Citationen aller einzelnen Stellen in den Noten. Von diesen beyden Abhandlungen will ich ein andermal reden.

Am Ende des Bandes findet man ein überaus sorgfältig ausgearbeitetes Sach-Register von 291 Seiten.

Man sieht aus der bisherigen Anzeige, daß Hr. A. nicht eben allzusorgfältig in der Anlegung seines Plans war. Er entschuldigt sich deswegen hier und da. Das Beste ist, daß die Noth kein Gesez hat.

Die in das Werk eingerückte Kupfertafeln sind:

- 1) eine Inschrift in der alten Tamulischen Sprache, welche die, den Juden vor ungefähr 1000 Jahren von

von dem Kaiser der Malabarischen Küste verliehenen Privilegien enthalten, auf 3 Kupfertafeln, s. die erste, zweyte u. 3te Kupfertafel, B. I. S. 171.

2) Die Aussicht der Hölen des Gebirges *Keneri*, mit einigen daselbst befindlichen Inschriften, s. die 4te Kupfertafel B. I. S. 394.

3) Der Anfang des *Vendidad Sade* in der *Zendischen* Schrift, s. die 5te Kupfertafel B. II. S. 77.

4) Das Bild eines Persers in der Kleidung und Geberdung, wenn er das Gebet des *Kosti* (d. i. des Gürtels, als des Zeichens der Schüler des Zoroaster) vollendet, s. die 6te Kupfertafel, B. III. S. 4.

5) Der Anfang des *Boun-Dehesch* in der *Pehlvischen* Schrift, s. die 7te Kupfertafel, B. III. S. 341.

6) Das *Zendische*, *Pehlvische* und *Persische* Alphabet in 3 neben einander gestellten Kolumnen. s. die 8te Kupfertafel, B. III. S. 424.

7) Kleider der Perser s. die 9te Kupfertafel, B. III. S. 530.

8) Gottesdienstliche Geräthe der Perser auf 2 Kupfertafeln, s. die 10te und 11te Kupfertafel, B. III. S. 533. f.

9) Musikalische Instrumente der Perser. s. die 12te Kupfertafel, B. III. S. 538.

10) Pläne: a) von dem Orte, wo man den *Baraschnom* (die kräftigste der Persischen Reinigungen) gibt; b) von dem Orte, wo man den *Si: schoe* (die 30 Opfer, eine Art von Reinigung) gibt; c) von einem Persischen Tempel, d) von einem Persischen Kirchhofe u. s. f. die 13te Kupfertafel, B. III. S. 546.

G.

3.

J. C. Gatterers Schreiben an den Herrn Professor
Le Bret zu Stuttgart über den jetzigen Zustand der
Französischen Geschichtskunde: Göttingen den 25 Ju-
lii 1772.

Die politische Rechenkunst, eine Lieblingswissen-
schaft unsers Jahrhunderts, ist, wie Sie, mein
hochgeschätzter Herr Professor, längst wissen und
durch eigene Proben selbst gezeigt haben, seit mehr als
100 Jahren mit gutem Erfolg zum Wohlfeyn der Reiche
und Staaten benutzt worden. Es ist auch eine Anwen-
dung derselben in der Republik der Gelehrten, in dem
Reiche der Wissenschaften möglich und nützlich. Der
politische Rechner hat bisher Menschen gezählt, hat aus
der Zahl der Gestorbenen die Zahl der Lebenden errathen,
hat bestimmt, ob die Volksmenge in einem Staate wach-
se oder abnehme, und hat aus allen diesen Rechnungen
große, und Land und Leute interessirende Folgen gezogen.
Eben dieser Rechner hat auf die Einfuhr und Ausfuhr
acht gegeben, hat die ein- und ausgehenden Waaren mit
einander verglichen, und hat daraus den wichtigen Schluß
gefolgert, ob sein Volk, oder ob Ausländer den Gewinn
der Handlung haben. Und wer kan alles herzáhlen, was
der politische Rechner bisher gethan hat, und noch täglich
thut? Mich geht dieses ohnedem hier nichts an. Aber
meynen Sie nicht, werthester Freund, daß es sehr gut
wäre, wenn auch für die gelehrte Republik ein Duzend
politischer Rechner aufstünden: Männer, die mit scharfen
Blicken die schreibenden Federn in Europa beobachteten,
sie theils überhaupt zählten, theils ihre Arbeiten für jede
Nation und für jede Wissenschaft berechneten und klassifi-
cirten, und denn mit recht universalhistorischen Augen
ein Gemáhlde entwürfen, aus welchem man den Fort-
ober

oder Rückgang der Gelehrsamkeit überhaupt, und jeder einzelnen Wissenschaft insonderheit, in diesem oder jenem Jahre, bisweilen auch in größern Zeitabschnitten, und bald in diesem, bald in jenem Lande, bald in ganz Europa übersehen, die Ursachen des Flor's oder Verfalls entdecken, und zu Mitteln, den Flor zu erhalten und zu vermehren, oder den weitem Verfall zu verhindern, Anstalten machen könnte?

Dieser Eingang meines Briefs kann Sie, Theuerster Freund, nicht bestreiden, denn wir sind nicht gewohnt, unsere Briefe mit Komplimenten, oder mit heimlichen Verläumdungen anderer Leute anzufüllen, sondern vielmehr uns über nützliche Dinge vertraulich mit einander zu unterreden. Aber, wie ich eben auf diese Materie gekommen bin, wird Ihnen vielleicht nicht gleich befallen. Und doch gaben Sie mir selbst die erste Veranlassung dazu. Sie äuserten in Ihrem letzten Schreiben beiläufig ein Verlangen, daß ich Ihnen meine Meinung über den jetzigen Zustand der Geschichtskunde in Frankreich sagen solle. Ich dachte sogleich über diese reichhaltige Materie weiter nach, und da kam ich dann unter andern auch auf die obigen Betrachtungen. Aber trauen Sie nicht hierin meinen Kräften zu viel zu? Die ganze historische Literatur einer Nation mit einem allgemeinen Blick zu überschauen, und denn ein gründliches und unparteyisches Urtheil über bemerkte und verglichene Vorzüge und Mängel zu fällen; eine gewiß nicht leichte Forderung! Ohne Anwendung der vorhin gedachten politischen Rechenkunst läßt sich hierin, wie Sie leicht Selbst ermessen, gar nichts thun, und wie schwer muß nicht diese Anwendung seyn, da man hier keine Süßmilchische Tabellen zum Grunde legen kan, sondern selbst erst, so zu sagen, Süßmilch werden muß? Doch einer muß einmal das Eis brechen. Es sey also gewagt. Glückes, so glückt

es; glückt es nicht, so lernt man doch vielleicht aus einem mißlungenen Versuche, wie man die Sache angreifen müsse, um es besser zu machen. Ich darf hiebei auch mit auf Ihre eigene Scharfsinnigkeit rechnen, die nur einige Fingerzeige braucht, um gleichwol das Ganze mit einem mächtigen Blicke zu umfassen.

Die Franzosen gehören, wie Sie wissen, zu den vornehmsten Geschichtschreibenden Nationen, und selbst zu den Weltentdeckenden und Weltaufklärenden Nationen: Sie schreiben ausländische Geschichte sowol, als inländische: allgemeine und besondere Geschichte: in großen Werken, und noch öfter in ihrem geliebten Taschenformate. Sie übersetzen auch, aber lieber uneuropäische und alte klassische Bücher, als Europäische und neue. Was Gaubil und Dequignes zur Aufklärung eines großen Theils von Asien gethan haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber den Anquetil kennen Sie wol noch nicht völlig. Für unsere Universitätsbibliothek ist durch höhere Vorsorge, deren wir nun schon lange gewohnt sind, sein Werk über die Zoroastrischen Schriften gleich nachdem es in Frankreich erschienen ist, angeschafft worden, und Sie sollen es in unsern gelehrten Anzeigen sowol, als in unserm historischen Journal nach und nach genauer kennen lernen. Anquetil ist der erste, und zur Zeit einzige Europäer, der die alten und ausgestorbenen Persischen Sprachen, das Zend und das Pehlvi, versteht: denn der Englische Doktor Hyde, ein sonst sehr gelehrter und verdienter Mann, verstand sie nicht, ob man es wol bisher fast durchgehends geglaubt hat.

Das gewöhnliche und herrschende Unterscheidungszeichen der Französischen Geschichtsbücher ist bekannter massen Anmuth der Schreibart und Unterhaltung des Lesers. Dieß treiben viele Ihrer Schriftsteller so weit, daß darüber die Wahrheit, das einzige Kleinod

Kleinod der Geschichte, leidet, oder wol gar verlohren geht. Solche Schriftsteller gleichen Porträtmählern, welche die treffenden Züge verwischen, indem sie das Porträt verschönern wollen. Doch nicht alle Französische Historiker sind solche Porträtmähler. Einige sammeln so emsig, als viele Deutsche, und werden wol gar geschmacklose Kompilatoren, eben auch wie viele Deutsche.

Neue Entdeckungen in dem historischen Felde zu machen, ist eigentlich und vornämlich die Akademie der Inschriften bemüht. Weder die Akademie der Wissenschaften, noch die Akademie Française hat etwas mit der Geschichte zu thun. Jene beschäftigt sich, mit gänzlicher Ausschliessung der Historie, so wie die Petersburgerische in den neuesten Zeiten, ganz allein mit Mathematik, Physik, Naturgeschichte u. s. w. Die Académie Française aber ist für die Französische Sprache das wirklich, was unsere Deutsche Gesellschaften für die Deutsche Sprache seyn solten, aber meistens nicht sind, und was die erst neuerlich gestiftete Moskauische Gesellschaft für die Russische Sprache zu werden fest entschlossen ist.

Von der Akademie der Inschriften hab ich die beyden neuesten Bände ihrer *Memoires*, den 34ten und 35ten, vor mir. Beyde erschienen im J. 1770. Sie fangen eine neue Dekurie der *Memoires* an, und enthalten Abhandlungen, die schon in den Jahren 1764, 1765 und 1766 vorgelesen worden. Weil die gelehrten Produkte, wie die natürlichen, nicht nach der Zeit ihrer Pflanzung und Bearbeitung, sondern nach der Zeit der Erndte berechnet werden; so müssen und können uns die, in den gedachten Bänden der *Memoires* gedruckten Abhandlungen den neuesten Zustand dieser Akademie schildern. Denn ihre wirklich neuen Arbeiten sieht das Publikum mit Recht als nicht vorhanden an, eben weil sie noch nicht publicirt sind. Die Akademie der Inschriften arbeitet auch für die eigentliche Philologie, aber so
spär.

sparfam, daß sich die philologischen Abhandlungen zu den historischen wie 1 zu 17 verhalten. Sie finden, Theuerster Freund, in den beyden Bänden unter 68 Abhandlungen nur 4 philologische, wovon eine im 34sten und die übrigen 3 im 35ten Bande stehen, und nicht hieher gehören. Noch beschäftigt sich diese Akademie auch, wenn es verlangt wird, mit Erfindung neuer Medaillen und Devisen; ja sie ist, wie Sie wissen, ursprünglich und vornämlich hiezu gestiftet. Gerne wolte ich Ihnen sagen, von was für Art, und in welchem Geschmack diese Erfindungen sind; aber man hat es nicht für gut gefunden, uns dieses genau und umständlich anzuzeigen. Sie finden bloß die Gelegenheiten, bey welchen sie gemacht worden, und so zu sagen nur die Rubriken davon im 34sten Bande, fast am Ende der sogenannten Historie der Akademie S. 208: in einem Winkel, wo man sie leicht ganz übersehen kan. Sonst haben die beyden neuesten Bände völlig die Gestalt ihrer ältern Brüder. Zween Bände gehören bekanntermassen allemal zusammen: und wenn 5 solche Paare heraus sind, so wird die Reihe mit einem Bande beschloffen, der das Register der nächst vorhergehenden 10 Bände enthält. Von dieser letztern Art ist der 33ste Band: er gehört als Register zu den 10 vorhergehenden.

Der allgemeinen und bisherigen Einrichtung zu Folge enthält also der 34ste Band, mit welchem, wie gedacht, eine neue Dekurie anfängt, in der ersten Hälfte die Historie der Akademie in den Jahren 1764, 1765, und 1766. Zur Ehre rechnet sich es die Akademie billig, daß des Erbprinzen von Braunschweig Durchlaucht einer von ihren Versammlungen beygewohnt hat, so wie der Durchlauchtige Herzog Ferdinand vor 4 Jahren unsere göttingische Versammlungen, ja selbst die Vorlesungen in unsern Privat-Auditorien mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Das Guelphische Haus scheint ein-

D

mal

mal zur Ehre, zur Beschüzung und Ermunterung der Wissenschaften und der Gelehrten geschaffen zu seyn. Hierauf folgt eine Anzeige der Preisfragen der gedachten 3 Jahre, und die Liste der im J. 1766 vorhandenen Mitglieder der Akademie. Sodann werden einige Abhandlungen auszugsweise mitgetheilt, und auf einer halben Quartseite 6 Erfindungen von Medaillen und Devisen rubricirt. Den Rest nehmen die historischen Lobschriften auf 3 verstorbene Mitglieder ein: auf den Grafen D'Argenson, auf den Grafen von Caylus und auf den jüngern Le Beau. Alles bisherige wird unter dem Namen der Historie der Akademie begriffen, und macht den ersten Theil des 34sten Bandes aus. Mit neuangehenden Seitenzahlen fängt sich hierauf der zweyte Theil dieses Bandes an, welcher unter der Aufschrift *Memoires de Litterature* ganze Abhandlungen enthält. Eben solche unabgekürzte Abhandlungen, und ebenfalls unter dem Titel *Memoires de Litterature*, enthält der ganze 35ste Band.

Die Preischriften, wenn sie gleich weder von Mitgliedern herrühren, noch in den beyden vorhabenden Bänden gedruckt erscheinen, kommen doch, nach dem bekannten: *Quod quis per alium facit &c.* billig auf die Rechnung der Akademie, weil sie dieselben durch ihre Fragen herausgelockt, durch ihre Prüfung gebilligt, und durch ihre Preise gekrönt hat. Die Akademie giebt in jedem Jahre 2 Preisfragen auf: die eine für Oftern, die andere für Martini.

Im J. 1764 bestand die Osterpreisfrage in einer Untersuchung: "Welches waren die Gränzen von dem Reiche Karls des Großen zur Zeit seines Todes?" Den Preis erhielt Herr Philipp Ludwig Liebe, Benediktiner von der Kongregation des h. Maur zu St. Germain des Prés. Die Martinipreisfrage sollte bestimmen: 1) die verschiedenen Klassen der Egyptischen Pries

Priester, 2) die äußerlichen Kennzeichen, die sie von den andern Einwohnern unterschieden, 3) die Berrichtungen ihres Dienstes, und 4) die Beschaffenheit der Opfer, die sie den Göttern darbringen mußten.„ Den Preis erhielt Herr Friedrich Samuel Schmidt, von Bern.

Im J. 1765 verlangte die Osterpreisfrage, in einer Abhandlung zu untersuchen: „Aus was für Ursachen und nach welchen Stufen veränderten sich Lyfurgs Geseze bey den Lacedämoniern, bis sie endlich gar vernichtet wurden?„ Die Frage wurde, weil keine gute Beantwortung eingelaufen, für das J. 1767 wieder ausgesetzt. Die Martinipreisfrage foderte folgende Untersuchung: „Welches waren die äußerlichen Kennzeichen, die Zierrathen und die Gestalt der königlichen Würde bey den Egyptern, und 2) welches war die Verfassung des Egyptischen Soldatenstandes; die Stufen, die Kleider, die Waffen, die Uebungen eben dieses Standes?„ Herr Friedr. Samuel Schmidt erhielt auch diesen Preis.

Im J. 1766 bestand die Osterpreisfrage in der Untersuchung folgender Frage: „Was für eine Erziehung gaben die Athenienser ihren Kindern in den blühenden Jahrhunderten der Republik?„ Den Preis erhielt der Herr Abt Ameilhon, Unterbibliothekar der Stadt Paris. Die Martinipreisfrage verlangte zu untersuchen: „Welches waren in Egypten, vor der Herrschaft der Ptolemäer, die Kleidungen der beyden Geschlechter? hatte man äußerliche Kennzeichen, die obrigkeitlichen Personen von andern Bürgern zu unterscheiden? was für eine Gestalt hatten die Tempel und die andern Gebäude? was für Fahrzeuge gebrauchte man auf dem Nil? welches waren die Ceremonien bey öffentlichen Festen und bey den Leichenbegängnissen? welches sind die Thiere, die Pflanzen und die andern Dinge, welche die Künstler gebrauchen können, um Egypten zu charakterisiren

Charakterisiren? Der Preis ward Herrn Hieronymus Zanetti, Adjunkten der Bibliothek des h. Markus zu Venedig, zuerkannt?

Von Ehrenmitgliedern verlor die Akademie durch den Tod die Grafen D'Argenson und von Caylus, deren Plätze man durch den Herrn del' Averdyp, Staatsminister und General-Kontroleur der Finanzen, und durch den Herrn Parlamentspräsidenten D'Ormesson de Noisseau wieder besetzt hat; so wie für den verstorbenen associirten Akademisten, den jüngern Le Beau, der Herr Abt Ameilhon, und an statt des verstorbenen besoldeten Akademisten Gardion's der Aufseher des königlichen Medaillenkabinetts, Herr Abt Barthelemy, und an dieses letztern Stelle, als associirter Akademist, der Herr Bouchaud, Doktor der Fakultät der Rechte, erwählt worden.

Im J. 1766 bestand die Akademie aus 10 Académiciens: Honoraires: aus 11 Académiciens-Pensionnaires, mit Einschließung des beständigen Sekretärs, Herrn Le Beau des ältern: aus 19 Académiciens-Associés: aus 4 Académiciens-Veterans: und aus 12 Académiciens-libres, unter welchen der erste der inzwischen verstorbene Professor Schöpslin, und der letzte der Herr Reichsfürst Jablonowski ist.

Unter diesen 56 Akademisten verlangen Sie ohne Zweifel nur die Namen und Verdienste derjenigen zu wissen, welchen man die 68 Abhandlungen in den neuesten Bänden der Memoires zu danken hat. Aus der Zahl der 10 Ehren-Akademien hat nur Einer, nämlich der seitdem verstorbene Graf von Caylus, von den Veteranen aber keiner etwas beigetragen. Alle übrigen Beiträge rühren von 5 besoldeten, von 13 associirten, und von 2 freien Akademisten, folglich in allem von 21 Arbeitern her. Diese Arbeiter will ich Ihnen jetzt nach den angegebenen Klassen, nicht, welches ohnedem nicht
wol

wol möglich wäre, nach der Ordnung, wie ihre Abhandlungen gedruckt worden, schildern.

1. Der Herr Graf von Caylus, Conseiller d'Honneur né im Parlament von Toulouse, geb. zu Paris 1692, † 1765, ist durch geschmackvolle Einsicht in die Geschichte der alten Kunst allgemein bekannt. Von ihm sind 2 in die Kunstgeschichte der Alten einschlagende Abhandlungen. Die Akademie wird wol seinen Verlust so bald nicht verschmerzen können.

2. Herr Bonamy, Historiograph und Bibliothekar der Stadt Paris, verbindet mit der alten Literatur die mittlere Geschichtskunde in einem weiten Umfange: mittlere Geographie, mittlere Numismatik und Genealogie, Diplomatie: er trägt aber wenig bey. Diefmal sind von ihm 2 Abhandlungen, die eine ist genealogisch, die andere diplomatisch.

3. Herr de la Naze, Mitglied der königlichen Societät zu London, treibt alte Römische Literatur. Von 2 Abhandlungen, die er beygetragen (er trägt überhaupt wenig bey), handelt die eine von dem Erythraischen Ursprung der Phönicier nach dem Plinius, und die andere schlägt in die Römische Numismatik ein.

4. Der Herr Abt Belley, Bibliothekar und ordentlicher Sekretär des Herzogs von Orleans, ist unstreitig der stärkste Mitarbeiter. Alte Zeitrechnung, alte Münzkunde und Erdbeschreibung sind sein Hauptsach. Er trug 7 Abhandlungen bey, die meistens in die alte Numismatik einschlagen, und größtentheils die Zeitrechnung einzelner alten Städte mit erläutern.

5. Herr Gibert, Domänen-Inspektor, ein Zeitrechner und Alterthumsforscher. Seiner Abhandlungen sind 2; die eine gehört in die Chronologie, und die andere in die Egyptischen Alterthümer.

6. Herr Le Beau, der ältere, Professor der Rechtsamkeit auf der Universität zu Paris, Professor im

königlichen Kollegium, ordentlicher Sekretär des Herzogs von Orleans, und beständiger Sekretär der Akademie, treibt vornämlich Römische Alterthumskunde. Von ihm sind 4 Abhandlungen, die den Römischen Kriegsstaat erläutern, und Fortsetzungen sind von 10 andern Abhandlungen dieses Inhalts. Auch rühren ohne Zweifel von ihm, als beständigem Sekretär der Akademie, die ohne Namen des Verfassers eingerückten Lobsschriften auf die Grafen D'Argenson und Caylus her.

7. Herr Le Beau, der jüngere, ein Bruder des ältern, geb. 1721, † 1766, als associirter Akademist. Alte Litterärsgeschichte und Alterthumskunde waren seine Hauptsache. Seine Beiträge bestehen in 5 Abhandlungen.

8. Herr Deguignes, königlicher Professor, Mitglied der königlichen Societät zu London, Dolmetscher der morgenländischen Sprachen bey der königlichen Bibliothek: der Geschichtschreiber der Hunnen, Türken und Mogoln, und der Herausgeber und Erläuterer des Schu-king. Er treibt hauptsächlich morgenländische Litteratur. Seine 3 Abhandlungen beschäftigen sich mit Sardanapafs Grabschrift, mit Scythien und mit der Auslegung der Hieroglyphen.

9. Der Herr Abt Foucher wählte sich die alte Religionsgeschichte zu seiner Beschäftigung. Dießmal kommen von ihm 4 Abhandlungen über die Griechische Religion her.

10. Der Herr Abt Le Batteux, Professor der Griechischen und Lateinischen Sprache im königlichen Kollegium. Philosophische Geschichte ist sein Fach. Dießmal trug er nur 1 Abhandlung bey, die einen Hauptpunkt der alten heidnischen Religion, den Glauben an den wahren Gott, ins Licht setzt.

11. Herr D'Anville, Sekretär des Herzogs von Orleans, bekanntlich einer der größten mathematischen Geographen, die je gelebt haben, trug dießmal 4 Abhandl.

handlungen bey, die insgesamt zur alten Geographie gehören. Er ist überhaupt einer der fleißigsten Mitarbeiter.

12. Herr de Burigny ist, nebst D'Anville und Belley, einer von den stärksten Arbeitern, gründlich, bisweilen blos Kompilator, dringt auf Beweise, schreibt so gar eine eigne Abhandlung über die Notwendigkeit der Citaten in der Geschichte. Seine Abhandlungen schlagen in die alte Litterär- und Völkergeschichte, und dießmal, da er ihrer 6 beygetragen, besonders in die Geschichte von Indien, von Rom und von Sicilien ein.

13. Herr Dupuy treibt alle Litteratur, besonders die Griechische. Von seinen 2 Abhandlungen ist die eine blos philologisch, und gehört nicht hieher, die andere aber erläutert ein Stück der alten Religionsgeschichte.

14. Herr de Chabanon. Schöne Litteratur und Geschichte der Kunst sind sein Fach. Dießmal erscheint von ihm nur Eine hieher gehörige Abhandlung vom Ursprung der Akkorde in der Musik der Alten.

15. Herr Gaillard beschäftigt sich mit der mittlern Völkergeschichte. Seine Beyträge sind sparsam. Dießmal hat man von ihm nur 1 Abhandlung über die Langobarden, worin die schon zuvor angefangene Materie fortgesetzt wird.

16. Der Herr Abt Mignot ist nun todt. Er war ein starker Mitarbeiter, und trieb besonders alte philosophische Geschichte. Zuletzt beschäftigte er sich ganz mit Phöniciens Erdbeschreibung und Geschichte, worüber 7 Abhandlungen von ihm vorgelesen worden.

17. Der Herr Abt Garnier, Professor der hebräischen Sprache im Königl. Collegium, treibt sonderlich die philosophische Geschichte. Eine Abhandlung über die philosophischen Paradoxen, und die Handschrift auf den jüngern Le Beau haben ihn zum Verfasser.

18. Herr Bejot, Kustos der königl. Bibliothek. Griechische Litteratur ist seine Sache, er trägt aber

wenig bey. Von ihm rührt nur eine einzige Abhandlung her, die in den kritischen Theil der historischen Kunst einschlägt.

19. Herr Anqueril, der erste und vor jetzt noch einzige Europäer, der die Zoroastrischen Schriften im Grundtexte lesen kan, und der Uebersetzer, Erklärer und Vertheidiger dieser Schriften. Mit der morgenländischen Literatur verbindet er doch auch das Studium der Griechischen und Lateinischen Klassiker. Er trägt wenig bey. Dießmal ist von ihm nur Eine Abhandlung, worin Zoroasters System aus Plutarch erläutert und vertheidigt wird.

20. Herr de Brosse, Präsident à Mortier des Parlaments von Dijon, treibt die alte Literatur, besonders die historische Geographie und die eigentliche Alterthumskunde. Von ihm erscheinen wenige, aber meist gute Abhandlungen in den Schriften der Akademie: dießmal 2, die eine geographischen Inhalts über das schwarze Meer nach Sallust, die andere vom Dobonischen Drakel.

21. Der Herr Baron zur Lauben, Kapitän beyhm Regiment der Schweizergarde und Brigadier der königlichen Armeen, ist der Mann der Deutschen mitten unter den Franzosen: eigentlich ein Schweizerischer Edelmann. Die Akademie solte ein halb Duzend zur Lauben zu Mitgliedern haben. Die mittlere Geschichte, ein Feld, das die Akademie wenig anbaut, ist sein Geschäft, und er zeigt darin ächte Teutsche Gründlichkeit mit Französischer Anmuth verbunden, soviel die unendlich theurere Wahrheit verträgt. Er trug 3 Abhandlungen bey, die in die historische Kunst, Diplomatif und Genealogie des Mittelalters einschlagen.

Dieß ist die privilegirte und zum Theil besoldete Klasse der historischen Erfinder in Frankreich, und die meisten von ihnen haben auch in ihren Abhandlungen das historische Feld durch neue Entdeckungen, die zum
Theil

Theil wichtig, insgesamt aber lesenswerth sind, bereichert. Freylich nimmt die Französische Lebhaftigkeit, an statt strenger Weise, nicht selten zu **Muthmassungen** Zuflucht: Muthmassungen, die sehr oft scharfsinnig bisweilen gründlich, aber doch für den kaltblütigern Deutschen nicht allezeit völlig befriedigend sind. Man liebt indessen doch die Produkte jedes gelehrten Bodens, weil sie einen eigenen **National-Geschmack** haben, wo nicht immer zur Sättigung, doch zum Vergnügen, welches auch hier durch den Genuß des Mannigfaltigen verschaffet wird. Und ist gleich nicht jede Behauptung des Französischen Erfinders wahr, so ist doch in diesem Fall ihr Gegentheil wahr, welches man öfters nicht finden könnte, wenn man nicht durch einen lebhaften Irrenden darauf geführt würde.

Sie kennen nun, mein liebster Herr Professor, alle die Arbeiter, denen wir die zween neuesten Bände der *Memoires* verdanken; auch hab ich Ihnen von ihren Arbeiten bereits so viel im Voraus gesagt, daß Sie, nach Ihrer bekannten Scharfsinnigkeit, leicht im Ganzen ein Urtheil darüber werden fällen können. Aber wofern ich Sie recht kenne, so sind Sie nicht eben sehr gerne mit einem bloß allgemeinen Urtheile zufrieden. Sie wollen mehr ins Detail hineinschauen: Sie wollen wenigstens die Gattungen der historischen Literatur systematisch wissen, zu welchen die Abhandlungen der Akademisten gehören, und wie viel etwa Stücke von jeder Gattung ausgearbeitet worden. Ich sehe leicht ein, woraus Sie damit wollen. Sie möchten nämlich soviel **Data** zusammen gehäuft sehen, als nöthig und zureichend sind, um aus dem Augenschein selbst beurtheilen zu können, welche Gattung der historischen Literatur bey der Akademie am meisten, welche Gattung weniger eifrig, und welche gar nicht getrieben werde. Nun wolan! Ich thue, was Sie zu verlangen scheinen; aber ich denke his-

bey ein bischen eigennützig. Was meinen Sie? Ein Dienst ist doch wol des andern werth: nicht wahr? Sie kennen, mein Werthesier, die historische Litteratur der Italiäner so genau und gründlich, als irgend ein Teutscher, wer der auch sey; ja ich sage nicht zu viel, als irgend ein Italiäner selbst. Wie wenn Sie mir nun aus **Gegengefälligkeit** (hören Sie einmal den Eigennützig!) eine Abschilderung der neuesten historischen Litteratur der Italiäner in selbst beliebiger Gestalt bey Gelegenheit zuschicken möchten? Glauben Sie mir nur in allem Ernste, daß ich für die geringe Mühe, die ich Ihnen zu lieb in Abschilderung der Französischen anwende, mich für reichlich belohnt halten werde, wenn Sie mir die **Italiänische** dagegen schildern. Das Gehässige des Eigennutzes würde ich doch wol von mir ablehnen können. Wissen Sie, wie? Ich würde Ihre Abschilderung in unser historisches Journal eindrucken lassen. Auf diese Art, meyne ich, würde denn doch dasjenige auch gemeinnützig werden können, was ich aus Eigennutz von Ihnen gebeten zu haben schien. Thun Sie es doch: ich bitte Sie noch einmal darum, und jeder, der den Verfasser der pragmatischen Geschichte von der Bulle in coena Domini kennt, wird im Herzen mitbitten. In angenehmer Erwartung, komme ich wieder auf das vorige. Trocken wird freylich meine Klassifikation seyn; aber dieß ist das Schicksal aller Klassifikationen. Ihr Nutzen ist dennoch, wenn die Sache selbst gelingt, überaus wichtig: denn Klassifikationen dienen, das Ganze zu überschauen. Drey Hauptrubriken werden hier, wie ich hoffe, alles erschöpfen: I. historische Kunst, II. historische Hülfswissenschaften, und III. eigentliche Historie. Hier will ich vors erste die Stücke von jeder Rubrik blos zählen; in einer Beylage aber will ich sie auch schätzen, und alsdenn Ihr Urtheil hierüber erwarten; denn meine Stimme ist zwar eine wirkliche, und, wie ich glaube, ge-

sez-

szmässige Stimme, aber bey dem allen doch nur eine einzige; eine Stimme, welche Bestätigung oder Verbesserung nöthig hat, und erwartet.

I. zur historischen Kunst 4 Abhandlungen,

II. zu den historischen Hülfswissenschaften:

1. zur Chronologie	4
2. zur Geographie	8
3. zur Genealogie	1
4. zur Heraldik	0
5. zur Numismatik	3
6. zur Diplomatik	2
7. zur Alterthumskunde	7
8. zur Statistik	9

III. zur eigentlichen Historie:

A) zur alten Historie:

1) zur alten Staarengeschichte:

1. Indier	1
2. Egypter	2
3. Phöniciër	8
4. Perser	2
5. Griechen	6
6. Römer	7
7. Sicilier	1

II) zur alten Religionengeschichte überhaupt 1

III) zur alten Gelehrtenengeschichte überhaupt 1

IV) zur alten Kunstgeschichte 1

B) zur mittlern Historie 2

C) zur neuern Historie:

Neue Gelehrtenhistorie: Lebensbeschreibungen verstorbener Mitglieder 3

Summe 64 Abhandlungen.

Nun

Nun wollen wir, mein Werthester, einige allgemeine Blicke auf diese classificirte Arbeiten werfen. Das genealogische Feld ist, wie Sie sehen, höchst öde. Nur eine einzige Abhandlung steht einsam da: wie ein einzelner Baum auf einer weiten offenen Steppe. Die Heraldik aber fand gar niemand, der sich ihrer annahm. Ich sollte doch nicht denken, daß Menetrier schon alles entdeckt und angebauet habe? Wie viele Siegel, wie viele Urkunden sind nicht seit geraumer Zeit publicirt worden, und wie viele stecken nicht noch in Archiven, zu denen doch irgend ein königlicher Akademist bisweilen Zutritt finden könnte? Aber freylich zu heraldischen Entdeckungen gehören Kenner der Diplomatik, und der Litteratur des Mittelalters überhaupt, und an solchen Kennern ist die Akademie blutarm. Vielleicht darf man von einem zur Lauben, vielleicht auch von einem Bonamy, der Heraldik und Genealogie inskünftige mehr Hülfe versprechen. Hingegen Chronologie, Geographie, Numismatik und Alterthumskunde sind desto reichlicher versorgt. Aber dafür hat auch die Akademie einen D'Anville, einen de Brosse zur Geographie und einen Belley zur Chronologie und Numismatik: auch zur Reserve noch einen Barthelemy der diesmal nicht mit aufgetreten, aber den folgenden Bänden ohne Zweifel desto reichlicher mittheilen wird.

Am meisten beschäftigt sich die Akademie, wie der Augenschein lehrt, und vielleicht auch ihre Hauptabsicht ist, mit der alten Historie. Zu dieser alleine gehören 30 Abhandlungen; also beynähe die Hälfte aller Arbeiten. Wie dürftig sieht gegen sie die mittlere Geschichte, ihre Schwester, aus? Zwo einsame Abhandlungen machen ihren ganzen Reichthum aus. Und wenn man auch allenfalls der Rubrik von der Diplomatik die beyden zur Laubischen Abhandlungen nehmen, und zur mittlern Geschichte ziehen wolte, wie man gewisser massen ganz
wol

wol thun könnte; so würde dadurch erstlich das diplomatische Feld noch öder werden, als es ohnedem schon ist, und hernach was will gleichwol 4 gegen 30 sagen? Hat etwa die mittlere Geschichte nicht Reiz genug für den Französischen Witz? Aber augenscheinlicher Nutzen, oder vielmehr völlige Unentbehrlichkeit dieses Theils der Geschichte für unsere Europäische Verfassungen, auch für die Französische Verfassung, sollte doch wol ein starkes Uebergewicht über die kleine Kränkung des Wizes haben: wenn anders eine solche Kränkung etwas wirkliches und nicht vielmehr nur eingebildetes ist. Die Zur Laubischen Abhandlungen, so sehr sie nach dem achten Mittelalter schmecken, sind doch für einen Gaumen, der nicht völlig von der Fieberkrankheit der Witzlinge angesteckt ist, ganz angenehm.

Aber noch eins! werden Sie nicht erstaunen, wenn ich Ihnen jetzt sage, daß das, was 21 Akademisten in 3 Jahren arbeiteten, fast ein ganzes Drittheil von dem ausmacht, was alle Schriftsteller in Frankreich zusammen für die Geschichte in 3 Jahren gearbeitet haben? Ich kenne 184 historische Schriften, die in den Jahren 1769, 1770 und 1771 in Frankreich herausgekommen sind. Diese 184 Schriften verhalten sich doch gegen die 64 Abhandlungen der Akademie ungefähr wie das Ganze zum 3ten Theil? Man kan nicht wol einwenden, daß die Akademisten meist nur kleine Abhandlungen, die andern Französischen Schriftsteller hingegen oft manchen dicken Duodezband oder wol gar Quartanten herausgegeben haben. Dieß, glaube ich, macht hier keine Bedencklichkeit. Die akademischen Abhandlungen enthalten meist neue Entdeckungen, und eine historische Entdeckung, gesetzt daß sie auch nur Einen oder zween Bogen betragen sollte, ist doch wol so viel werth, als ein Quartant, der nur Kompilation oder Uebersetzung ist. Doch Sie mögen nun die Zahl der Schriften nach ihrer intensiven, oder nach ihrer extensiven Größe schätzen: ich werde

werde Ihnen jetzt, wie ich vorhin bey den Abhandlungen der Akademie gethan habe, die **historischen Schriften der Franzosen**, die mir von den Jahren 1769, 1770 und 1771 bekannt worden sind, zur Erleichterung der Uebersicht des Ganzen nach **systematischen Rubriken vorrechnen.**

I. historische Kunst	2	Schriften
II. historische Hülfswissenschaften:	2	
1. Chronologie	1	
2. Geographie, nebst den allgemeinem Reisebeschreibungen	12	
3. Genealogie, nebst der Adelsgeschichte	1	
4. Heraldik	0	
5. Numismatik	1	
6. Diplomatik	0	
7. Alterthumskunde und]		
8. Statistik]	3	
III. Historie selbst:	17	
A. Inländische oder Französische Historie:		
1. Litterarische Einleitung zum Franzöf. Geschichtsstudium:		
a) Bibliotheken der Französischen Geschichtsbücher	1	
b) Sammlungen Franzöf. Geschichtschreiber	1	
Verzeichnis zur Franzöf. Geschichte gehöriger Urkunden	1	
3. allgemeine Franzöf. Geschichtskunde	1	
4. Gallische Alterthümer und Geschichte	4	
5. Franzöf. Staatsgeschichte	5	
6. Franzöf. Kirchenhistorie	3	
7. Franzöf. Gelehrtenhistorie	11	
8. Franzöf. Kunstgeschichte	1	
9. Französische Statistik	7	
		10. Bio.

10. Biographie Französischer Könige	12
11. Französ. berühmte Leute	8
12. Französ. Adelsgeschichte	1
13. Geschichte einzelner Zeitalter	1
14. Geschichte Französischer Provinzen	9
15. Französische Topographie	6
<hr/>	
B. Ausländische Historie:	79
K.) Universalhistorie	13—13
L.) Particularhistorie:	
1) Politische Geschichte:	
A) Europäische Geschichte:	
a. allgemeine Europ. Geschichte	3
b. Europäische Specialhist.	
α. alte Europ. Specialhist.	
a) überhaupt	3
b) insonderheit	
α) Griechische Gesch.	2
β) Römische Gesch.	4
β. mittlere Europ. Specialhist.	0
γ. mittlere und neue Eur. Specialhist.	
1. Portugal	1
2. Spanien	0
3. Italien	6
4. England	9
5. Niederlande	0
6. Teutschland	1
7. Preussen	0
8. Ungern	0
9. Böhmen	0
10. Polen	4
11. Rußland	4
12. Türkisches Reich	2
<hr/>	
B) Asiatische Geschichte:	39
a. allge	

64 Neueste Französische Geschichtskunde.

a. allgemeine asiat. Geschichte	o
b. Asiatische Specialhistorie:	
α. alte asiat. Specialhist.	3
β. alte, mittlere und neue	6
C) Afrikanische Geschichte:	9
a. allgemeine Afrik. Gesch.	o
b. Afrikan. Specialhist.	o
D) Amerikanische Geschichte:	o
a. allgemeine Amerik. Gesch.	2
b. Amerikan. Specialhist.	4
II) Religionsgeschichte:	6
A) allgemeine Religionsgesch.	1
B) christliche Religionsgesch.	2
III) Gelehrtenhistorie:	3
A) allgemeine Gelehrtenhist.	o
B) besondere Gelehrtenhist.	7
IV) Kunstgeschichte	3 7
V) Handlungsge- schichte	o 3
	o
VI) Kriegs- und Friedensgeschichte	3
VII. Geschichte berühmter Leute	1—1
C. Uebersetzungen alter klassischen Ge- schichtschreiber	—8—8
Totalsumme	— 184 = 184

Nunmehr läßt sich der ganze historische Reichthum der Französischen Nation, den sie sich in den 3 letzten Jahren erworben hat, in deutlichen Zahlen überschauen, und so wol im Ganzen, als auch nach allen einzelnen Haupt und Neben Rubriken bestimmen. Daß ich ihn ganz erschöpft habe, glaub ich selbst nicht: wer kann alle neue Bücher kennen lernen? Aber Sie erstaunen doch wol, mein werthester Herr Professor, über die

die Zahl der Bücher, deren Summe ich angegeben, und von deren Existenz ich zuverlässig überzeugt bin. Eine Summe von 184 Büchern, nebst 64 Abhandlungen der Akademie, also eine Totalsumme von 248 Schriften: alle zusammen eine Arbeit nur von 3 Jahren: eine Arbeit nur von einer einzigen Nation; dieß alles zusammenge-
dacht kan doch wirklich ein angenehmes Erstaunen verur-
sachen. Auch der Anblick der einzelnen Rubriken und der zu ihnen gehörigen Summen von Büchern kan Verwun-
derung erregen, kan dem Kopfe, der bey Zahlen etwas zu denken weis, zu vielen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Zur historischen Kunst gehören von der Summe der 184 Bücher 2, und zu den historischen Hülfswissenschaften 18 Bücher. Nur allein die Französische Geschichte ist um 72 Bücher reicher geworden, als sie vor dem J. 1769 war. Zur Universalhistorie lieferten uns die Franzosen 13 neue Bücher; zur Europäischen Geschichte, Frankreich ausgeschlossen, 39; zur Asiatischen 9; zur Amerikanischen 6; zur Kirchenshistorie 3; zur Gelehrtenhistorie 7; zur Kunstgeschichte 3; zur Kriegs- und Friedensgeschichte 3; und zur Geschichte berühmter Leute 1. Dagegen finden Sie auch verschiedene ganz leere Rubriken. Der Heraldik, der Diplomatik und der mittlern Geschichte von Europa hat sich in den letzten 3 Jahren kein Franzose angenommen, außer was die Akademie der Inschriften zum Vortheil der beyden letzten gethan hat, welches, wie Sie Sich aus dem obigen erinnern werden, auch nicht viel sagen will. Ganz leere Rubriken sind ferner Spanien, die Niederlande, Preussen, Ungern, Böhmen, die allgemeine Geschichte von Asien, die ganze Afrikanische Geschichte, die allgemeine Gelehrtenhistorie, die Landlungsgeschichte.

Alles dieses, der Reichthum und der Mangel, und die Arten und Grade des Reichthums und des Mangels;
E
alles

alles dieses wird Ihre Scharfsinnigkeit, mein Werthe-
 fer, auf mancherley Art angenehm unterhalten, wie ich
 mir leicht vorstellen kan. Aber dieß ist, werden Sie sa-
 gen, nur erst die *extensive* Größe der heutigen Französi-
 schen Geschichtskunde. Wie verhält sich nun die *intensi-*
ve Größe dagegen? Ist es wirklicher Reichthum, den
 die Französische Geschichtskunde in den 3 letzten Jahren
 sich und uns erworben, oder ist Flitterstaat, schlechtes
 Gut, schädliche, oder wenigstens unerhebliche, unreaße,
 nur neu fagonirte Waare mit darunter? Gedult, mein
 Thuererster Freund! Dieß werden Sie aus den beyden
 Beylagen beurtheilen können, die ich ihrer Weitläufig-
 keit wegen von diesem Briefe, der ohnedem lang genug
 ist, abgesondert habe. Ich zeige darin nach Maasgabe
 der obigen systematischen Rubriken, und zugleich in
 chronologischer Folge theils die 64 Abhandlungen der
 Akademie, theils die 184 Bücher der übrigen Franzosen
 dem Titel nach an, beschreibe den Inhalt einer jeden
 Schrift kürzlich, und schätze ihren Werth; alles zusam-
 men, so gut ich es kan. Aber verwundern werden Sie
 Sich gewiß, wenn Sie sehen, daß keine von diesen 248
 Schriften lateinisch ist. Alle sind in Französischer
 Sprache geschrieben. Das latein hört in Frankreich
 auf, die Sprache der Gelehrten zu seyn. Aber ich muß
 nun in allem Ernste schließen. Erlauben Sie mir nur
 noch zu versichern, daß ich, mit wahrer Hochachtung ge-
 gen ihre großen Verdienste um die Geschichte, verharre.

4.

Es folgt hier das erste Beleg zu dem nächstvorherge-
 handenen Artikel, oder eine systematische Recensi-
 on der 64 historischen Abhandlungen in den bey-
 den neuesten Theilen der Memoiren der Akademie der
 Inschriften.

Histoire

Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, avec les Mémoires de Littérature tirés des Registres de cette Académie, depuis l'année 1764, jusques et compris l'année 1766. Tome trente-quatrième: à Paris 1770. Die Historie der Akademie ist von 242 Seiten nebst 2 Kupfertafeln, und die Mémoires betragen 494 Seiten in Quart, nebst 1 Kupfertafel.

Mémoires de Littérature, tirés des Registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, depuis l'année 1764, jusques et compris l'année 1766. Tome trente-cinquième: à Paris 1770. Beträgt, außer dem Titelblatt und der Anzeige des Inhalts von 3 Blättern, 807 Seiten in Quart, nebst 4 Kupfertafeln.

I. Abhandlungen zur historischen Kunst.

1. (Des Herrn de Burigny) Réflexions sur la nécessité des citations dans les ouvrages d'érudition, et sur la manière dont les Anciens citoient, Th. 34. I. S. 133 — 138. Enthält zwar für uns Deutsche weder etwas Neues, noch etwas Nothwendiges; ist aber eine gute Lektion für die Französischen Historiker, denen der Verf. selbst, außer den Beyspielen der Alten, auch den Tillemont als Muster der Nachahmung vorschlägt. Wenn es dem Verf. gefallen hätte, sich auch über die im Mittelalter gewöhnliche Art zu citiren, auszubreiten; so würde er, vorausgesetzt, daß er der Materie gewachsen genug ist, selbst durch das Anschauen der Französischen Chroniken gerade zu auf die Gedanken geführt worden seyn, die Herr D. Semler in seinem „Versuch den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeiten zu erleichtern“, unter den Deutschen bekannter gemacht hat, als sie zuvor waren. Sonst wäre es bey dieser Materie auch keine unwürdige Frage gewesen: Wer denn der erste war, der nach der Wiederherstellung der Wissenschaften die neue Art zu citiren, das ist, die Mode bey jedem historischen Satze seinen Ge-

C 2

währ-

währsmann genau anzuführen, aufgebracht habe? Denn daß die alten Klassiker sowol als die Chronisten des Mittelalters ganz anders in der Historie citirten, als wir Neue, ist unter geübten Kennern eine bekannte Sache. Gerne hätte ein Franzose jene Ehre einem seiner Landsleute, dem *Scipio Dupleir* zueignen mögen: aber wer Jahre zählen kan, und das Werk unsers Teutschen Reinerus Remeccius kennt, wird wissen, daß Remeccius eher citirt habe, als Dupleir, weil er eher lebte, als dieser.

2. (Des Herrn *Bejot*) *Remarques sur quelques endroits du texte de la Cyropédie de Xenophon.* Th. 34. I. S. 11—35. Er verbessert 20 Stellen in der *Cyropädie*, aber nur durch kritische Vermuthungen, nicht aus Ansicht der Handschriften. In der königlichen Bibliothek zu Paris hat man 5 Handschriften von der *Cyropädie*, aber die älteste ist nicht älter, als das 14te Jahrhundert, die andern sind aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert. Diese kritischen Hülfsmittel sind freylich ein bißchen sehr jung für die Schrift eines Schülers des Sokrates. Die Abhandlung selbst gehört nur in so fern hieher, weil sie ein Buch verbessert, das ich selbst zwar nur für einen politischen Roman halte, das aber doch mancher anderer Gelehrter für ein ächtes Geschichtsbuch hält.

3. (Des Herrn *Le Beau des jüngern*) *Recherches sur les Auteurs, dont Parthénius de Nicée a tiré ses narrations.* Th. 34. I. S. 63—74. Eine fleißige und nützliche Untersuchung, wodurch Vossius, Fabricius und die andern Bibliographen aus Strabo, Athenäus und Suidas ergänzt werden.

4. (Des Freyherrn zur Lauben) *Mémoire sur Marius, Evêque d'Avenche, Auteur de la plus ancienne Chronique de France.* Th. 34. I. S. 138—148. Von diesem ersten Französischen Chronisten, der eigentlich ein Fortsetzer von Prosper's Chronik, seit 455 bis 581 ist, und hernach selbst von einem Ungenannten bis

623 fortgesetzt worden, bringt der Freyherr mit vieler diplomatischen Gelehrsamkeit verschiedene bisher unbekannte Umstände aus dem noch ungedruckten, aber des Drucks würdigen Kopialbuch der Kathedraalkirche von Lausanne bey. Das Kopialbuch gehört, soviel ich aus dessen Beschreibung sehe, zur vermischten oder historichen Klasse der Kopialbücher. Es ist vom J. 1235; aber der Herr zur Lauben meynt, es sey aus einem ältern Kopialbuche abgeschrieben worden. Mir ist kein Kopialbuch bekannt, das älter wäre, als das 13te Jahrhundert. Der historiche Stoff des Lausannischen mag freylich älter, als die Kompilation desselben seyn. Es hat viel verschriebene Jahrzahlen. Den Tod des Chronisten setzt Hr. zur Lauben aus guten Gründen auf den 31 December des J. 593. Andere vor ihm haben denselben A. 596 sterben lassen.

II. zu den historichen Hülfswissenschaften.

1. zur Chronologie.

5. Memoire sur l'année Grecque: par M. GIBERT. Th. 35. S. 133—150. Ueber das Griechische oder Attische Jahr haben nicht nur die Verfasser der großen Zeitrechnungs-Systeme, sondern auch verschiedene Gelehrte in besondern Abhandlungen bereits vieles geschrieben. Gleichwol hat erst Herr Gibert die Sache recht ins Licht gesetzt. Die Stellung der Monate so wol als der Schaltjahre nimmt er vom Scaliger an, und hält sie für ungezweifelt gewiß: beydes wider Petav und Dodwel. Das erste Jahr des Meton war das J. 432 vor Christo und das J. 4282 der Julianischen Periode, nicht, wie Petav angenommen, das J. 4281. Das erste Metonische Jahr fieng sich nicht den 27sten Junii, sondern erst den 15ten Julii an: denn am 13ten des Monats Skirophorion, das ist am 27sten Junii fiel die Sonnenwende im Sommer, die Meton beobachtete, ein, und von da an, bis zum ersten Neumonde, womit sich bekanntlich das Griechische Jahr anfieng, restirten

noch 18 Tage. Folglich fällt der Anfang des ersten Metonischen Jahrs auf den 15ten Julii. Kallip behielt in seiner Periode die ganze Einrichtung des Metonischen Cykels bey: außer daß er nur 15 Schaltjahre von 385 Tagen annahm, an statt daß nach Metons Einrichtung deren 16 waren. Dieß kam daher, weil Meton in seinem Cykel 6 Stunden zuviel angenommen, die in 4 solchen Cykeln, das ist, in einer Kallippischen Periode, einen ganzen Tag zuviel betrug. Herr Gibert nimmt zweyerley Schaltmonate an: den Posideon und den Skirrophorion; und meynet, daß die Griechen zweyerley Jahre gehabt: ein natürliches oder bäurisches und ein politisches oder bürgerliches Jahr: jenes habe mit der Sonnenwende im Winter, dieses mit der Sonnenwende im Sommer angefangen: für die ungleichen Schaltjahre sey der Posideon, und für die gleichen der Skirrophorion der Schaltmonat gewesen. Ich muß bekennen, daß ich von der Existenz eines gedoppelten griechischen Jahres noch nicht überzeugt bin. Noch erklärt Hr. G. den *Epäresime*, worüber die Chronologen sich so sehr entzweyhet haben. Er zeigt, daß darunter jedes mal der 63ste Tag zu verstehen sey, das ist, den 62sten Tag zählte man als den 63sten: nur müssen die *Epäresimen* eines jeden Jahrs besonders, ohne Vermischung und Zusammenrechnung der übrigen Jahre des Cykels, gerechnet werden. Zum Gebrauche seiner Methode fügte der Verf. 5 Rechnungstafeln bey, die er durch Aufgaben erläutert, und durch Beispiele aus Ptolemäi *Almagest* rectificirt.

6. *Observations sur les Médailles et sur l'ère d'Antioche* sur le Sarus, appelé aussi *Adana*, en Cilicie; seizième supplément aux Dissertations du Cardinal Norvis, sur les époques des Syro Macédoniens: par M. l'Abbé BELLEY. Th. 35. S. 608—623. Unter den 13 Städten, die Stephan von Byzanz unter dem Namen

men Antiochien anführt, heist er die 6te Antiochien am Pyramus in Cilicien: er hätte für am Pyramus sagen sollen am Sarus. Der Verf. zeigt I) (obwol nicht aus den stärksten Gründen) daß Antiochien am Sarus und Adana eine und eben dieselbe Stadt waren, woraus denn die wahre Lage derselben sich von sich selbst ergibt. Den Namen Antiochien erhielt sie vom Antioch Epiphanes; Adana ist ihr alter Name, der auch den Namen Antiochien überlebt hat, und noch bis jezt fortdauert. Er untersucht II) das Alterthum der Stadt, das bis in das unbekannte und mythische Zeitalter hinauf steigt, ferner die Titeln, die sie unter dem Namen Antiochien erhalten, und die Zeitrechnung, die sie seit dem Jahre Roms 735 oder 19 vor Christo, folglich seit Augusts Regierung, auf Münzen eine Zeitlang gebraucht. III) ihre Geschichte unter der Römischen Herrschaft, und die Titeln, die ihr die Kaiser gegeben. IV) ihre alten Denkmäler, die in Münzen, in Inschriften (eine noch ungedruckte griechische, die vom Herrn Otter dem Verf. mitgetheilt worden, kommt mit vor und wird kürzlich erläutert), in der Brücke über den Fluß Sarus und in dem alten Schlosse der Stadt bestehen. V) ihre Geschichte im Mittelalter, und ihr jeziger Zustand. Sie ist noch heut zu Tage eine schöne Stadt, unter dem Namen Adana und der Sitz des Statthalters vom alten Cilicia Campestris. Als Beytrag zur Städtegeschichte Kleinasiens, verdient diese Abhandlung das Lob des Fleisses; aber Chronologie und Numismatik haben davon keinen Vortheil: denn das wenige über die Zeitrechnung dieser Stadt ist aus Baillant entlehnt, und die angeführten Münzen kennt man auch schon.

7. Observations sur la manière dont les habitants de Césarée en Cappadoce comptoient les années de Règne des Empereurs Romains; par M. l'Abbé BELLEY, Th. 35. S. 624—639. Das Rappadocische

Jahr kennt man aus Herrn Fréret's Abhandlung (Mém. Th. 19. S. 35). Es war ursprünglich ein Nabonassarisches, folglich ein wanderndes Jahr, das nach Fréret um A. Chr. 60, nach unserm Verf. aber schon um A. Chr. 20 in ein feststehendes und dem Julianischen entsprechendes Jahr verwandelt worden. Es fieng sich stets am 12ten Julianischen December an. Man hat schon lange die zuverlässigsten Denkmäler und unstreitig ächte Münzen mit eben so zuverlässigen Zeugnissen der Geschichtschreiber in Ansehung der angegebenen Regierungsjahre der Fürsten, Könige und Kaiser in offenbarem Widerspruch gefunden: man hat aber auch schon lange bemerkt, daß dieß ein bloßer, leicht zu hebender Scheinwiderspruch sey. Viele Völker hatten nämlich die besondere Gewohnheit, daß sie die Regierungsjahre ihrer Oberherren oder auch anderer ausländischen Regenten nach ihrer inländischen Jahrrechnung, wenn sie dergleichen hatten, zählten, so daß wenn ein solcher Regent auch nur einige Tage oder Monate vor ihrem bürgerlichen Neujahrstage die Regierung angetreten, sie ihm dennoch diese kurze Zeit als ein volles erstes Regierungsjahr anrechneten, und mit dem nächst folgenden bürgerlichen Neujahrstage gleich ein zweytes Regierungsjahr zu zählen anfingen. Auf diese Weise konnte z. E. einem Röm. Kaiser, der nur einige Monate regiert hatte, auf Münzen ein zweytes Regierungsjahr beygelegt werden. Der Verf. beweist erstlich aus den Schriften anderer Gelehrten, daß diese besondere Rechnungsart der Regierungsjahre bey den Juden, bey den Egyptern, zu Antiochien in Syrien und zu Laodicæa am Meer statt gefunden, zeigt hernach selbst aus Münzen, daß man zu Tyrus und zu Seleucia am Ausfluß des Orontes eben so gerechnet, macht sodenn die besondere Anwendung auf Kappadocien, und beschließt mit der Bemerkung, daß auch im Occidente, in Diplomen nicht selten diese Art zu rechnen
vor-

vorkomme. Wenn der Verf. S. 626 sagt, man könne vielleicht aus dieser Gewohnheit die Regierungsjahre der alten Könige der Juden erläutern; so kan ich ihm sagen, daß man hievon in Teutschland schon einen **wirklichen Versuch** an des Herrn Pastors Kraus Schrift (die richtige Chronologie der Bücher der Könige und Chroniken, Frankf. u. leipz. 1765. 8) habe. Das Verdienst des Verf. besteht nicht in der ersten Bemerkung dieses Gebrauchs, wie er selbst sagt, sondern in der Verstärkung desselben durch viele Beispiele, so daß nunmehr durch eine Art von Induktion die Sache beynähe völlig die Gestalt einer allgemeinen chronologischen Regel erhalten hat.

8. Observations sur les Médailles et sur l'ère d'Hyrgalée, ville de Phrygie; par M. l'Abbé BELLEY. Th. 35. S. 640—647. Die Stadt Hyrgalea kannte man bisher bloß dem Namen nach aus 2 in England bekannt gemachten Münzen, die der Verf. vor seiner Abhandlung noch einmal hat abdrucken lassen. Er muthmasset, daß Hyrgalea auf diesen 2 Münzen einerley sey mit Tyrachlea in der Notiz des Hierokles und mit Arcelαιο in Antonins Itinerarium. Auf diese nicht unwahrscheinliche Muthmassung gründet er das meiste, was er in dieser Abhandlung von Hyrgalea sagt. 1) Die Stadt lag in Phrygia Salutaris, d. i. in Ostphrygien, und gehörte folglich zum Prokonsularischen Asien: sie lag an einem Flusse, dessen Bild die erste Münze ausdrückt. II) sie wurde demokratisch durch die Deputirten der Kantons (δημοι), das ist, durch einen Senat (ισαοι βουλη, auf der ersten Münze) an dessen Spitze ein Archon stand, regiert: obwol unter Römischer Oberherrschaft. III) sie rechnete die Jahre, wie mehrere Städte, auf eine doppelte Art: theils nach der Folge der Archonten, wie in der zweyten Münze, theils nach einer eigenen Aera, wie in der ersten Münze. Den Anfang dieser Aera setzt der

Verk. auf den Herbst des Jahrs 189 vor Christo, A. U. 565, weil in diesem Jahre die Römer durch den Frieden mit Antioch dem Großen viele kleinasiatische Städte theils des Taurus in Freiheit gesetzt haben. Es war also eine Epoche der Freyheit. IV) Die Hyrgaleer verehrten die Cybele, deren Bild auf der 2ten Münze steht. Im 5ten Jahrhundert war Hyrgalea (wenn sie nämlich eins ist mit Abroklea) eine bischöfliche Stadt: welches zur Ergänzung der Geographia sacra Caroli a S. Paulo dient, woselbst dieser bischöfliche Siz vergessen worden. Der P. le Quien in dem Oriens Christianus lies sich durch Cellar verführen, Abrostola und Abroklea oder Ayraklea für eins zu halten. Man sieht, daß diese Abhandlung nebst der Chronologie auch die Numismatik und Geographie erläutert.

2. zur Geographie.

9. (Herr D'Anville) Du Lac Asphaltite ou de la Mer morte. Th. 34. l. S. 126—132. Herr D'Anville hat nach und nach dreyerley Karten von Palästina verfertigt: die erste 1732 die in den Oriens christianus eingerückt worden; die zweite 1750 für Crevier's Kaisergeschichte; und die dritte und richtigste 1763, die sich mit in der Sammlung seiner Landkarten zur alten Geographie befindet. Auf dieser Karte sieht das todte Meer in der Größe und Figur verschiedentlich anders aus, als auf andern Karten; insonderheit gab D'Anville der südlichen Spitze dieses Meers eine östliche Richtung, da sie sich hingegen in der Karte des de l'Isle westwärts wendet. Man hat ihm dagegen Erinnerungen aus des P. Nau Reise ins gelobte Land gemacht, gegen welche er sich in dieser Abhandlung vertheidigt. Eine beigelegte Landkarte, die das todte Meer mit den umliegenden Gegenden und zugleich die de l'Islesche Figur des Meers vorstellt, macht die Sache noch deutlicher.

10. *Le Periple de l'Euxin*, tel qu'on peut présumer

sumer que SALLVSTE l'avoit décrit, vers la fin du III. livre de son *Histoire*, rétabli sur les *fragments* qui nous en restent, à l'aide des anciens Ecrivains que Salluste a pu consulter, et de ceux qui ont eu son ouvrage entre les mains: par M. le Président DE BROSSES. *Seconde Partie*. La corde de l'Arc, formée par la côte méridionale, depuis le Bosphore de Thrace jusqu'à la Colchide. Th. 35. S. 475 — 503.

11. Le *Periple de l'Euxin*, tel que SALLVSTE l'avoit décrit — par M. le Président DE BROSSES, *Troisième Partie*. Le bois de l'Arc, formé par les côtes septentrionales de la Colchide, ou Bosphore de Thrace. Th. 35. S. 504 — 650. Sammlungen von Fragmenten alter verlorner Schriftsteller sind allezeit ein erwünschtes Geschenk für das Publikum: am erwünschtesten aber, wenn es Fragmente alter **Erdbeschreiber und Historiker** sind, da bey geographischen und historischen Wahrheiten alles darauf ankommt, zu wissen, wer sie gesagt, und wenn er sie gesagt hat. Strabo, Plinius, Athenäus, Stephan von Byzanz, Eustathius u. sind voll von solchen Fragmenten. Aber wer sie sorgfältig und nützlich sammeln, wer sum cuique geben will, darf keinen alten Schriftsteller vorbegehen, um jeden zerstückten Absatz ganz zu erhalten. Herr de Brosse verdient dieses Lob der Vollständigkeit im Sammeln. Schon lang suchte er disjecti membra Sallustii auf, und er hat bereits 700 Fragmente der Sallustischen Historie aufgefunden, wovon man dessen Abhandlung im 25ten Bande der Memoiren nachsehen kan. Einen Theil des Sallustischen Werks machte auch der **Periplus des schwarzen Meers** aus; ein Stück, welches die Alten vorzüglich hochschätzten, und das auch uns Neuern zur Aufklärung einer Gegend, die immer gern im Dunkeln geblieben, und jetzt insonderheit meistens sehr dunkel ist, behülflich seyn kan. Des Herrn de Brosse
Fleiss

Fleis kommt uns recht zur gelegenen Zeit, da eben die Russischen Akademisten bemühet sind, die jetzigen Lokalumstände einiger von diesen Ländern uns bekannt zu machen. Wie sehr freue ich mich auf künftige Vergleichen des Alten und Neuen! Aber ums Himmels willen, daß ja kein neumodisch seyn wollender Deutsche uns hiebei das Gute verwirzelt! Hr. de Brossette hatte nicht bloss sammeln wollen: er schuf aus den Fragmenten ein Ganzes, und suchte seinem Geschöpfe so gar die Sallustische Form zu geben. Dieß wäre nun alles ganz gut. Aber ein gründlicher Teutscher würde noch mehr gethan, er würde, neben der Uebersetzung, auch die Fragmente in der Ursprache mitgetheilt haben. Oben wird man bemerkt haben, daß der erste Theil dieser Sallustischen Fragmentensammlung fehlet. Er steht schon im 32sten Bande der Memoiren S. 627-649.

12. Mémoire dans lequel on entreprend de fixer la situation de quelques peuples Scythes, dont il est parlé dans Hérodote, et de rechercher si du temps de cet Historien on connoissoit la Chine: par M. DE GVI-GNES. Th. 35. S. 539—572. Des Verfassers Absicht geht eigentlich auf die Bestimmung der Lage der Asiatischen Scythen, nach Herodots Angaben; doch nimmt er, wie natürlich, seinen Weg dahin über das Land der Europäischen Scythen. Herr Deguignes hat sich in dieser Untersuchung gar nicht als den Mann gezeigt, der er in der Histoire generale des Huns ist. Ari-gippæer, Hyperboreer, Seriker sollen Chineser seyn? Und dieß soll Herodot sagen? Ab vno disce omnes. Die folgende Abhandlung des Herrn D'Anville ist ganz gegen ihn gerichtet.

13. Examen critique d'Hérodote sur ce qu'il rapporte de la Scythie: par M. d'ANVILLE. Th. 35. S. 573—591, nebst einer Landkarte über das Europäische Scythien. Herr D'Anville nennt zwar Herrn De-

Deguignes nicht, aber dieser ist es doch, wie die Sache selbst zeigt, ganz augenscheinlich, gegen welchen diese Kritik gerichtet ist. Der Verf. bestimmt erstlich Herodots Europäisches Scythien: woben des sel. Bayers Fehler in der Bestimmung der Stadien und in mehreren andern Dingen, obwol mit aller Bescheidenheit doch offenbar genug gerügt werden. Darauf geht er nach Asien über, und entdeckt die Fehler, die Hr. Deguignes in der voranstehenden Abhandlung begangen hat. Ungefähr um eben die Zeit, da diese beyde Französischen Akademisten um die Lage der Scythen stritten, hab ich im Institut über eben diese Materie ein Paar Abhandlungen vorgelesen, wovon man einige Resultate in meiner Einleitung in die synchronistische Universalhistorie finden wird. Die Abhandlungen selbst sind noch ungedruckt. Bis dahin, daß sie im Druck erscheinen werden, verspare ich die Bedenlichkeiten, die ich sowol gegen des Herrn D'Anville, als noch mehr gegen des Herrn Deguignes Meinung mit Recht zu haben glaube.

14. *Memoire sur la Mer Erythrée*: par M. D'ANVILLE Th. 35. S. 591 — 599, nebst einer Karte vom rothen Meer. Mit Lernbegierde nahm ich diese Abhandlung, wie alles was D'Anville schreibt, in die Hände, fieng an sie zu lesen, las sie durch, und lernte dieses mal — nichts? Ja! etwas, aber dieses etwas besteht in der That in sehr wenigem, und gerade nicht in der Hauptsache. Herrn D'Anville's vorzüglicher Ruhm besteht in der Aufklärung der alten Geographie durch die jetzigen Lokalumstände und in einer außerordentlichen Fertigkeit, gute Landkarten zu verzeichnen, in den Fällen nämlich, wo seine Data hinlänglich genug sind. Was seine Abhandlung über das rothe Meer anbelangt, so erhält man durch sie und durch die dazu gehörige Karte einen völlig falschen und aus keinem alten Schriftsteller erweislichen Begriff von diesem Meere. Den Anfang nimmt
das

das rothe Meer an der östlichen Küste von Afrika. Richtig! aber ist es nicht auch eben so bekannt? Auch weis jeder, der den Ptolemäus mit den Augen eines Kenners angesehen hat, daß das Vorgebirge **Prasum** das südlichste Ende der alten Erdkunde auf dieser Küste ist. D'Anville glaubt, **Prasum** sey eins mit dem, von den Portugiesen so genannten **Cabo Delgado**, Französisch **Cap Delié**, unter dem 10ten Grade südlicher Breite: und die Insel **Menuthias** hält er mit Jf. Boffius für **Zanzibar**, wider Salmas und Bochart, die **Madagaskar** darunter verstehen. Aber wie weit erstreckte sich nun das rothe Meer nach Osten hin? Der Verf. läßt es so weit, als die Erdkunde der Alten im Osten, reichen, das ist, bis an **Kambodja** und **Kochinchina**. Daß diese letztern Länder das östliche Weltende der Alten nach der Angabe des Ptolemäus waren; daß unter terra Sinarum **Kochinchina** (eigentlich **Kao-tsi-tsin**) zu verstehen sey; daß endlich der Erdraum von den glücklichen oder jezigen Kanarischen Inseln an bis nach **Kochinchina**, welchen Ptolemäus auf 180 Grade der Länge angegeben, in der That nur etwa 130 Grade betrage: alles dieses sind für den Kenner des Ptolemäus keine Neuigkeiten: und für Teutsche am wenigsten, die dieß alles zur Noth schon ohne Ptolemäus aus des sel. Franz Werkchen seit langer Zeit wissen konnten. Für die Französischen Erfinder ist es fürwahr eine schlimme Sache, daß sie nicht Teutsch lernen, um die Entdeckungen der Teutschen, die in Teutscher Sprache geschrieben sind, benutzen zu können. Wäre D'Anville mit unsern Teutschen Büchern bekannt, so würde ihm unser Franz den größten Theil seiner Mühe haben ersparen können, die er auf die Bestimmung der Gränzen der Ptolemäischen Weltkunde so wol in der gegenwärtigen Abhandlung, als auch in einer andern und weitläufigern, aus welcher er bey dieser nur einen Auszug macht, gewandt hat. Eben so auch bey **Scythien** (im

(im nächst vorhergehenden Artikel) würde ihm gleichfalls die Lesung einer Teutschen Schrift ganz behaglich gewesen seyn: ich merne Beers Abhandlung, worin man über Herodots Scythien viel strengere Kritiken findet, als in D'Anville's Abhandlung. Ich komme von dieser Ausschweifung wieder aufs vorige. Ptolemäus, der seine Weltkunde überall mit unbekanntem festen Lande endiget, so wie hingegen die meisten übrigen Alten zur Gränze überall Meer annehmen; dieser Ptolemäus nimmt auch im Süden von Asien jenseits des Indischen oder Prasodischen Meers, ein unbekanntes Land an, das von Kochinchina bis an das Prasische Vorgebirge in Afrika sich herumschlinge, und das Indische Meer als ein Bassin einschließe. Dieß Meer nun, das Ptolemäus überall Indisches oder Prasodisches oder rauhes Meer heist, und wovon das rothe Meer nur Ein Theil war: dieses Meer hält D'Anville für das rothe oder Erythräische Meer. Das kan ein D'Anville thun? Sein Urtheil fällt er sich selbst in den 4 letzten Zeilen seiner Abhandlung: *Considérer l'état de la Géographie en differens âges, les progrès selon des temps, c'est dans l'étude que demande cette science, un des objets les plus dignes de curiosité; et ce qu'on nomme aujourd'hui la Mer des Indes, est un sujet assez recommandable par lui-même.* Recht so: nach den verschiedenen Zeitaltern und mit Unterscheidung derselben und der geographischen Schriftsteller müssen geographische Untersuchungen angestellt werden. Alsdenn läßt sich allezeit neue Wahrheit finden. Aber mit Ptolemäus muß man nicht anfangen, wie D'Anville thut. Herodot, Strabo, Plinius u. müssen auch gehört werden, und sie müssen voraus gehen, weil sie älter sind. Alsdenn erst wird man das rothe Meer der Alten richtig bestimmen können: eine allerdings der Untersuchung eines Akademisten würdige Materie, die vielleicht noch ein

Zeut.

Zeutscher unternehmen wird. Aber werden ihn die Franzosen auch lesen? Was liegt daran!

15. *Observations sur le titre de Salutaris*, donné à plusieurs provinces de l'Empire Romain: par M. l'Abbé BELLEY. Th. 35. S. 657—664. In der *Notitia Imperii* sowol, als in andern Notizen, und in vielen *Koncilien-Akten*, kommen einige Römische Provinzen mit dem Beynamen *Salutaris* vor: als *Palästina*, *Syrien*, *Phrygien*, *Galatien* und *Macedonien*. Diese Beynamen sind zu und nach Konstantins des Großen Zeiten bey Gelegenheit der Zertheilung der alten Provinzen in mehrere kleinere aufgekomen. Der Einführung des Christenthums in die Provinzen, die diesen Beynamen hatten, kan der Beyname nicht zugeschrieben werden, da ihn sonst viel mehrere Provinzen, und manche mit mehrerm Rechte, besonders in Europa, würden erhalten haben. Schon *Panciroi* glaubte, daß man den Grund hievon in den warmen Bädern der gedachten Provinzen zu suchen habe. Herr *Belley* hält diesen Grund für wahrscheinlich, und beweist es aus einer Münze beym *Kardinal Noris*, welche die, wegen ihrer warmen Bäder berühmte, und deswegen auch in der *Landessprache Ammaus* (von *Am caluit*) das ist *Therma* genannte Stadt *Liberias* dem Kaiser *Trajan* zu Ehren mit dem Bilde der *Gesundheitsgöttin Salus* hat schlagen lassen. Der Verf. geht nun die gedachten Provinzen einzeln durch, beschreibt sie kürzlich, zeigt die Zeit an, wenn sie den Beynamen *Salutaris* erhalten, und sucht die Gegenden auf, wo in jeder die warmen Bäder befindlich waren. 1) *Palästina Salutaris*. Unter *Arkadius* ward *Palästina* in 3 Provinzen abgetheilt. *Palästina Tertia*, das ist, das Land vom *Asphaltiter-See* an bis zum rothen Meer (*Arabischen Meerbusen*), hieß *Salutaris*. Die berühmtesten warmen Bäder dieses Landes waren die Bäder der Stadt *Kallirhoc* nahe bey

beym Asphaltiter-See. II) *Syria Salutaris*. Unter Theodos dem jüngern ward die Provinz Syrien in 2 Provinzen abgetheilt: die zwote, deren Hauptstadt Apamea war, hies *Salutaris*. Warme Bäder gab es hier in den Gebirgen zwischen dem Fluß Orontes und dem Meere, vermuthlich in der Gegend der Stadt *Raphanocä*, deren Namen der Verf. von *Manavit*, herleitet. III) *Phrygia Salutaris*. Unter oder wenigstens nach Konstantin dem Großen ward die Provinz Phrygien in 2 Provinzen, in *Pacatiania* und *Salutaris* abgetheilt. Letztere, deren Hauptstadt *Synnada* war, lag der erstern auf der Nord- und Ost-Seite, besonders in der Gegend der Städte *Doryläum*, *Nakolea* und *Midaüm*. Die warmen Bäder derselben sucht der Verf. nicht ohne Grund in der Gegend der Stadt *Doryläum*, weil die Lage derselben auf die jezige Stadt *Esti*: *cheber* paßt, die voll warmer Quellen ist, und 5 warme Bäder hat, worunter eine alt zu seyn scheint. Auch gibt es dergleichen warme Quellen zwischen der gedachten Stadt und dem, 8 Stunden davon entlegenen Flecken *Sidy-Gazi*. IV) *Galatia Salutaris*. Unter Theodos dem Großen theilte man Galatien in zwei Provinzen, unter denen die zwote, deren Hauptstadt *Pessinus* war, *Salutaris* des Unterschieds wegen genannt wurde. Eines von ihren warmen Bädern war bey der Stadt *Myricion*, die deswegen auch *Therma* genannt worden. Diese warmen Bäder sind vermuthlich noch heutzutage um das jezige *Bei-Bazar* anzutreffen. Man glaubt, daß es dergleichen Bäder auch bey der Stadt *Germa* oder *Gerimokolonia*, die man nachher auch *Myriangeli* hies, gegeben habe. V) *Macedonia Salutaris*. Nach Konstantin wurde Macedonien in 2 Provinzen getheilt, wovon die zwote, das ist das obere oder gebirgige Macedonien, dessen Hauptstadt *Stobi* war, den Unterscheidungsnamen *Salutaris* bekommen. Die Gebirge, welche

che Dardanien von Macedonien trennten, hatten viele mineralische Wasser. Im Prolemäus kommt auf der Seite der Stadt Skupi ein Ort, Namens Aqua vor, und bey Philippopoli ist noch ein, wegen seiner warmen Bäder sehr berühmter Ort, Bagni genannt, vorhanden.

16. Mémoire sur l'étendue de Constantinople, comparée à celle de Paris: par M. D'ANVILLE. Th. 35. S. 747—757, nebst dem Grundriß von Konstantinopel und den umliegenden Gegenden. Paris verhält sich zu Konstantinopel ohngefähr wie 11 zu 8; allein nach dem Plan des de Combes von Konstantinopel wäre diese Stadt um $\frac{1}{11}$ größer, als Paris. Das Serail oder das alte Byzanz ist um etwas größer, als die Tuileries mit dem Garten von Luxemburg zusammen genommen. An diesen Verhältnissen wird nun freylich wenigen Leuten, zumal außerhalb Frankreich, etwas gelegen seyn; aber die Abhandlung hat einen nicht zu verachtenden und gewissermassen allgemeinen Nebennutzen. Jeder, der es noch nicht weis, kan von einem Meister der Kunst die Methode lernen, wie man die Gröse der Länder und Städte theils einzeln, theils in Vergleichung mit andern Ländern und Städten, aller Verschiedenheit der Maasse und Figuren ungeachtet, sicher bestimmen könne. *

3. zur Genealogie.

17. Charte de l'an 1153, qui prouve, qu'Adalbert, Comte de Habsbourg, biseaieul de l'Empereur Rodolphe I., étoit fils de Werner, Comte de Habsbourg; avec une dissertation historique et critique: par M. le Baron de ZVR-LA VBEN. Th. 35. S. 677—701. Diese Abhandlung bringt Zusammenhang, Festigkeit und Gewißheit in die Genealogie eines der größten Häuser Europens.

* In diesen Abschnitt von der Geographie schlagen auch die oben, Num. 6, 7, 8, angezeigten Abhandlungen: desgleichen die unten, Num. 19, 20, 35, 38, 39 vorkommenden ein.

ropens. Und alles dieses wirkt ein einziges, bisher unbekannt gewesenes Diplom. Weiland fiengen sich unsere Europäischen Stammbäume meistens mit Trojens Zerstörung, oder mit Roms Erbauung an. Noch vor zweihundert Jahren ließ Sandoval den Kaiser Karl V durch 120 Geschlechtsfolgen in gerader Linie von Adam abstammen. Auf solche Ungereimtheiten führen freylich Diplome nicht. Aber die Wahrheit zu gestehen: ein bißchen ist doch selbst jezt noch unser Europäischer hoher und niederer Adel in ein undiplomatisches Alterthum seiner Familien verliebt. Man muß Gedult haben. Altgewordene und tiefeingewurzelte Vorurtheile bekämpft nicht immer der Fleis eines Tags oder Jahres. Von unserm diplomatischen Zeitalter dürfen wir übrigens alles Gute erwarten — Um die Genealogie des Hauses Habsburg haben Vignier, Eccard, Herrgott und Schöpflin große Verdienste, jeder in seiner Art. Von Guntram dem Reichen an, der im 10ten Jahrhundert lebte, bis auf Werner, den Sohn Ottens, ist die Habsburgische Stammtafel durch die Älten und die Historie der Abtey Muri in der Schweiz bereits erwiesen. Auch vom Adalbert an bis auf R. Rudolf I. hängt die Kette der Abstammung fest zusammen: wenn man hievon sonst keine Beweise hätte, man hat aber deren mehrere, so würde schon allein Rudolfs, des nachmaligen Römischen Königs, Diplom vom J. 1259, dazu hinreichend seyn, in welchem er selbst sagt, daß Albrecht sein Vater, Rudolf sein Großvater, und Albrecht oder Adalbert sein Urgroßvater war. Aber zwischen diesem Adalbert und dem vorgedachten Werner war bisher die Kette zerissen. Jezt weiß man gewiß, denn man weiß es diplomatisch, daß Werner Adalberts Vater war. Eine Urkunde des Grafen Werner von Baden vom J. 1153, aus dem schon vor 100 Jahren Joh. Heint. Hottinger in sein Speculum historicum ein Stück eingerückt hat, und

das man bey unserm Verf. S. 698, ff. mit einigen Anmerkungen ganz findet, nennt unter den Zeugen ausdrücklich *Adalbertum filium Comitis W. (Weneri) de Habelspurch*. Das Original dieser Kopie, die Herr Zur Lauben von einem unlängst verstorbenen gelehrten Pfar- rer im Zürchischen, Namens Erhard Dürsteler erhalten hat, liegt in dem Archiv der säkularisirten Frauen-Abtey Benediktiner-Ordens zu Zürch. Aber warum mußte uns Herr Zur Lauben diese wichtige Entdeckung mit so vieler Weitläufigkeit sagen? Alle seine Ausschweifungen sind zwar nützlich, aber es sind doch Ausschweifungen, die der Hauptsache schaden. Aus Einer Abhandlung hätte er leicht 6 machen können, und sie würden alle lesenswürdig gewesen seyn. Fast bey jeder Nebensache bringt ihm seine Belesenheit eine Menge Dinge in die Gedanken, die man lieber anderswo ausgeführt sehen möchte. Allein so geht es! Mancher will durch Genie ersetzen, was ihm an Belesenheit fehlt, und wird, wenn er sich ins historische Feld wagt, entweder ein dichterischer Schwärzer, oder ein Entdecker längst bekannter Sachen. Ein anderer, der ein eben so leerer Kopf, aber zugleich auch ein schwacher Geist ist, dringt der gelehrten Welt magere Gerippe auf, die ihrem Vater ähnlich sind. Hingegen unsers Verfassers gelehrte Geburten bekommen durch allzugroße Vollblütigkeit zuweilen ein etwas schwächliches Ansehen. Doch ich muß schließen, sonst möchte meine Recension den Fehler bekommen, den ich an Herrn Zur Lauben so ungern wahrnehme.*

4. zur Heraldik.

5. zur Numismatik.

8. Mémoire sur une Médaille d'argent de M. Livius

* Zur Genealogie, und zwar zur alt-römischen Genealogie gehört auch die nächstfolgende Abhandlung, Num. 18.

utur Drusus Libo: par M. DE LA NAVZE. Th. 35. S. 600 — 607. Die Münze, welche Herr de la Navze mit vielem Scharffsin erklärt hat, steht bey *Vaillant Fam. Liwia, 4.* Auf der ersten Seite ist ein unbedeckter Mannskopf, ohne Schrift; auf der zwoten aber ein kurlischer Stuhl mit einem Horn des Ueberflusses zur Rechten und einem Delzweig zur Linken, nebst der Schrift: *M. LIVI L. F. DRVSVS LIBO EX. S. C.* Der unbedeckte Kopf bedeutet einen bereits verstorbenen Bürger, die Bilder auf der Rehrseite sind Amtszeichen, und die Schrift enthält den Namen desjenigen, der die Münze schlagen lassen, aus welchem Namen zugleich der Name der verstorbenen Magistratsperson, auf welche die Münze geschlagen worden, erhellet. Der Verf. zeigt, daß *M. Livius Drusus Libo*, der ein leiblicher Sohn des *L. Scribonius Libo*, und ein Adoptiv-Sohn des *M. Livius Drusus* war, und A. U. 739 das Consulat führte, diese Münze als Münzmeister kurz vor A. U. 727, nicht, wie man bisher angenommen, auf seinen leiblichen Vater, einen sonst ganz unbekannten Mann, sondern auf seinen Adoptiv-Vater, der A. U. 704 Prätor war, habe schlagen lassen: die Gelegenheit zur Münze seyen öffentliche Spiele gewesen, die der Adoptiv-Sohn seinem Adoptiv-Vater zu Ehren anstellte. Dieß letztere zu beweisen, nimmt er den Kanon an: Römische Familien-Münzen, die 1) auf einen verstorbenen Bürger, 2) von einem Bürger, von dem man sonst weiß, daß er öffentliche Spiele gegeben habe, sind geschlagen worden, und 3) noch die Beyschrift *Ex Senatus Consulto* haben, solche Münzen seyen bey Gelegenheit und zum Andenken öffentlicher Spiele geschlagen worden; denn was das *Ex Senatus Consulto* insonderheit anbetrifft, so sey schon von *Vaillant* bemerkt worden, daß ein Münzmeister zur Wahl der Bilder auf Münzen nie eine besondere Erlaubnis des Senats, aber wol zu solchen Gelegen-

lichkeiten, dergleichen öffentliche Spiele waren, nöthig hatte. Im Vorbeygehen erläutert der Verf. S. 605 aus diesem Kanon auch die Münze des Faustus auf seinen Vater Sylla, beyh. Vaillant. Fam. Cornel. 84. Sonst ist M. Livius Drusus Libo, der Urheber der Münze, kein unwichtiger Mann in der Römischen Geschichte. Seine leibliche Schwester Scribonia so wol, als seine Adoptivschwester Livia war eine Gemahlin des K. Augusts u. s. w. Er selbst hatte seines ältern Bruders Enkelin zur Gemahlin, mit welcher er den Libo Drusus erzeugte, der A. U. 769 Prätor war, und dessen tragisches Ende Tacitus Annal. II. 27 beschreibt. Man sieht leicht, daß diese Münze ohne genealogische Untersuchungen nicht erläutert werden konnte. Daher ist auch die Abhandlung halb genealogisch, und halb numismatisch. Voran steht eine Stammtafel.

19. Observations sur les Medailles de la ville de *Sebaste*, en Phrygie: par M. l'Abbé BELLEY. Th. 35, S. 648—651. Den Namen *Sebaste* (Kaiserstadt) haben bekannter massen unter dem Römischen Reiche verschiedene Städte im Oriente zu Ehren der Kaiser angenommen. Die berühmtesten darunter waren die von Palästina, von Cilicien, von Pontus, von Armenien, von Galatien und von Phrygien. Von *Sebaste* in Phrygien hatte man bisher noch keine kaiserlichen Münzen bekannt gemacht. Das schätzbare Kabinet des Herrn Pellerin enthält deren 3 von Erz, die unter den Kaisern Karakalla, Geta und Gordian mit griechischen Umschriften und von verschiedenem Gepräge geschlagen worden. Der Phrygischen Stadt *Sebaste* eignet der Verf. auch die Münze bey Haym Th. II. S. 147 zu, und sucht zu zeigen, daß sie Haym unrichtig von der Galatischen Stadt *Sebaste* verstanden habe. Völlig überzeugt mich doch Herr Belley nicht. Die Phrygische Bildung der Münze findet man auch bey den Galatischen, welches
nicht

nicht zu wundern ist, da Galatien ursprünglich der nördliche Theil von Phrygien war. Es bleibt also auch so gar noch zweifelhaft, ob die zwote Vellenische Münze selbst nicht etwa Galatisch ist. Daß die Sebastener in Galatien den Gott **Lunus** auf Münzen abgebildet haben, weis man gewiß, weil man dergleichen mit dem Zusaze **Σεβαστηνων Τεκτοσων** hat; aber daß die Phrygisch gebildete und mit dem Gotte Lunus bezeichnete Münzen, wenn sie das Beywort **Τεκτοσων** nicht haben, Münzen der Stadt **Sebaste** in Phrygien waren, sezt der Verf. ohne Beweis voraus. Vielleicht läßt sich durch andere Münzen, oder sonst durch einen Umstand mit der Zeit mein Zweifel heben. Wenn es erweislich wäre, daß **Sebaste** in Galatien, wie der Verf. sagt, unter **Karakalla** ihren alten Namen **Ancyra** wieder angenommen, und, welches ich zu Vermeidung der Zweideutigkeit noch hinzuseze, auch ihre Münzen seit **Karakalla** blos allein unter dem Namen **Ancyra**, nicht mehr unter dem Namen **Sebastene** prägen lassen; so würde man völlig überzeugt seyn können, daß die zwote Vellenische Münze der Stadt **Sebaste** in Phrygien zugehöre, denn sie hat den Namen des Cäsars **Geta**. Sonst wurde diese Phrygische Stadt, wie die meisten Städte des Prokonsularischen Asiens, demokratisch durch einen **Senat**, dessen Oberhaupt **Archon** hies, regiert. Ihr Alterthum reicht bis in Augustus Zeiten: vielleicht war sie älter, und hatte zuvor einen andern Namen, den man jetzt nicht kennt. Sie kommt blos auf Münzen und in den Notizen vor. Bey der Theilung Phrygiens ward sie zur **Pakatianischen Provinz** gerechnet. Ihr Bischof stand unter dem Metropolit von **laodicea**. Seit dem 10ten Jahrhundert hat man von ihr keine weitere Nachricht.

20. *Observations sur les Médailles de la ville Cidyessur, en Phrygie: par M. l'Abbé BELLEY* Th. 35. S. 652—656. Von dieser Stadt hatte man noch

keine Münze bekannt gemacht. Der Verf. erläutert ihr 4: wovon 2 unter Domitian, 1 unter Karakalla, und 1 unter Philipp dem Vater geprägt worden: alle von Erz: die beyden ersten aus dem Pellerinischen Kabinet, die dritte aus dem Kabinet des Herrn de Surbeck, welches mit demselben des Herrn Präsidenten de Cotte vereinigt worden, und die 4te aus dem Kabinet des Herrn Gravier. Cidyessus oder Kidyessus kommt bey keinem der alten Geographen vor; den einzigen Ptolemäus ausgenommen, wo noch dazu der Text dunkel und verstellt ist: er nennt die Einwohner Kudnosses, oder nach den Handschriften Kudosses und Kudiosses, wofür der Verf. Kudnosses lesen will. Allein da die Stadt auch in der Notiz des Hierokles Kidyosos genannt wird, so kommt es noch darauf an, ob nicht doch wenigstens die Lesart Kudiosses oder Kidyosses richtig ist. Aus Vergleichung der Umstände auf den Münzen mit dem Ptolemäus und der Notiz des Hierokles bringt der Verf. heraus, daß Cidyessus in dem nördlichen Theile von Phrygien zwischen den Städten Midäum und Nakoleia lag: ein neuer Beweis, wie unentbehrlich Münzen zur Aufklärung und Bereicherung der Geographie und Historie sind. Auch diese Stadt wurde, nach der Verfassung fast aller Städte des Prokonsularischen Asiens von einem Senat, dessen Vorsteher Archonten hießen, regiert: wovon man des Verf. Abhandlung über die Stadt Sardes (Memoir. Th. 18. S. 115) nachlesen kan. Auch erwähnt die eine Münze eines Archierevs, ohne Zweifel deswegen, weil er damals zugleich Archon Eponymus war. Cidyessus gehörte, wie Sebaste im vorhergehenden Artikel, zur Paktianischen Provinz, und ihr Bischof stand unter Laodicea. Durch Hülfe der Münzen kan man ihr Alter bis auf den Domitian zurückführen, und durch die Konzilienakten und Notizen läßt sich ihre Dauer bis A. Chr. 879 bestimmen, wiewol der Verf. glaubt, daß sie noch jetzt unter

unter dem Namen Redus lebe; wenigstens kan sie nicht das heutige Radi seyn, wie der Verf. umständlich zeigt.

* Zum Numismatischen Fach gehören auch die, oben Num. 6 und 7 angeführten Abhandlungen des Hn. Belley.

6. zur Diplomatik.

21. (Des Herrn Baron zur Lauben) *Observations critiques sur la Notice des Diplomes*, publiée par M. l'Abbé de Foy. Th. 34. I. S. 171—297. Zwei Dinge haben mich allezeit befremdet, wenn ich die diplomatische Litteratur der Franzosen mit der Deutschen ihrer verglich. Die Nation, die einen Mabillon zeugte, die so eifrige Diplomen-Sammler, einen Baluz, einen Martene, einen D'Achery zc. hatte, die in den letzten Jahren das beste und größte Werk über die Diplomatik, den *Nouveau Traité de Diplomatique* hervorbrachte; diese Nation, die so viel andere unsterbliche Verdienste um die Diplomatik sich erworben, hat weder ein Reichs-Archiv, wie unsers von Lünig in 24 Folianten oder wie das Rymersche in 20 Folianten, noch *Regesta chronologico-diplomatica*, wie unsere von Georgisch in 3 Folianten. Zwar auf unsern Lünig dürfen wir nicht sehr stolz seyn: er ist nur die letzte Zuflucht in diplomatischen Nöthen; aber es ist doch schon der Gedanke einer allgemeinen Urkundensammlung für eines der größten Reiche, zu loben: und man findet doch auch im Lünig, wenn man nur dabey in der diplomatischen Kritik nicht ungeübt ist, einen schätzbaren Reichthum von brauchbaren und anderswo nicht aufzufindenden Sachen. Eines könnte indessen das andere entbehrlich machen: entweder die allgemeine Sammlung der Urkunden ein Repertorium, oder das Repertorium eine allgemeine Sammlung. Ja, Kennern würde, wie ich glaube, ein Repertorium noch weit lieber seyn, als eine allgemeine Sammlung; aber freylich müßte es vollständig seyn, so wie etwa eine zweite,

verbesserte und bis weit über die Hälfte vermehrte Ausgabe unsers Georgisch seyn würde. Aber wozu dieser weitläufige Eingang? Daran ist der diplomatisch-gelehrte Freyherr zur Lauben Schuld. In Frankreich erschien 1765 der erste Theil eines Werks, das in der That, wenn es nach der Absicht gelungen wäre, die der Verfasser zu haben schien, nicht nur ein Georgisch für Frankreich, sondern noch unendlich mehr, ein kritisches Repertorium seyn könnte: ungefähr so ein Werk, wie ich bereits vor 15 Jahren unter dem Titel *Historie der Urkunden* in meiner *Orat. de difficult. artis dipl.* vorge schlagen habe. Daß den Franzosen für ihre Geschichte, Staatsverfassung und Staatsrechtsgelehrsamkeit ein solches Werk noch fehle, und gleichwol zur Aufklärung vieler wichtigen Punkte sehr dienlich sey, bekennet die Akademie in dem Eingange zur Abhandlung des Hn. Zur Lauben selbst: wenn gleich dabey auch mit bemerkt wird, daß in Teutschland, wo die Stände theils unter sich, theils gegen den Monarchen, theils der Monarch gegen die Stände, gewisse Rechte zu behaupten haben, dergleichen kritische Untersuchungen über die Urkunden noch nöthiger, nützlicher, und um deswillen auch gewöhnlicher wären, als in der Französischen Monarchie. Der ganze Titel des vorgedachten Werks ist folgender: *Notice des diplomes, des chartes et des Actes relatifs à l'Histoire de France, qui se trouvent imprimés et indiqués dans les ouvrages de Diplomatique, dans les Jurisconsultes et dans les Historiens, rangés dans l'ordre chronologique depuis l'année 23 de l'ère vulgaire jusqu'en 841. Par l'Abbé D E FOY, Abbé de Saint-Martin de Séez et de la Garde-Dieu. Tome premier. A Paris, M DCCLXV. in fol.* Gegen dieses Werk macht der Freyherr kritische Anmerkungen, die der Inhalt der oben angezeigten Abhandlung sind, und noch in einer andern Abhandlung, wenn die gegenwärtige Beyfall findet, fortgesetzt werden sollen.

sollen. Der Freyherr wirft dem Abte erstlich überhaupt vor, daß seine Entscheidungen, Urtheile und Sätze der Geographie, der Chronologie, der Historie und dem Staatsrechte von Frankreich zuwider seyn. Sodann tadelt er insonderheit, daß der Abt erstlich Haranguen und andere von Neuern erdichtete Reden und rechtliche Ausführungen unter die Urkunden gerechnet, dergleichen 2 Haranguen aus der längst verworfenen Geschichte Frankreichs vom Du Haillan sind. Zweytens (und dieß ist der Hauptinhalt der gegenwärtigen Abhandlung) wirft er dem Abte vor, daß er in seine Sammlung viele Urkunden aus dem Werke des Rosières (Stemmata Lotharingiae ac Barri Ducum, Paril. 1580 in fol.) genommen; einem Werke, das so wol auswärtige als Französische Gelehrten längststens unter die apokryphischen Urkundensammlungen gerechnet haben, weil Rosières viele Urkunden selbst erdichtet, in der bösen Absicht, um daraus genealogische Sätze diplomatisch erweisen zu können, die dem Hause Lothringen ein Recht zum Französischen Throne geben würden. Der Freyherr geht viele dieser aus dem Rosières vom Abte de Foy genommene Urkunden einzeln durch, und zeigt mit vieler diplomatischen und historischen Gelehrsamkeit, daß sie unmacht sind. Gleichwol stieß Herr Zur Lauben auch auf ein Paar Urkunden, die der Abt selbst mit guter diplomatischer Kritik behandelt hat. Was soll man nun aus dem Abte machen? Meistens räsonnirt er über die Aechtheit der Urkunden, wie ein diplomatisches Kind; und einigemal so gründlich als der beste Diplomatist, und, was wol zu merken, in beiden Fällen aus einerley Grundsätzen, die er das einmal verwirft, und das andere mal als Ariome annimmt. Was soll man aus diesem zweyzüngigen Abte machen? Er ist entweder, wie Rosières, ein Betrüger, oder ein einfältiger und unwissender Kompilator böser und guter Urtheile über den Werth seiner Urkunden. In beiden Fällen

Fallen wird Frankreich an ihm keinen Geortisch bekommen. Wider die Kritik des Frenherrn li-ßen sich gleichwol auch, zwar selten, aber doch bisweilen Gegenkritiken machen: z. E. daß S. 181 behauptet wird, kein ächtes Diplom in Frankreich und Deutschland habe vor Karl dem Großen eine Jahrzahl von Christi Geburt; ferner S. 201, daß der zweyköpfige Adler unter Kaiser Karl V aufgekomen, wobey unser Eckhard (in der Introd. in rem diplom.) als Gewährsmann angeführt wird. Gegen die Siegel hätte der Frenherr auch strenger seyn können: die meisten Merovingischen Urkunden des Rosieres haben mehr als Ein aufgedrucktes Siegel. Doch da die Urkunden schon durch die Streiche fielen, die ihnen der Frenherr gab, so brauchte es nicht mehrerer Streiche. Wundern mußte ich mich, daß der belehene Frenherr stets nur den Mabillon, nie das neue Lehrgebäude der Benediktiner, auch nie unsers Heymanns Commentarios de re dipl. Imperat. citirt habe.

22. Réflexions sur la lecture des anciens actes, et sur la nécessité de consulter les Originaux: par M. BONAMY. Th. 35. S. 758 — 768. Neue und unerhörte Dinge hab ich eben nicht in dieser Abhandlung gefunden; aber sie mag dennoch eine in unsern Tagen nöthige Lektion, wenigstens für Französische Herausgeber der Urkunden und Handschriften, seyn. Bekannt ist es, daß Diplome die besten Beweise in der Geschichte geben, daß sie selbst die Zeugnisse der Geschichtschreiber unterstützen, und daß um deswillen so viele Urkundensammlungen mit Dank aufgenommen worden: bekannt ist es ferner, daß unzählige Urkunden und sehr viele Handschriften fehlerhaft edirt worden, weil die Herausgeber entweder die Buchstaben, oder die Abbreviaturen und andere Abkürzungen, oder beyde zugleich nicht kannten, kurz weil sie nicht lesen konnten, und folglich Rechner, Leuckfelde, Lügige ic, das ist, Herausgeber ohne Beruf waren. Herr
Bona-

Bonamy führt einige lächerliche Beispiele aus Französischen Büchern an. Du Cange konnte sich in seinem Glossar nicht in die Bedeutung des Worts *Ondat* finden, und riefh dabey auf das Englische *Vnder* und das helländische *Onder* (auf Deutsch *unter*): allein *Ondat* ist die bekannte Abbreviatur von *ostendat*. Eben dieser Du Cange führt die Worte an — *de foscis*, vbi prius fuerant *demofmatae*, und geräth über die Bedeutung der Worte *foscis* und *demofmatae* in große Verlegenheit: im Original heißen die Worte: *de foscis vbi prius fuerant elemofinatae*. Noch lächerlicher ist es, daß einer aus der bekannten Sigle *S* (*signum*) vor den Namen der Zeugen, 3 Kronbediente von Frankreich zu Heiligen umgeschaffen, indem er die Sigle *S* drey mal als *Sanctus* gelesen. Der Verf. meynt S. 760, daß die Abbreviaturen nur bis zum 12ten Jahrh. regelmäsig, seitdem aber willkürlich gewesen: allein sie gründeten sich stets auf eine philosophische Theorie, die ich zu meinem Gebrauche längst aus den Beyspielen der Originale abstrahirt habe. Ferner glaubt er S. 761, zur Entwicklung des Tironischen Chaos wären nur alleine die Verfasser des *Nouveau Traité de Diplomatique* aufgelegt gewesen, wenn sie es hätten thun wollen. Er wird sich wundern, wenn er mit der Zeit das bereits fast völlig ausgearbeitete *Lexicon Tironianum* eines Deutschen, des Herrn Geh. Secretärs Lichtenberg zu Gotha in die Hände bekommen wird. Auch hievon ist mir kein Beyspiel bekannt, daß *p*, wenn es ein Abbreviationszeichen über den Kopf hat, per bedeute: es bedeutet in diesem Fall beständig *prae*; soll es aber per anzeigen, so muß das Abbreviationszeichen mitten durch den Schwanz des *p* durchgezogen seyn.

* Zum diplomatischen Fach gehört auch des Freyherrn Zur Lauben Abhandlung, oben Num. 17.

7. zur Alterthumskunde.

23. (Des Herrn Grafen von Caylus Abhandlung)

lung) de l'*Habillement* des Divinités et de leurs *lotions*. Th. 34. I. S. 35 — 39, nebst einer bekleideten Bildsäule in Kupfer gestochen, zur S. 38, wovon man aber im Texte selbst nichts findet. Die Außenseite des heidnischen Gottesdienstes ist vortreflich. Ueberall sieht man die herrlichsten Werke der Kunst. Der Graf Caylus, der uns diese Meisterstücke des Alterthums sonst so oft von der lieblichen Seite vorgestellt hat, führt uns diesesmal in das Innere des Heidenthums hinein, und läßt uns eckelhaftes Opferblut, zerstückte Glieder der Opferrhiere und aufsteigenden übel riechenden Dampf verbrannten Opfersettes wahrnehmen. Um die Gözenbilder von diesen Unreinigkeiten zu säubern, wusch man sie, und um sie davor zu bewahren, bekleidete man sie. Zuweilen aber bekleidete man auch Gözenbilder, deren Rumpf aus unedlerer Materie, als Kopf, Hände und Füße waren, bestund. Ich sehe hinzu, daß man sie auch wol manchmal bekleidete, um betrügerische Gauckelenen zu bedecken, wovon der bekleidete Apoll im Tempel der Syrischen Göttin zu Hierapolis ein berühmtes Beispiel ist.

24. (Des Herrn Grafen von Caylus) *Observations sur une Minerve de marbre de plusieurs couleurs*. Th. 34. I. S. 39 — 42. Dem Grafen Caylus fiel nicht lange vor seinem Tode eine Bildsäule der Minerva in die Hände, die 2 Fuß weniger 3 Linien hoch, unstreitig antik und zu Rom ausgegraben worden ist. Der vielfarbige Marmor, woraus die Bildsäule besteht, gehört zu der Gattung, die man violet (*Brèche violette*) nennt. Der Graf erwähnt dieses Stücks blos der Sonderbarkeit der Materie wegen, nicht des Geschmacks halben, der elend ist: denn welcher gute Künstler würde eine solche bunte Materie bearbeitet haben? Eine Stelle in den Anmerkungen des Popma zu Ciceros Briefen an den Attikus (I. 8) gibt Gelegenheit zu untersuchen, ob nicht die Materie der Bildsäule **Pentelischer Marmor** sey. Po-
pma

pma nämlich meynt, der **Pentelische Marmor** hiesse darum so, weil er entweder fünffärbig war, oder aus den Steinbrüchen des Pentelischen Bergs in Attika gebrochen wurde. Das letztere alleine hält der Graf für wahr, und er läugnet folglich, daß die Bildsäule der Minerva von Pentelischem Marmor seyn könne. Der ganze Rest dieser kurzen Abhandlung betrifft theils den **Pentelischen Berg**, woben Spons Reisebeschreibung Griechenlandes ihrer Richtigkeit wegen von dem Grafen, als einem Augenzeugen gerühmt wird, theils den **Pentelischen Marmor**, der sehr wenig von dem Parisischen verschieden war, und von den besten Künstlern bearbeitet wurde, theils endlich die sogenannten **Hermer** oder **Mercur-Säulen**, woben aber gezeigt wird, daß es dergleichen auch mit dem Bilde der **Venus** und der **Minerva** gab: daher Ciceros **Hermaethena** in den Briefen an den Attikus (I. 4), die einige irrig für ein, aus den Bildern des Merkur und der Minerva zusammengesetztes Stück hielten, da es doch weiter nichts, als ein Herme mit dem Bilde der Athena oder Minerva war. Kurz des Grafen Abhandlung hätte mit mehrerm Rechte **Kommentar über die obige Stelle des Cicero** (I. 8) überschrieben werden können, wozu nur seine vielfarbige Bildsäule der Minerva die Veranlassung und das **Erordium** hergegeben.

25. (Herr **Le Beau der jüngere**) sur le Lucius ou l'âne de Lucien. Th. 34. I. S. 43—48. Ein griechischer Roman. Der Verf. redet zuerst überhaupt von den griechischen Romanen und ihrer Beschaffenheit. Sie zeugen meistens von einem verderbten Geschmack, geben aber doch zu mancherley Kenntnissen **alter Gebräuche** Gelegenheit, wozu sie auch der Verf. sowol in der gegenwärtigen, als in den beyden folgenden Abhandlungen gleiches Inhaltes hauptsächlich nutzte. Hier breitet er sich insonderheit über den Dienst der **Syrischen Göttin** zu Hierapolis aus, ohne jedoch etwas Neues von

Er.

Erheblichkeit zu sagen. Zu Ende bemerkt er, daß dieser Roman zu erkennen gebe, daß man seit Lucian's Zeiten die Gewohnheit hatte, die Zauberer zu verbrennen. Diese und die beyden folgenden Abhandlungen schlagen auch in die eigentliche Philologie ein.

26. (Herr Le Beau der jüngere) sur l'âne d'or d'Apulée. Th. 34. I. S. 48 — 56. Ebenfalls ein Roman. Was der Verf. von der Einweihung zu den Geheimnissen der Isis sagt, verdient insonderheit bemerkt zu werden.

27. (Herr Le Beau der jüngere) sur un Roman Grec intitulé *Les Babyloniens*. Th. 34. I. S. 57 — 62. Verschiedne in das Alterthum einschlagende Dinge werden erläutert: von der Gewohnheit in Griechenland und Italien, auf den Gräbern Säulen mit Bildern gewisser, auf die Gemüthsverfassung der Verstorbenen abzielender Thiere aufzurichten; vom Abschneiden der Haare der Weibspersonen, um sich zu gewissen Verrichtungen geschickter zu machen, oder zum Nutzen des Vaterlandes in Nothfällen für Maschinen u.; vom Flusse *Choaïpes*, dessen Wasser die Persischen Monarchen tranken, woben bemerkt wird, daß auch der Fluß Euläus an dieser Ehre Theil hatte; von den *Engastrimythis* oder *Ventriloquis*, die aus dem hohlen Bauche mit solcher gaucklerischen Kunst reden konnten, daß man glaubte, sie wären von einem Dämon besessen, der aus ihnen redete; von den Kleidern der Perser, und insonderheit von *Randys*, einem Rocke, den auch die Könige, aber von der besten Art des Purpurs, trugen.

28. Explication de l'Inscription du Tombeau de *Sardanapale*: par M. DE GUVIGNES. Th. 34. II. S. 416 — 434. Es betrifft die bekannten Worte: *Ich trink, und liebe*. Der Verf. zeigt aus dem Sprachgebrauche und den Sitten der Morgenländer, und besonders der Assyrer, der Egypter, der Chineser und selbst der alten

ten

ten Juden zu Salomons und Jesaiä Zeiten, daß diese Grabchrift gar nicht die Sprache eines unbesonnenen und verführerischen Wollüstlings, sondern vielmehr ein Abschiedsgruß des Gestorbenen an die Lebendigen war, wodurch diese mitten im Genuße des Lebens an den Tod erinnert wurden.

29. *Mémoire sur la manière dont les Anciens rallumoient le feu sacré*, lorsqu'il étoit éteint: par M. DUPUY. Th. 35. S. 395—412, nebst einer Kupfertafel mit 5 mathematischen Figuren. Die Alten hatten 2 Arten, das verloschene Feuer der Westa wieder anzuzünden. Die eine und zugleich die älteste Art durch heftiges Schlagen oder Durchbohren eines Brettes, hat Festus deutlich genug beschrieben. Hingegen die andere Methode, die nach des Verfassers Meinung erst seit mehrerer Kultur der Künste eingeführt wurde, und durch eine Art metallener Hohlspiegel von der Sonne Feuer holte, findet man bey Plutarch nicht völlig hinreichend, wenigstens dem ersten Anscheine nach, beschrieben. Des Verfassers Absicht ist, des Plutarchs Stelle aufzuklären. Im ersten Abschnitt der Abhandlung führt er Plutarchs Worte im Grundtext an, und widerlegt die bisherigen Auslegungen derselben. Im zweyten Abschnitt zeigt er, daß Plutarch konkave Gefäße verstanden, die eine kometische rechtwinklichte Figur hatten. Der dritte und letzte Abschnitt ist mathematisch. Der Verf. bestimmt darin die Eigenschaft, welche kometische rechtwinklichte und kometische nicht-rechtwinklichte Gefäße hatten, die Sonnenstrahlen zu reflektiren.

III. zur eigentlichen Historie.

A) alte Historie.

1) alte Staatesgeschichte.

1. Indier.

30. (Des Herrn de Burigny) *Mémoire sur l'Histoire ancienne des Indes*. Th. 34. I. S. 74—94.

Des Verfassers Absicht ist, alles zu sammeln, was die alten Schriftsteller bis auf Konstantin über die Geschichte Indiens erzählt haben. Er schränkt sich hieby bloß auf Indien dissits des Ganges ein, weil das jenseitige Indien den Alten wenig bekannt war. Vom Herodot hat der Verf. nach der Weise unserer Historiker und Geographen, fast gar keinen Gebrauch gemacht. Gleich Anfangs, da von der Menge der Völker Indiens die Rede ist, vermißte ich den Vater der Geschichte. Er citirt bloß den Megasthenes beyrn Arrian, welcher 118 Nationen in Indien angibt. Dieß erweckt in einem Kenner der Sache gar nicht die Idee von einer vorzüglichen Menge der Völker in Indien, da Plinius dem kleinen Macedonien 150 Völker zueignet. Aber wenn Herodot sagt, daß die Indier das größte Volk auf der Erde unter allen Völkern, die man zu seiner Zeit kannte, wären, daß sie verschiedene Sprachen redeten (ein Beweis, daß sie aus mehrern verschiedenen Völkerschaften zusammenge setzt waren, wie noch heut zu Tage) u. s. w.; ja dieß macht uns gleich einen ganz andern Begriff von den Indiern, als was der Verf. aus dem Megasthenes und Arrian beybringt. Die 3 folgenden Stellen aus neuern Reisebeschreibungen von dem Alterthum der Indier und von ihrer Zeitrechnung gehörten von rechts wegen, eben weil sie neu sind, nicht in eine Abhandlung, die nur das Alte sammeln will; aber wenn gleichwol hier, welches ich eben nicht tadeln will, die neuen Berichte neben den alten stehen solten, so hätte doch wahrhaftig Dore in den Abhandlungen zum *Serishta* und *Serishta* selbst für alten andern hier eine Stelle verdient; so wie bey der Zeitrechnung der Indier die Abhandlung *de doctrina temporum Indica*, die sich als eine Zugabe bey Bayers *Historia regni Graecor. Bactriani* befindet, eigentlich zur Grundlage hätte angenommen werden sollen. Ob der Indische Bacchus eins sey mit Noah, untersucht der Verf.

Versaffer S. 78. Er meynt, für einen 600jährigen Mann, wie Noah war, müste wol die Reise nach Indien zu beschwerlich gewesen seyn. Wie? für den Mann, der die Thiere zur Arche sammeln, der die Arche selbst bauen konnte, der noch nachher 300 Jahre lebte, und Weinberge pflanzte, für diesen Mann soll eine Reise nach Indien beschwerlich gewesen seyn? Und wie, wenn Noah nicht erst nach Indien reisen durfte, sondern schon daselbst lebte? Wie wenn das Gebirge *Ararat* ein Indisches Gebirge wäre? Hierauf zeigt der Verf. aus Diodor, daß man den Indischen *Bacchus* für den ältesten unter den 3 *Bacchus* der Alten hielt, und aus Herodot, daß *Bacchus* eins sey mit dem Egyptischen *Osiris*; so wie de la Croze den *Osiris* in dem *Isuren*, einem der 3 Götter, welche die Indier noch verehren, gefunden zu haben glaubte: er bemerkt auch, ohne selbst etwas zu entscheiden, daß *Eratosthenes*, *Strabo* und gewisser massen *Diodor* selbst gegen die Existenz des *Bacchus* Zweifel erregt haben. Vom *Bacchus* kommt der Versaffer, wie man leicht denken kan, auf den *Herkul*, und sodenn auf den *Sesostris*. Er zweifelt, ob *Sesostris* bis nach Indien gekommen sey, und will es aus Herodot beweisen: denn dieser sage, des *Sesostris* Zug habe sich nicht über *Scythien* und *Thracien* hinaus erstreckt. Wer erstaunt hier nicht über die Nachlässigkeit eines Mannes im Citiren, der, wie wir oben Num. 1 sahen, von der Nothwendigkeit der Citaten eine eigene Abhandlung geschrieben? Ganz gewiß hat er den Herodot nicht nachgesehen, denn dieser sagt ja ausdrücklich, *Sesostris* habe zuvor *Asien* durchgezogen, darauf sey er nach *Europa* herüber gegangen, in *Europa* aber sey er nicht weiter, als bis in *Scythien* und *Thracien* gekommen. — Die Indier, mit welchen *Cyrus*, *Xenophons* *Cyropädie* nach, zu thun hatte, hält er S. 84. mit *Freret* für *Colchier* und *Iberier*. Die Eroberung Indiens durch die *Baktrier* hät-

te S. 91 eine bessere Aufklärung verdient, denn Bayer (den der V. gar nicht zu kennen scheint) und Hr. Deguignes haben der Sache noch kein völliges Gemüthe gethan. Bis auf August fand keine Bekanntschaft zwischen den Römern und Indiern statt. Der Verf. meynt, Augustus und der folgenden Kaiser Groschaten haben die Indier bewogen, an die Kaiser von Zeit zu Zeit Gesandte zu schicken. Eine universalhistorische Uebersicht des Ganzen würde ihm die wahre Ursache hievon, die selbst Irretet, sein Landsmann, schon halb errathen hatte, gelehret haben. Seit August nämlich waren die Römer Herren von Egypten, und die Egypter hatten schon lange zuvor nach Indien gehandelt — Wer die alte Geschichte der Indier in der allgemeinen Welthistorie gelesen hat, wird in des Herrn de Burigny Abhandlung nichts neues finden; und man muß sich in der That wundern, daß ihr die Akademie einen Platz in den Memoiren gegeben hat.

2. Egypter.

31. Essai sur le Moyen de parvenir à la lecture et à l'intelligence des Hieroglyphes Egyptiens; par M. DE GUVIGNES. Th. 34. II S. 1—56, nebst einer Kupfertafel. Diese Abhandlung, fast die stärkste in beyden Bänden, kündigt eine der größten und nützlichsten Entdeckungen unsers Jahrhunderts an, macht schon einen glücklichen Anfang der Entdeckung selbst, und gibt sehr wahrscheinliche Hoffnung zu glücklicher Vollendung. Wie wichtig für verschiedene Theile der alten Litteratur das Verständnis der Egyptischen Hieroglyphen sey, die auf so viel 100 Denkmälern, als so viele Geheimnisse bisher standen, braucht man Kennern nicht zu sagen. Andere, welche die Wichtigkeit der Sache nicht einsehen, dürfen nur den Eingang des Herrn Deguignes zu seiner Abhandlung lesen. Bekannte Dinge zur Aufklärung unbekannter Dinge gebrauchen, und durch Nebeneinanderstellung derselben zeigen, daß die unbekannten mit den
be-

bekannten Eins sind: dieß ist doch wol eine völlig sichere Regel. Dieser Regel folgt der Verfasser. Die chinesischen Charaktere kennt man: von vielen Egyptischen Hieroglyphen weiß man auch Figur und Bedeutung aus dem Orus Apollo, aus dem Klemens von Alexandrien und aus mehreren Alten. Wie wenn nun eine überwiegend große Anzahl chinesischer Charaktere (denn wenige könnten nur das Werk des Zufalls seyn), wie wenn also die sogenannten chinesischen Claves, deren auf 214 gezählet werden, und noch mehr andere Chinesische Charaktere in der Figur sowol, als in der Bedeutung mit eben so vielen Egyptischen Hieroglyphen völlig eins wären; könnte man nicht hieraus auf die Identität der beyden Schriften schließen, und hierauf weiter die neue Regel gründen: So oft Chinesische Charaktere unbekannten Egyptischen Hieroglyphen in der Figur völlig gleich sind, so oft darf man annehmen, daß diese unbekannte Hieroglyphen auch eben die Bedeutung haben, als die zuverlässig bekannten Chinesischen Charaktere? Dieß ist eigentlich die Methode des Herrn Deguignes bey seinem Versuche, die Hieroglyphen aus den Charakteren der Chineser zu erklären. Man wird wenig oder nichts dagegen einzuwenden finden, und es wird also nur darauf ankommen, ob Hr. Deguignes Beispiele genug, das ist, so viele, als zu einem sichern Induktionschlusse nöthig sind, geben könne, aus welchen sich die Identität hinlänglich beweisen lasse. In der gegenwärtigen Abhandlung führt er zwar nur einige an, aber sie reichen doch schon so weit zu, daß man sieht, die Identität sey kein Werk des Zufalles. Es soll aber diese Abhandlung nur der Vorläufer eines eigenen großen Werks seyn, woran der Verf. schon lange arbeitet. Ueber die Hälfte der sogenannten Chinesischen Schlüssel ist bereits, wie er versichert, mit den, zu ihnen gehörigen Egyptischen Hieroglyphen für das größere Werk in Kupfer gestochen. Die Chineser haben, wie alle an-

dere Völker, in den alten Zeiten etwas andere Charaktere als die heutigen sind, gebraucht. Es versteht sich, daß man nur die alten Chinesischen Charaktere als Schlüssel zur Aufschliessung der gleichfalls alten hieroglyphischen Geheimnisse gebrauchen könne und solle. Auch dieß thut Deguignes. Es gibt Chinesische Wörterbücher, welche nebst den neuen, auch die ihnen entsprechenden alten Charaktere enthalten, und folglich zu diesem Vorhaben völlig brauchbar sind. Wenn man die vielen Kupfertafeln ansieht, die die königliche Societät in London durch ihren Sekretär, Herrn Morton, gleichfalls in der Absicht, um, nach dem System des Herrn Needham, die Identität der alten Chinesischen Charaktere mit den Egyptischen Hieroglyphen zu zeigen, A. 1779 heraus gegeben hat; so kan man zum voraus alles Gute von Herrn Deguignes hoffen. Er hat inzwischen an dem gedachten Engländer, Herrn Needham einen Nebenbuhler bekommen, der ihm die Ehre der Entdeckung streitig zu machen scheint, und es kan leicht seyn, daß die Sache noch zu einem Nationalstreit zwischen Franzosen und Engländern ausschlägt. Herr Deguignes hat aber schon 1759 die Entdeckung gemacht, welches man auch aus seiner Abhandlung im 29sten Theil der Memoiren sieht; hingegen Herr Needham hing, wie Deguignes nicht unwahrscheinlich behauptet, erst 1761 an, in der Sache zu arbeiten, und zwar einige Zeit mit geringer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, wie ihm denn Hr. Deguignes überhaupt, ohne übrigens dessen Verdienste in der Naturgeschichte zu miskennen, die zu dieser Untersuchung nöthige Kenntnis des Chinesischen und der morgenländischen Sprachen abspricht. Unter der Rubrik von Grosbritannien werde ich unten Gelegenheit haben, von Hn. Needhams Unternehmung mehr zu sagen.

Nicht so günstig, als bisher, kan ich von dem 2ten Sage, den Herr Deguignes in seiner Abhandlung von

C.

S. 25 an behauptet, urtheilen. Er glaubt, gefunden zu haben, daß die Chinesischen Charaktere, und folglich auch die Egyptischen Hieroglyphen nicht allein als Bilderschrift, sondern auch als Buchstabenschrift angetehen und gelesen werden können und müssen; oder welches einerley ist, zugleich eine Vorstellung der Sache selbst und des Tons oder Worts, wodurch die Sache ausgedruckt werde, seyen. Diesem nach sey jeder einfacher Charakter ein alphabetischer Buchstab, und ein zusammengesetzter, drücke eine, oder mehrere Sylben aus. Weil Hr. Barthelemy in einer eignen Abhandlung (im 31sten Bande der Memoiren) zu erweisen gesucht hat, daß die alte Egyptische Sprache eine Schwester der hebräischen und der übrigen sogenannten morgenländischen Sprachen war; so nimmt Herr Deguignes diesen Satz, den er für völlig erwiesen hält, gleichfalls mit zu Hülfe, und zeigt durch Beispiele, die aber, einige wenige wirklich frappante ausgenommen, meistens erkünstelt sind, daß sein System richtig sey, dessen völligen Beweis er aber auf sein größeres Werk verspahret. So viel ist richtig, wenn Hr. Deguignes durch eine völlig befriedigende Anzahl unerkünstelter Beispiele seinen Satz würde beweisen können, woran ich aber vor der Hand noch sehr zweifle; so würden (eine Folge, die Hr. Deguignes selbst nicht zu erwarten scheint) unsere bisherigen Begriffe von der Entstehung und Beschaffenheit der ersten Sprachen eine völlige Veränderung erleiden. Was mich aber gegen diese zweite Erfindung hauptsächlich unglaublich macht, besteht darin, daß ich nicht glauben kan, eine an sich unmögliche Sache könne jemals möglich werden. Ein jeder Chinesischer Charakter, er mag so einfach seyn, als er will und kan, bedeutet doch bekannter massen allezeit ein ganzes Wort, und dieses Wort, das der Charakter bedeutet, besteht doch, man mag es so einfach annehmen, als man wolle, ordentlicher Weise aus mehr als aus Einem Buchstaben.

Gleichwol soll so ein Charakter zu gleicher Zeit auch nur einen einzigen Buchstaben bedeuten. Dieß dünkt mir doch, sey so viel gesagt, als: Ein und dasselbe Ding könne zu gleicher Zeit und in einerley Rücksicht ein Ganzes und zugleich nur Ein Theil eben dieses Ganzen seyn. So etwas sollte ich denken, sey eine unmögliche, eine widersprechende Sache. Doch wir wollen, um nichts zu übereilen, vorerst das große Werk selbst erwarten, das der Verf. ankündiget.

32. *Observations sur l'Obelisque* interprété par *Hermapion*: par M. GIBERT Th. 35. S. 665—676. Die Auslegung dieses Obeliskes findet man in *Ammian Marcellins* 17tem Buche. *Hermapion*, von dem die Auslegung herrührt, ist ein ganz unbekannter Mann. Man könnte auf einen *Apion* rathen, entweder auf den, wider welchen *Josephus* geschrieben, oder sonst auf einen Mann dieses Namens: da wenigstens so viel gewiß ist, daß unter den Schriftstellern, die *Plinius* in der Beschreibung der Obeliskten gebraucht hat, sich auch einer, Namens *Apion* befindet. Der Obelisk, von dem Hr. Gibert redet, ist aus *Egypten* nach *Rom* gebracht, und im *Cirkus* aufgestellt worden. Weil aber sowol *August* als *Konstantius* einen dahin gesetzt hat, so entstand ein Streit unter den neuern Schriftstellern, welcher von beyden hier gemeynet werde. Der Verf. erklärt sich für denselben des *Konstantius*, und beweist es umständlich. *Benlängig* behauptet er hier den unstreitig falschen Satz, daß unter den Hirtenkönigen in *Egypten* die *Israeliten* zu verstehen seyen. Im Reste dieser Abhandlung, von S. 670 an, beschäftigt sich der Verf. mit der *Egyptischen* Schrift, wo er den *Warburton* öfters und meist mit Grund widerlegt; er geht auch in der Klassifikation dieser Schrift ziemlich von der Klassifikation des Herrn *Dequignes*, die er in der vorhin recensirten Abhandlung vortragen hat, ab, ohne ihn jedoch zu nennen. Herr Gibert

bert theilt die Schrift überhaupt theils in die alphabetische und symbolische, (Buchstaben- und Bilderschrift), theils in die Kuriologische, deren Zeichen oder Ausdrücke in der eigentlichen und natürlichen Bedeutung genommen werden, und in die tropische oder figurliche, wo man die Zeichen oder Ausdrücke allegorisch und als Arten von Emblemen gebraucht. Wenn Herodot die Schrift der Egypter in die gemeine und heilige eintheilt, so sagt er, dem Hn. Gibert zu folge, im Grunde nichts anders, als Klemens von Alexandrien, der sie 1) in die Epistolographische (beym Herodot die gemeine), womit man den Anfang des Lernens machte, und die nichts anders war, als die gewöhnliche Schrift des gemeinen Lebens in der ordentlichen Landessprache, 2) in die Hieratische oder priesterliche, die die zwote des Unterrichts ausmachte, und eine alphabetische gemeine Kuriologische Schrift der Priester, aber nicht in der Landes- sondern in der heiligen Sprache war, und 3) in die hieroglyphische, womit der Unterricht beschloffen wurde (Herodot begreift, nach dem Verf., die hieratische und hieroglyphische zusammen unter dem Worte der heiligen Schrift). Warburton hat den Klemens von Alexandrien wegen dieser Eintheilung getadelt. Er meynte, dieser hätte die hieroglyphische, als die älteste Schrift, zuerst nennen sollen; allein ganz recht erwiedert Hr. Gibert, Klemens habe diese 3 Schriftarten nicht nach der Ordnung der Zeit, wie sie entstanden, sondern nach der Ordnung, wie man sie in Egypten lehrte, angeführt, und dieß mußte er doch wol, als ein geborner Egypter, besser wissen, als ein neuer Engländer. Klemens von Alexandrien theilt die hieroglyphische Schrift weiter ein in die alphabetische und symbolische. Diese Eintheilung hat viele Verwirrung unter den Gelehrten verursacht. Hr. G. erklärt sich hierüber also: Hieroglyphen, wie schon das Wort selbst anzeigt, sind Figuren von Thieren und andern Sachen

sowol natürlichen als künstlichen; diese Figuren sind allezeit Hieroglyphen, man mag nun ein Alphabet aus ihnen machen, und sie die Stelle der Buchstaben, woraus die Wörter bestehen, vertreten lassen: oder man mag sie als Bilder der Ideen gebrauchen: z. E. die Figur eines Ibis auf einem Denkmal ist allezeit ein Hieroglyphe, es mag nun einen alphabetischen Buchstaben bedeuten (denn nach Plutarchs Bericht war Ibis auch ein alphabetischer Buchstab, und zwar der erste unter allen), oder es mag für das Sinnbild des Herzens genommen werden (Ich bin begierig, ob Hr. Deguignes von dieser gegründeten Erklärung der Hieroglyphen in seinem größern Werke Gebrauch machen werde). Die zweite Art der hieroglyphischen Schrift, die symbolische, theilt Klemens von Alex. noch ferner in 3 Unterarten ein: 1) in die *Kyriologische*, wo die abgebildeten Sachen in der eigentlichen Bedeutung genommen werden, z. E. eine Rundung für die Sonne; 2) in die *tropische*, wo das Bild eine Sache bedeutet, die einerley Eigenschaften mit der abgebildeten Sache hat, z. E. das Bild eines Falken, für Gott; und 3) in die *Änigmatische*, wo das Bild mit der dadurch angedeuteten Sache weiter keine Aehnlichkeit hat, als durch eine Allegorie, die man von den Eigenschaften der abgebildeten Sache zu den Eigenschaften der dadurch angedeuteten Sache machte, z. E. das Bild eines Käfers für die Sonne (Der Unterschied der beyden letzten Unterarten ist ziemlich gering und fast zu subtil). Wenn Porphyr sagt, daß Pythagoras in Egypten 3 Arten von Schrift gelernt, die *epistolische*, die *hieroglyphische* und die *symbolische*, so ist, nach des Verfassers Erklärung, diese Eintheilung von jener des Klemens eben so wenig, als die Herodotische, verschieden. Porphyr begreift unter der *epistolischen* so wol die *epistolographische* als die *hieratische*; so wie er unter der *hieroglyphischen* die *hieroglyphisch-alphabetische*, und unter der *symbolischen* die

hie-

hieroglyphisch-symbolische des Klemens verstanden hat. S. 673 sagt Herr G. im Vorbeigehen, und will es anderswo ausführlicher zeigen, daß die Egypter nicht durch die Hieroglyphen auf die Buchstabenschrift geleitet worden, sondern daß sie diese letztere durch die Phönicier, das ist, wie er es erklärt, durch die Israeliten bey ihrem Aufenthalt in Egypten, erhalten haben. Ich zweifle, daß er dieß werde gründlich darthun können. Sonst macht diese ganze Abhandlung ihrem Verfasser und der Akademie Ehre.

3. Phönicier.

33. Premier mémoire sur les Phéniciens: par M. l'Abbe MIGNOT. Th. 34. II. S. 56—85. Der nunmehr verstorbene Abt Mignot hatte vor, die Fragmente der alten Geschichte von Babylonien, Assyrien, Persien und Phönicien zu sammeln, und jede derselben, so weit es bey Fragmenten thunlich ist, in ein System zu bringen. Er macht mit Phönicien in 7 auf einander folgenden Abhandlungen, die jedoch diese Geschichte noch nicht vollenden, den Anfang. Die erste Abhandlung ist eine Art von vorläufiger Einleitung zu den übrigen. Die Egypter sind zwar ein altes Volk, aber die Babylonier, Assyrer, Perser und Phönicier sind noch älter, weil Sinear der Mittelpunkt der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts war. Die Geschichte der Phönicier ist dunkel und bloßes Stückwerk: denn ihre eigenen Geschichtbücher sind nicht auf uns gekommen, und die Griechen erwähnen ihrer nur beiläufig, weil sie ihren vornehmsten Fleiß nur auf ihre vaterländische und die Egyptische Geschichte wandten. Gleichwol waren die Phönicier das erste Volk, das die Griechen kennen lernten, denn die Phönicier trieben in den ersten Zeiten alleine die Handlung zwischen Griechenland und Egypten, S. 59. (Cefrops kam doch schon vor Mose, aber vielleicht auf Phönicischen Schiffen, nach Griechenland). Kirjath-Sepher,
das

das nachmalige Debir bey Hebron, hält der Verf. S. 60 für das Archiv der Phöniciſchen Handlungſchriften und für einen Ort, dahin junge Leute des Lernens halben geſchickt wurden (Sind blos aus Etymologien nach Vochartiſcher Manier erzwingene Sätze). Von S. 61-64 ſteht ein nützliches Verzeiſnis der Phöniciſchen Geſchichtſchreiber überhaupt: in dem Reſte der Abhandlung aber beſchäftigt er ſich ganz allein mit Sanchoniaton. Unter den Ammoneern verſteht er S. 65 f. die Ammoniter; ſo wie S. 67. f. unter Jeromool mit Vochart den Jerobaal oder Gideon, denn Cohen, ſo meynt er habe ihn Sanchoniaton im Grunde rerte genannt, bedeutet nicht nur Prieſter, wie es Philo überſetzt, ſondern auch Fürſt, und ein Fürſt war Gideon. Sanchoniavons Lebenszeit ſetzt M. gegen die Zeit des Trojaniſchen Kriegs, etwa 52 Jahre nach Gideon, S. 69. f. Skaliſger zweifelte zuerſt an der Richtigkeit der Sanchoniatiſchen Fragmente. Ihm folgten viele anſehnliche Gelehrte; dagegen auch viele nicht minder berühmte Männer ſie vertheidigten. Der Verf. vertheidigt ſie gleichfalls, und zwar aus recht guten Gründen, S. 72. ff. Aber warum übergeht Mignot unter Sanchoniavons Vertheidigern ſeinen Landsmann Goguet, deſſen Abhandlung vom Sanchoniaton hinter dem 1ſten Theil ſeines Werks de l'origine des Loix, des arts &c. ſteht. Vielleicht hat M. den Goguet ausgeſchrieben? Nein, er kannte ihn nicht, oder er vergaß ihn. Wirklich iſt Mignots Vertheidigung gründlicher und ordentlicher, als Goguets ſeine, die ich bey dieſer Gelegenheit noch einmal nachgeleſen habe.

34. Second mémoire ſur les Phéniciens: par M. l'Abbé MIGNOT. Th. 34. II. S. 86—144. Eine der ſtärkſten Abhandlungen in beyden Bänden, iſt nebst derſelbigen des Deguignes. In dem erſten Drittheile der Abhandlung redet der Verf. von dem Uſprung der Phö-

Phöniciet, von ihrem Namen und den Gränzen des Landes, zuerst nach der Bibel bis S. 100, hierauf nach Sanchoniaton bis 105. Canaan oder Chna ist der inländische Name des Landes, und Phönicien der ausländische. In der Bestimmung der geographischen Länge des Landes S. 92 irret er nach der Weise unserer, in der mathematischen Geographie gemeiniglich unwissenden neuen Schriftsteller, d. i. er rechnet die Grade der Länge, wie dieselben der Breite, die einen, wie die andern zu 25 Französischen (oder 15 Teutschen) Meilen. Ueber die Mosaischen Namen der 11 Cananitischen Stämme oder Völker ethnologisirt er Bochartisch S. 92 — 98. Hamath zieht er S. 98 noch mit in Canaans nördliche Gränze hinein, und will nicht Epiphania am Orontes, weil es zu nördlich liege, darunter verstehen (Und dennoch ist Hamath nichts anders, als Epiphania am Orontes). Die Auslassung der Anakiter, Arvaditer, Izemariter, Siniten und Hamathiter in der göttlichen Verheißung Gen. XV. 19 hält er S. 98 für einen Beweis, daß diese Völker inzwischen ausgewandert (Es beweist weiter nichts, als daß dem Abraham das Land dieser Völker nicht mit verheissen worden). Sanchoniaton, der ungefähr 300 Jahre nach Mose lebte, setzt sein Canaan oder Phönicien nördlicher, als Mose das seinige, weil zwischen der Zeit die Israelitischen Eroberungen vorfielen. Die Gränzen des Sanchoniatonischen Phöniciens gibt er S. 101 an. Herodots Nachricht von der ersten Wohnung der Phöniciet am rothen Meer ist nicht gegen die h. Schrift, wie der Verf. S. 103 glaubt. Mose, indem er sagt, daß zur Zeit, da Abraham in Canaan ankam, schon Cananiter im Lande wohnten, will weder verneinen, noch bejahen, daß sie zuvor anders wo gewohnt haben. Mit S. 105 fängt die Materie von den Hirtenkönigen an, die die übrigen 2 Drittheile der ganzen Abhandlung anfüllt. Der Verf. hält diese Hirtenkönige mit Usser und Cumber-

land

land ganz recht für Phöniciet. Weil sie bey ihrem Einfall in Egypten an dem Arabischen Meerbusen ihren Hauptsitz nahmen, so sey, meynt er, daher die Sage, deren Herodot und andere erwähnen, entstanden, daß die Phöniciet ursprünglich am rothen Meer gewohnt, ob gleich Strabo sie vom Persischen Meerbusen herzuleiten scheine, S. 105. Erklärung der Stelle Manethons von der Hirtendynastie beyhm Josephus. und Beschreibung der 6 Hirtenkönige selbst, wo der Verf. wies der tapfer etymologisiert, S. 106—117. Weitläufig, bis zum Eckel weitläufig S. 117—121 von der Etymologie des Worts Phöniciet. Bochart erklärt sie für Bene Anat, Kinder Anats: der Verf. aber glaubt mit Anat allein auszukommen, nur setzt er den Egyptischen Artikel Ph dem Worte vor. Noch weitläufiger, und, welches man nun schon gewohnt sehn wird, eben so etymologisch, von der, durch die Hirtenkönige besetzten Stadt Ubaris in dem Saitischen oder Sechroitischen Nom. Diesen Nom setzt er auf die Ostseite des Delta, und Ubaris hält er (wie Hr. D'Anville) für Heroopolis S. 121—127. Wenn der Verf. unmittelbar darauf sagt, daß dieß eben die Gegend war, die in der Bibel Gosen heißt, so hat er Recht; wenn er aber S. 126 behauptet, daß die ersten Bewohner Egyptens hier, und besonders um Joan oder Tanais herum, zuerst festen Fuß gefaßt, und von da sich hernach weiter über Egypten ausgebreitet hätten; so widerspricht er allen Alten, und selbst der Bibel: der letztern in sofern, weil dadurch Egypten, wo schon Abraham einen blühenden Staat gefunden hat, zu jung gemacht würde. Die Phönicietischen Hirten schränkten sich nicht blos auf Gosen ein: sie griffen die verschiedenen Könige, unter deren Herrschaft damals Egypten vertheilt war, an, und bemächtigten sich der Stadt Memphis, wo seitdem ihr König des Winters, so wie des Sommers zu Ubaris, seinen Sitz hatte, sie

sie verheerten auch Oberegypten. Von dieser Zeit versteht der Verf. S. 129 die Erzählung im Herodot, daß die Phönicier zwei Priesterinnen oder eigentlich Priesterstöchter, weil die Egyptianer keine Priesterinnen hatten, zu Theben weggenommen, und die eine nach Griechenland, die andere nach Libyen verkauft haben, wovon jene das Orakel zu Dodona, diese aber das Orakel des Jupiter Ammon gestiftet. Aber freylich ist's schade, daß Herodot die Zeit dieses Raubs nicht angegeben hat. Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, den Ursprung des Reichs von Sydon und von Argos zu bestimmen S. 131. f. Leider glaubt er noch an die Reihe der Sychonischen Könige vom Megaleus an: aber hauptsächlich wird dieses nicht die Gesamtmeinung der Akademie der Inschriften seyn. Näher mit seinem Vorhaben hängt die Bestimmung des Ursprungs des Reichs von Thebais zusammen: er setzt ihn S. 133. f. auf 1827 v. Chr., welches ungefähr eins ist mit Petav's System. Aber wenn er in der Folge den Einfall der Hirtenkönige noch in die letzten Jahre des R. Menes, und ihren Auszug auf 1818 v. Chr., folglich 110 Jahre vor Joseph's Ankunft in Egypten setzt; so wird er gewiß keinen Kenner der Sache auf seine Seite ziehen. Die Hirtenkönige setzten sich in Gosen und zu Abaris, dieß ist gewiß; aber eben so gewiß ist es auch, daß unter Menes in Unteregypten noch keine Menschenseele wohnte, noch wohnen konnte, weil diese niedern Gegenden Egyptens entweder noch ein Meerbusen, oder wenigstens ein unwohnbarer Sumpf waren. Der Verf. gründet seine Rechnung vom Auszug der Hirtenkönige auf 3 Schriftsteller: 1) auf den Philemon Stelotopas beim Athenäus, einen Zeitgenossen des Ptolemäus Philadelph welcher sagt, daß zur Zeit des Apis, des Sohns des Phoroneus, ein starker Haufen Leute Egypten verlassen und sich nach Palästina gewandt hätten; allein

allein ersichtlich weis man nicht, wenn und ob Apis regiert hat, denn die Reihe der Sichonischen Könige ist unzuverlässig, zweitens sagt Philemon nicht, daß dieß die Hirtenkönige waren, es konnte, wenn die Sache an sich richtig ist, eine der Egyptischen Colonien gewesen seyn, die, wie wir unter andern aus Mose selbst wissen, nach Palästina gezogen sind: 2) auf den Ptolemäus von Mendes, einen Egyptischen Priester noch vor Tiber, und 3) auf den Apion, einen Grammatiker zu Alexandrien unter Tibers Regierung; allein daß diese beiden Schriftsteller ein bischen zu jung für die Zeiten eines Menes und Amosis sind, wird man ohne mich leicht ermessen. Artig indessen und durch scheinbare Muthmassungen unterstützt ist des Verfassers Einfall S. 140. f. daß unter dem Typhon der Egypter die Geschichte der Phöniciſchen Hirtenkönige allegorisch vorgestellt würde, so wie dessen Bruder Osiris der biblische Mizraim wäre; das hiesse also; eben so viel, als was Mose sagt: Mizraim und Canaan waren Brüder. Den Beschluß der Abhandlung machen auf 2 Seiten chronologische Tafeln. Man hat heutzutage, in Deutschland wenigstens, bessere Begriffe von der Phöniciſchen Hirtendynastie, als Mignot gegeben hat.

35. Troisième mémoire sur les Phéniciens: par l'Abbé MIGNOT. Th. 34. II S. 145—174. Der Verf. redet 1) von den Philistern und Kaphthorern, bis S. 159, 2) von der Fruchtbarkeit des Landes und vom Alter des Phöniciſchen Handels, bis S. 165, und 3) von den Eroberungen der Israeliten. Die Philister sind ihm nach so viel als Delusioter. Die Veranlassung zu ihrer Auswanderung aus Egypten, die zuverlässig noch vor Abrahams Ankunft zu Gerar, und nach dem Verf. etwa 180 Jahre vorher geschehen ist, will er in der mythischen Erzählung von der Isis beym Plutarch finden. Die Kaphthorer, als Brüder der Philister,

ster, setzt er in die Gegend des Bergs Kapius, und läßt sie zugleich mit den Philistern auswandern und sich unter ihnen hernach versiehren. Weil auf dem Berge Kapius eine Gottheit verehrt worden, die einen Granadapfel zum symbolischen Zeichen hatte: so meynt er, die Kaphthorer könnten so viel heißen, als Verehrer der Gottheit mit dem Granadapfel, denn Kaphthor bedeute einen Granadapfel: sie könnten aber auch nach Cumberland so viel als die Verwahrer des östlichen Passes von Egypten gewesen seyn, weil Kaphthor auch ein Thor bedeute. Man sieht, daß sich der Verfasser wieder in sein Lieblingsfeld verirrer hat; er rechtfertigt sich zwar diesmal, welches er sonst eben nicht thut, durch Gründe S. 153. f. aber Bochartische Etymologien bleiben dem ungeachtet, was sie meistens sind, Träumereyen. Michaelis in seinem Spicilegio Geographiae Hebraeor. exterae unterrichtet uns besser von den Kaphthorim. Gold und Silber hatte Palästina, aber nur als ausländische Waare. Das Gold kam von Norden, heißt es Hiob 37, 22, das ist, nach des Verfassers Auslegung aus Kolchis, aus Armenien, aus der Gegend des Flusses Phasis. Aus Gen. 49, 13 folgt nicht, wie der Verfasser S. 164 behauptet, daß der Stamm Sebulon mit Sidon Seehandlung getrieben, obgleich diese Stelle beweist, daß die Schiffart der Sidonier schon zu Jacobs Zeiten in vollem Gange war. Aus Herodots Erzählung vom Raube der Io will der Verfasser beweisen, daß die Phönicier schon zu Abrahams Zeiten Schiffart getrieben; allein Inachus war zuverlässig nicht Abrahams, sondern Jacobs Zeitgenoss. Ganz recht bemerkt er von S. 170 an, daß viele Phöniciſche Kolonien, selbst die Kadmische, durch die Israelitischen Eroberungen veranlaßt worden. Vom Rechte, das die Israeliten auf Canaan gehabt haben mochten, sagt er kein Wort. In der Folge, zumal seit der Ba-

h

byloni-

bylonischen Gefangenschaft, breiteten sich die Phöniciier an der ganzen Küste von Palästina aus: daher Herodot, Strabo und andere Alte Phöniciern bis an Pelusium hin ausdehnen, und folglich auch das Philisterland mit darunter begreifen, S. 174.

36. Justification de Plin sur l'etymologie de l'île d'Erythia, et sur l'Origine Erythréenne des Phéniciens: par M. DE LA NAVZE. Th. 34. II. S. 175-192.

37. Quatrième mémoire sur les Phéniciens. Justification de l'Origine Canéenne des Phéniciens: par M. l'Abbé MIGNOT. Th. 34. II. S. 193-227.

Diese beyden Abhandlungen gehören zusammen. Man sieht darinn zween Akademisten im gelehrten Zweykampfe begriffen. So einen Kampf sahen wir schon oben zwischen den Herren Déguignes und Danville, Num. 12. f. In der ersten Abhandlung tritt Herr de la Nauze öffentlich in der Akademie als Streiter gegen seinen Mitbruder Herrn Mignot auf, widerspricht ihm ins Gesicht, ohne ihn zu nennen; glaubt zuletzt, seines Gegners Meynung vom Cananitischem Ursprung der Phöniciier zu Boden geworfen zu haben, und will nun auf den Trümmern ein neues System, das die Phöniciier und Israeliten zu Brüdern macht, erbauen. Dieß ist der Angreifer. Herr Mignot, als Vertheidiger, gesteht in seiner Abhandlung vor der Akademie, was ohnedem jedermann gleich Anfangs wußte, daß des Herrn de la Nauze Angriff auf ihn gerichtet sey, wehrt sich tapfer, macht bisweilen Zinten, und glaubt endlich, so viel zu wege gebracht zu haben, daß seine Meynung noch aufrecht stehen könne und daß sein Gegner zu voreilig Triumph geschreyen habe. Der Kampf selbst wird übrigens mit vieler Politesse geführt; nur ist er leider doch, was Zweykämpfe überhaupt zu seyn pflegen, ein eitler Kampf. Beyde Theile haben Recht und Unrecht.

Unrecht. Herr de la Nauze beweist auf den ersten Seiten seiner Abhandlung umständlich, was uns Gefner schon ziemlich deutlich aus Herodot bewiesen hat, daß die Phönicier ursprünglich am rothen Meer gewohnt haben. Und so weit hat er Recht; aber wenn er nun daraus schließen will, daß die Phönicier keine Canaaniter seyn könnten, sondern Edomiter, und folglich Brüder der Israeliten wären; so gibt er seinem Gegner eine solche Blöse, daß er ihn würgen kan, welches er auch weidlich thut. Aber Herr Mignot hat doch auch Unrecht, wenn er denn allerdings wahren Satz, daß die Phönicier und Cananiter einerley Volk unter zweyerley Namen waren, dazu misbraucht, um daraus zn folgern, daß die Phönicier oder Canaaniter, vor ihrer Niederlassung in Canaan, nicht anderswo, und namentlich nicht am rothen Meer, wie doch Herodot aus dem Munde der Phönicier selbst bezeugt, gewohnt haben können. Bey dem allen scheint es mir noch eine würdige und untersuchungsfähige Frage zu seyn, ob nicht dennoch Canaaniter und Phönicier verschieden waren, jene etwa als erste Besitzer Canaans, diese als spätere Ankömmlinge. In der Iliade scheint Homer in der Beschreibung von Achills silbernem Becher wirklich die Sidonier (wahre Canaaniter nach dem Zeugnis unsers Mose) von den Phöniciern zu unterscheiden. Die Sidonier, sagt er, haben diesen Becher verfertigt, und die Phönicier haben ihn über das blaue Meer verschührt. Eine bedenkliche Stelle; Noch deutlicher scheint Strabo B. I. S. 73. (der Almoslovenischen Ausg.) in einer Stelle, die Herr Mignot selbst, aber in einer ganz andern Absicht, und nicht völlig richtig übersetzt, angeführt, den Unterschied zwischen Sidoniern und Phöniciern anzuzeigen. Doch davon vielleicht ein andermal. Beyläufig äußert noch jeder unserer Akademisten einen Gedanken, wovon ich noch

H 2

etwas

etwas sagen muß. Herr de la Nauze führt S. 190 den wunderlichen Nebensatz ziemlich umständlich, aber ohne zu überzeugen, aus, daß die Delasger Kolonien der Hirtentkönige aus Unteregypfen gewesen wären. Hingegen Herr Mignot trägt S. 225. f. eine wirklich neue, und zugleich sehr scheinbare Meynung von dem Namen des rothen Meers vor: sie ist nicht blos etymologisch, wie man von dem bochartischen Mann erwarten möchte, sondern gut historisch unterstützt. Schon auf den nächst vorhergehenden Seiten hat er die gewöhnliche Meynung anderer, die den Namen erythräisches oder rothes Meer für eine Uebersetzung des Namens Edom halten, gründlich widerlegt, und so gut als lächerlich gemacht. Die seinige gründet sich auf den wahren Satz: Meere haben sehr gerne den Namen von den anstossenden Ländern oder Völkern. In dem südlichen Theile Arabiens wohnte viele Jahrhunderte hindurch ein berühmtes Volk, das sich durch Eroberungen weit über seine Gränzen ausgebreitet, und durch den Seehandel bekannt genug geworden ist, die Homeriten oder eigentlich Hamiyariten. Von diesen konnte das jezige Meer von Yemen oder von Indien gar wol den Namen יָמֵן ד' יָמֵן Jam Hamiyar führen, das ist, es konnte auf griechisch das Erythräische oder rothe Meer heißen; denn Hamiyar heißt auf arabisch roth. (Und so könnte denn auch die Sage der Alten von einem Arabischen König Erythras gegründet seyn: denn Hamiyar war wirklich einer von den Königen der Homeriten).

38. *Cinquième mémoire sur les Phéniciens. Description géographique et historique de la côte de Phénicie et des Monumens qui s'y trouvent:* par M. l'Abbé MIGNOT. Th. 34, II. S. 228=276.

39. *Sixième mémoire sur les Phéniciens. Continuation de la description géographique et historique de la côte de phénicie, et des anciens Monumens qui s'y trouvent:* par M. l'Abbé MIGNOT. Th. 34, II. S. 277=351.

In

In diesen beyden Abhandlungen ist Mignot ein ganz anderer Mann, als in den meisten vorhergehenden: nicht mehr der bochartische Wortpeiniger, der so gern aus puren Etymologien historische Sätze erpressen will; sondern ein wahrer historischer Geograph, der mit dem größten Fleis aus den alten Schriftstellern und Denkmälern, aus Münzen, aus den Geschichtschreibern der Kreuzzüge, zuweilen auch aus Morgenländern, und aus den neuen Reisebeschreibungen, die Topographie eines jeden Phönicischen Ortes gesammelt, und mit vielem Scharfsinn in Ordnung gebracht hat. Zwar mag Reland ihm viel gutes an die Hand gegeben haben; aber seine beyden Abhandlungen sind dennoch das Vollständigste und Beste, das wir jetzt über Phönicien, mit Einschließung des Philisterlandes, haben.

40. Septième mémoire sur les Phéniciens. De principes de la Religion des Phéniciens. De leur Cosmogonie: par M. l'Abbé MIGNOT. Th. 34. II. S. 352-375. Wieder sehr gut. Die ganze Abhandlung erläutert die Phönicische Kosmogonie. Ueberall leuchtet eine ungezwungene Uebereinstimmung zwischen Mose und Sanchoniaton, aber auch zugleich mit der Egyptischen und altgriechischen Religionsverfassung hervor. Niemanden, der sich einen richtigen Begriff von der Welterschöpfung und den Religionsgesinnungen der ältesten Völker machen will, wird es gereuen, diese Abhandlung gelesen zu haben. Freylich hätte der Verfasser hier und da noch tiefer eindringen können; aber Einer allein kann nicht alles sehen. Noch versprach der Verfasser in der zwoten Abhandlung S. 87. wo er seinen allgemeinen Plan anzeigt, ausführlich von dem Gottesdienste der Phönicier, von ihrem Aberglauben und von ihren philosophischen Lehrsätzen: ferner von der Regierung, den Gesezen, politischen Gebräuchen, der Sprache und Schrift, den Künsten und Wissenschaften,

der Schiffart und Handlung der Phöniciers; endlich auch noch etwas von ihren Kolonien zur Ergänzung (und Verbesserung) des Bochart, zu reden. Er ist nun freylich inzwischen gestorben, aber vielleicht erhalten wir dennoch in den nächstfolgenden Bänden der Akademie, wo nicht alles, doch das meiste, was der Verfasser versprochen hat.

4. Perser.

41. *Système théologique des Mages, selon Plutarque, comparé avec celui des anciens Livres que les Perses attribuent à Zoroastre, leur Législateur: par M. ANQVETIL. Th. 34 II. S. 376-415.* Ueber die Aechtheit der alten Bücher, welche von den heutigen Persern für Zoroastrisch ausgegeben werden, kan man allerdings streiten, und man streitet auch wirklich darüber. Mir hat es immer geschienen, daß dieser Streit am besten geführt werden könnte, wenn man stückweise zeigen würde, ob der Inhalt jener Bücher mit den Berichten der Alten, besonders der Griechen, die wenigstens seit Alexanders des Großen Zeiten die Magische Religion hinlänglich kennen lernten, übereinkäme, oder nicht. Eine solche Vergleichung, nicht über unerhebliche Stücke, sondern so recht über die Hauptsache, über den Geist der Magischen Religion stellt Herr Anquetil, der beste Kenner der Sache, in der gegenwärtigen Abhandlung an. Plutarch, dessen Nachricht von der Magischen Religion (in dem Werkchen von der Isis und dem Osiris) er mit dem Inhalt der angeblichen Zoroastrischen Bücher vergleicht, lebte zwar erst im 1sten und 2ten Jahrhundert nach Christo; allein er gründet seinen Bericht von der Zoroastrischen Religion hauptsächlich auf das Ansehen eines Zeitgenossen Philipps und Alexanders des Großen, auf den Theopomp, einen Mann, der wegen seiner vorzüglichen Wahrheitsliebe die Hochachtung der alten Welt hatte. Zu Plutarchs

tarchs Zeiten lebten überdieses viele Perser im Römischen Reiche zerstreut, und selbst die Verehrung des Mithras gelangte schon unter Pompejus bis nach Italien. Die Uebereinstimmung des Plutarchischen Berichtes mit den Zoroastrischen Büchern der heutigen Perser ist nun in der That so offenbar und ungezwungen, daß ich den Mann sehen möchte, welcher mit Bestande der Wahrheit Einwendungen dagegen machen könnte: zwei Stellen, die aber nur wenig erhebliche Sachen betreffen, ausgenommen, wo Herrn Anquetils Erklärung mir etwas gezwungen vorkommt. Die eine S. 394 betrifft die dreyfache Vermehrung des Ormusd, und die andere S. 396 den Sirius, als Heerführer der Gestirne. Herr A. hätte hier meines Erachtens kurz wegkommen können, wenn er entweder blos gesagt hätte: Plutarch oder sein Gewährsmann habe nicht völlig recht gehört oder gesehen, denn etwas wahres ist doch an ihrem Berichte, wie die Vergleichung lehrt, oder auch, wenn er seinen Leser erinnert hätte, daß wir den Zend-Avesta nicht mehr ganz haben. Den Beschluß der Abhandlung macht eine Liste der Geister, die sowol Ormusd als Ahriman geschaffen, wobei zuletzt noch einige Fehler des D. Hyde gerüget werden. Nebenher ist diese Abhandlung zugleich der beste Kommentar über Plutarchs Stelle. Wer hätte erwarten sollen, daß man aus Kirman und Indien einen so vortreflichen Kommentar über Plutarch holen könnte? Aber auch aus Egypten liesse sich einer, nicht nur über Plutarch, sondern über mehrere Alte holen: und man hat jezt große Hofnung dazu. Herr Deguignes arbeitet schon lang an dem Schlüssel zur Aufschliessung der hieroglyphischen Geheimnisse, und hat uns schon in der obigen Abhandlung gezeigt, wie gut dieser Schlüssel seyn werde: und in England druckt man an einer Koptischen Grammatik und Wörterbuche: Arbeiten

des Herrn Hofpredigers, Christian Scholz zu Berlin.
Welche Ausichten gegen das Ende unsers Jahrhunderts!

42. *Réflexions sur l'utilité que l'on peut retirer de la lecture des Ecrivains orientaux*: par M. ANQVETIL. Th. 35. S. 150-170. Der Titel der Abhandlung verspricht ein bißchen zu viel. Herr A. redet meistens nur von dem Nutzen, den das Lesen der Persischen Schriftsteller verschafft, und deswegen bringe ich auch diese Abhandlung unter die Rubrik von Persien. Der Verfasser führt 2 Sätze aus. Der erste, bis S. 165. besteht darinn: Es ist unerwiesen, daß die Chroniken der Perser, die uns die Morgenländer darbieten, nicht aus den Annalen der Nation gezogen sind; und wenn man diese Chroniken auch nur als bloße Erzählungen betrachten wolte, so würden sie doch, weil sie bis zu den Zeiten hinaufsteigen, da das Reich der Perser noch dauerte, allezeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdienen. Diese ganze Ausführung ist wider Freret gerichtet, der in einer Abhandlung (Th. 16. der Memoiren S. 261. ff.) behauptet, daß es unmöglich sey, die inländischen Nachrichten der Perser von der Folge der Persischen Könige aus den 2 ersten Dynastien mit der wahren Geschichte (das ist, mit den Berichten der Griechen und Lateiner) zu vereinigen: diese Berichte der Perser können also nicht aus alten Persischen Annalen genommen seyn, sondern, sie seyn vielmehr romanhafte Erdichtungen, die vielleicht erst in dem Zeitalter der Parthischen Herrschaft ausgeheckt worden: es sey folglich auch nicht der Mühe werth, die Schriften verstehen zu lernen, in denen sie enthalten sind. Der Verfasser hebt diese Einwürfe ziemlich gut. Gelegentlich verspricht er eine besondere Abhandlung vom Ktesias, auf die ich begierig bin. Viel näher hätte er manches haben können, wenn er zum voraus bewiesen hätte, daß die alten Perser wirklich Reichsannalen

len

Ien hatten: und dieß würde nicht nur aus Herodot, sondern selbst auch aus der Bibel, 3 E. aus Esther VI. 1. eben so leicht als unwidersprechlich haben dargethan werden können. Das zweite Stück dieser Abhandlung zeigt erslich, aber nur wie im Vorbengehen, wie viel nützliche und anders woher nicht zu erhaltende Kenntnisse für die Astronomie, Geographie, Zeitrechnung, Religionsgeschichte, und Naturhistorie Asiens schon von andern Gelehrten aus morgenländischen Schriften mitgetheilt worden, und insoweit konnte diese Abhandlung die obige Aufschrift einigermaßen verdienen. Hernach specificirt der Verfasser den Inhalt des in Pehlvischer Sprache, etwa im 7ten christlichen Jahrhundert geschriebenen oder wenigstens übersezten Werks, das unter dem Namen des Bundeheesch die Kosmogonie der Perser enthält, s. oben S. 35 und verspricht zugleich in mehreren Abhandlungen dieses wichtige Buch nach und nach zu erläutern. Die Erfüllung dieses Versprechens muß jedem Liebhaber der Asiatischen Geschichte und besonders der Geschichte der Menschheit angenehm seyn. *)

5. Phrygien.

Von den Phrygischen Städten Hyrgalea, Sebasta und Tidyessus s. oben die Abhandlungen Num. 8, 19, 20.

6. Kappadocien.

Von der Stadt Cäsarea in Kappadocien s. oben Num. 7. eine Abhandlung.

7. Cilicien.

Von Antiochien am Sarus s. oben eine Abhandlung Num. 6.

8. Seythien.

Siehe oben die Abhandlungen Num. 12 u. 13.

h 5

9. Griechen.

*) Diese Abhandlung kann auch mit unter die obige Rubrik von der historischen Kunst gerechnet werden.

9. Griechen.

43. Recherches sur l'origine et la nature de l'*Hellenisme*, ou de la Religion de la Grèce; premier mémoire, système d'*Eubémère*: par M. l'Abbé FOVCHER. Th. 34. II. S. 435-461. Unendlich viel, und fast nach allen möglichen Methoden und Richtungen ist über die Griechische Mythologie geschrieben worden: und dennoch steht ein so großer Aufwand von Kräften, Zeit und Gelde in keinem Verhältnis mit dem Erfolge. Der historische Denker sieht zwar ganze Repositorien voll von großen und kleinen Werken über die Mythologie vor sich stehen; aber seinem forschenden und der Reihe der Schriften nachfolgenden Blicke entdeckt sich darin überall nichts, als ein Gemische von Wahrheit und Irrthum, von Wahrscheinlichkeit und Hypothesen, von witzigen, albernen und ungeheuren Einfällen: nirgends Zusammenhang, reine Wahrheit, völlige Befriedigung. Es würde in der That dem Geschichtsforscher leichter seyn, aus so unendlich verschiedener Anwendung der Seelenkräfte eine Geschichte des menschlichen Verstandes zu abstrahiren, als sich daraus einen zuverlässigen Begriff von der Griechischen Mythologie zu bilden. Was ist nun zu thun? Freylich mag es hier und da manchen Adepten geben, der in der Stille wahre Ränntnisse von der Mythologie nährt, auch wol mündlich und schriftlich einzelne gute Gedanken hievon äußert. Aber wie soll dem Publikum geholfen werden? Soll man ganz verzweifeln: soll man lieber unwissend bleiben, als ein Chaos von Wahrheit und Thorheit fassen, das man doch nicht fassen kan? Oder soll man noch einmal ansetzen: eine Scheidung des Lichts und der Finsternis in dem Chaos wagen, oder aus allen Systemen, den Bienen gleich, nur das Honig der Wahrheit saugen, und das honiglose niedrigeren Geschöpfen überlassen? Oder soll man die Untersuchung ganz
von

von vornen anfangen, sich anstellen, als wenn noch gar nichts über die Mythologie historisirt, philosophirt, etymologisirt, geträumt wäre? Den letzten Weg will unser Verfasser einschlagen. Wir wollen sehen, ob sich ihm auf dieser neuen Bahn die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zeigen werde. Ziemlich schwer mag es gleichwol seyn, so stark aus dem Flusse der Vergessenheit zu trinken, daß alle von Jugend auf erworbene fremde Ideen dadurch weggespiehlt werden, und nun beym Anfang der Arbeit nichts als *tabula rasa*, nichts als ein weisses leeres Blatt zur Hand sey, auf welches die neuen Wahrheiten hingeschrieben werden können. Doch wir wollen zum voraus nichts als alles Gute hoffen. Schon der Gedanke macht dem Verfasser Ehre, wenn er auch nicht völlig glücklich ausgeführt werden sollte. Die erste Abhandlung, die als eine Einleitung zum folgenden anzusehen ist, erläutert Ephemers System, und vertheidigt diesen berühmten Mann, der unter den ersten Nachfolgern Alexanders des Großen lebte, wegen des ihm angeschuldigten Atheism. Die historischen Umstände von Ephermer setzt er als bekannt aus des Abts Sevin und des Ältern Jourmont's Abhandlungen (Th. 8 und 15 der Memoiren) voraus, und hält sich blos an dessen System. Ephemer hat eine sogenannte heilige Geschichte geschrieben, die hernach Ennius ins lateinische übersetzt hat. Die Urschrift sowol als die Uebersetzung sind bis auf wenige Stücke verlohren gegangen. Ein starkes Fragment aus der Ueberschrift, das Euseb aus dem Diodor erhalten, und ein anderes von Ennius Uebersetzung beym Iakanz theilt der Verfasser S. 438 und 440 f. mit, und legt es bey seinem Râsonnement zum Grunde. Ephemer stellt die Griechischen Götter als Menschen vor, die auf der Erde gelebt haben, und wie andere Menschen gestorben und begraben, aber wegen ihrer Grostthaten und Verdienste vergötttert worden

den sind. Den Stoff zu seiner heiligen Geschichte will er auf Reisen aus den Grabchriften und andern Denkmälern dieser vergötterten Menschen gesammelt haben: insonderheit aus den Denkmälern im Tempel des Jupiters Triphyllius auf der Insel Panchäa; Da man von der Existenz einer Insel dieses Namens nicht überzeugt ist, und, wenn man es auch wäre, die Erzählung davon völlig die Gestalt eines Roman hat; so mag wol Euhemer dieses alles nur erdichtet haben, um seinem Werke das Ansehen einer dokumentirten Geschichte zu geben. Euhemer war nicht der erste, der die Götterfabeln historisch erklärte, aber er ist doch der berühmteste. Seitdem theilte sich die ganze alte heidnische Welt, und nachher zum Theil auch die christliche in Euhemeristen und Allegoristen. Jene erklären die Mythologie historisch, diese physisch und moralisch. Aber verdient Euhemer den Beynamen des Atheisten, den man ihm, nach des Sertus Empirikus Zeugnis, wegen seines Systems gab? Der Verfasser verneint es: 1) weil er, vor den vergötterten Menschen, deren Geburt, Leben und Tod er beschrieb, noch eine Klasse ewiger und unsterblicher Götter, dergleichen Sonne, Mond, Sterne und die Elemente wären, voraussetzt, und unter andern selbst ausdrücklich sagt, daß Uranus, der erste unter den vergötterten Menschen, deren Geschichte er beschrieb, zuerst den Göttern des Himmels geopfert, und deswegen den Namen Uranus erhalten habe: ein Umstand, auf den die Bestreiter seines Systems nicht acht hatten. Aber so wäre Euhemer ein Materialist, und folglich dennoch ein Atheist? Auch dieß nicht, sagt 2) der Verfasser, weil, wenn man die Stratoniker, die Epikurer und die übrigen Vertheidiger des Zufalls und blinden Schicksals ausnimmt, alle übrige Alte unter dem Himmel und den himmlischen Körpern und den Elementen nicht bloß das, was sie wirklich

wirklich sind, sondern zugleich eine gewisse ewige, verständige und unkörperliche Schöpfungs- und Bewegungskraft, von welcher die menschliche Seele, wenigstens zum Theil, ein schwacher Ausfluß wäre, dachten (etwa wie die Chineser unter Tien nicht nur den körperlichen Himmel, sondern auch den Schöpfer und Herrn des Himmels verstehen.) Allerdings irreten die Alten, und mit ihnen Evhemer, aber sie irreten nicht in der Idee von Gott, sondern nur in der Anwendung derselben auf Dinge, die nicht Gott sind. Aber warum fand Evhemer, bey allem Beyfall, so viel Widerspruch, warum nannte man ihn schlechtweg den Atheisten? Sein System erschien zu einer Zeit, da man es der Ruhe der Staaten für gefährlich hielt: bey welcher Gelegenheit der Verfasser Varros Stelle von der Eintheilung der Religion in die mythische, physische und politische anführt und kürzlich erläutert.

44. *Recherches sur l'origine et la nature de l'Hellénisme, ou de la Religion de la Grèce; second mémoire: par M. l'Abbé FOUCHER. Th. 34. II. S. 462-494.* Jetzt kommt der Verfasser zur Hauptsache, die aber weder in dieser, noch in den beyden folgenden Abhandlungen zu Ende gebracht wird. In der gegenwärtigen Abhandlung führt er den Satz aus, daß das, was wir Griechische Religion nennen, ein Gemische aus der Religion der Urbewohner Griechenlandes und der fremden Ankömmlinge sey. Ganz recht will er aus dem Gewirre der Griechischen Mythologie zuerst Sätze, die gewiß sind, aussuchen, und sie, statt eines Kompasses, bey'm Uebergang zu den zweifelhaften oder bestrittenen Sätzen gebrauchen. Aber er würde ohne Zweifel kürzer davon gekommen seyn, und die Wahrheit aus einem hellern Standorte haben zeigen können, wenn er vor- aus kürzlich erwiesen hätte, daß Griechenland aus einem Gemische von Völkern bestanden, daß es zuerst durch Pelasger

Pelasger und Hellenen bevölkert, und hernach durch Kolonien aus Egypten, Phönicien und Phrygien verstärkt und gesittet gemacht worden. Alsdenn würde ihm vermuthlich der Phrygische Pelops nicht entwischt seyn, den er ganz übergangen hat. Er ließ sich durch Herodot verführen, die meisten fremden Stücke der Griechischen Religion aus Egypten herzuleiten: aus Phönicien nur etwas wenig, und aus Phrygien gar nichts. Doch wir wollen nun dem Verfasser selbst folgen. Die erste unbestrittene Wahrheit ist ihm, daß das, was wir Griechische Religion nennen, nicht aus dem ersten Alterthum sey, und daß eine Zeit war, wo Jupiter und die andern Götter in Griechenland selbst unbekannt gewesen: denn man mag sich nun unter diesen Göttern mit Evhemer vergötterte Fürsten, oder fremde, durch Egypter und Phönicier eingeführte Götter, oder metaphysische Wesen, deren Geschichte eine Allegorie der göttlichen Eigenschaften und der Welterschöpfung wäre, vorstellen; so setzt dieses allemal Menschen voraus, die schon in Griechenland wohnten, und die gedachten Götter annahmen. Diese alten Bewohner Griechenlandes waren indessen ursprünglich nicht ohne alle Religion. Sie verehrten, nach Plato, wie viele barbarische Völker, keine andern Götter, als die Sonne, den Mond, die Erde, die Gestirne und den Himmel. Oder nach Herodot: (II. 52) die Pelasger opferten namenlosen Göttern und beteten sie alle insgesammt an, ohne sie weder durch Zunamen, noch durch Namen einzeln zu unterscheiden, die sie nicht kannten, weil sie ihnen noch niemand gelehrt hatte: sie nannten sie blos Götter, *θεοί*. (Eine schöne Parallel Stelle von den alten Teutschen finde ich bey Tacitus German. 9: *Deorum nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident*). Aus Herodots Stelle schließt der Verfasser, daß die alten Griechen gleichwol Polythei-

ste n

sten waren, die nebst dem einzigen höchsten Gott auch Untergöttheiten, Sonne, Mond u. verehrt hätten. Uebrigens war damals die ganze gottesdienstliche Verfassung der Griechen einfach und dürftig, bis endlich Ein oder Zwen Jahrhunderte vor Danaus und Kadmus eine große Veränderung damit vorgieng. Die Griechen waren damals, nach der Beschreibung ihrer spätern Schriftsteller, noch sehr rohe und wilde Leute. Der Verfasser kan diese Abschilderung nicht mit der Leichtigkeit zusammen reimen, mit welcher sich die fremden Ankömmlinge, die doch nicht zahlreich waren, unter so barbarisch seyn sollenden Griechen niederließen, und ohne Hindernis Sitten und Lebensart veränderten. (Diese Ausländer waren den Griechen durch Handlung und Schifffahrt schon lange bekannt, wie der Verfasser weiter unten selbst sagt: die Veränderung geschah nicht auf einmal, noch an allen Orten zugleich: und einige große Männer, die die Sache klug anfangen, können bekannter massen Wunderdinge unter den wildesten Völkern ausrichten, zumal wenn man das Neue mit dem Alten synkretistisch zu verbinden weis.) Anstatt etwa so oder auf ähnliche Art zu räsonniren, hebt der Verfasser die Schwierigkeit unhistorisch. Er meynt, die Abschilderung der Griechen von dem rohen Zustand ihrer Vorfahren sey nur von dem nördlichen Griechenlande, nicht von Attika, Böotien, und dem Peloponnes, noch weniger von den Inseln nahe an den Küsten Kleinasiens und am wenigsten von Cypren und Krete zu verstehen. Aber was bewog Egypter und Phönicier ihr schönes Land gegen das rauhe Griechenland zu vertauschen? Der Verfasser leitet die Ursache von den Hirtenkönigen und dem Sesostris her (was Sesostris hiebey gethan haben soll, kan ich nicht einsehen. Daß Phönicier ausgewandert, rührte ohne Zweifel auch mit von den Israelitischen Eroberungen her). Die

Die Namen der Götter lernten die Griechen von den Egyptern kennen, den Dionys oder Bacchus angenommen, den sie viel später (durch den Kadmus) kennen lernten; sie nahmen aber jene Namen der Götter nicht eher an, als bis es das Orakel von Dodona, das sie deswegen befragten, gebilligt hatte. Diese Sätze erhellen aus der oben angeführten Hauptstelle Herodots (II. 52). Der Verfasser erläutert sie durch 4. Anmerkungen. 1) Die Griechen, welche die Egyptischen Götternamen angenommen, sind eigentliche Griechen (Hellenen,) und die Pelasger waren die Vermittler dabei: denn diese fragten das dodonische Orakel (Dieser Satz ist ganz falsch. Herodot sagt hier kein Wort von den Hellenen, die ohnedem damals noch in Thessalien saßen. Die Pelasger empfingen die Namen und fragten das Orakel: beides geht auf die Pelasger aber nachher erhielten auch die Hellenen diese Namen von den Pelasgern. Alles dieses sagt Herodot mit ausdrücklichen Worten). 2) Diese Begebenheit (die Annahme der Egyptischen Götternamen durch die Pelasger) geschah noch vor Kadmi Regierung. (Ist ganz richtig aus Herodot gefolgert). 3) Man darf sich nicht verwundern, daß das Orakel von Dodona die Egyptischen Götternamen gebilligt, denn dieses Orakel selbst hatte einen Egyptischen Ursprung (ebenfalls richtig aus Herodot). 4) Fast alle Namen der Griechischen Götter kamen aus Egypten nach Griechenland, und doch haben die Namen der Griechischen Götter meist gar keine Ähnlichkeit mit den Egyptischen Namen, z. E. Amun und Jers, Osiris und Dionysos, Isis und Demeter, Horus und Apollo, Bubastis und Artemis, Taaut und Hermes. Wie hebt man diese Schwierigkeit? Der Verfasser sagt: Erstlich, man hat aus den verschiedenen Namen und Beynamen der Götter nicht eben allzeit den Hauptnamen, sondern bald diesen, bald jenen Beynamen gewählt, z. E. Thammus hieß oft Adonai, Herr: daraus

aus habe man Adonis gemacht; zweyten, die Griechischen Namen der Egyptischen Götter, wenn sie keine Uebersetzung waren, rührten zuweilen von Nebenideen her, die man aus Erzählungen hatte, z. E. die Griechen hörten etwa öfters von den Egyptern, daß Osiris des Jupiter Amun's Sohn wäre, und in Nysa erzogen worden, daraus konnten sie leicht den Namen Dionysos herhaben, so auch die Isis, die bey den Egyptern oft für die Erde, die ernährnde Mutter aller lebendigen Dinge genommen worden, konnte um des willen gar wol bey den Griechen Demeter heißen; drittens, Völker, die durch Nachbarschaft und Handel mit einander in Verbindung stehen, können einander Götter und gottesdienstliche Gebräuche mittheilen, ohne zugleich die Namen derselben mitzutheilen, z. E. der Egyptische Osiris und der Phöniciſche Thammus sind einerley Gottheit unter zweyerley Namen, so auch der Griechische Kronos und der lateinische Saturn u. s. f. (Aber der Verfasser wolte doch zeigen, wie Herodot die Griechischen Götternamen für Egyptisch halten könne, da sie doch meistens ganz von einander verschieden sind?) Wenn ich den Verfasser recht verstehe (denn es gehören zuweilen Künste dazu, seine Hauptsätze herauszufinden: er ist gar zu geschwäzig, und fast nie genau und ordentlich, besonders in der gegenwärtigen Abhandlung), wenn ich ihn also recht verstehe, so trägt er auf den letzten Blättern der Abhandlung einen neuen Beweis von der Abstammung des Griechischen Götzendienstes aus Egypten und Phönicien, und besonders aus Egypten vor: wenigstens kan es als ein neuer Beweis gelten. So nämlich: die Griechische und Egyptische Religion sind zwar nicht völlig einerley, aber es ist doch zwischen ihnen beyden eine so große und selbst zuweilen bis auf die kleinsten Umstände übereinstimmende Verwandtschaft, daß man eines von beyden annehmen muß: entweder

J

die

die Griechen haben einen großen Theil ihrer Religion von den Egyptern; oder diese von jenen empfangen. Der letztere Satz ist wider alle Geschichte, wenn ihn gleich einige spätere Griechen behaupteten, diejenigen nämlich, die den barbarischen Zustand ihrer Vorfahren vergaßen, und Griechenland nur zu der Zeit, da es auf der höchsten Stufe der Kultur war, kannten. Also ist der erstere Satz wahr. Auch kommen hier wieder verschiedene Nachrichten aus Herodot dem Beweis zu statten: obgleich Diodor dessen Glaubwürdigkeit in den Erzählungen von Egypten angefochten hatte, wegen ihn der Verfasser gut verteidiget.

45. Recherches sur l'origine et la nature de l'Hellenisme ou de la Religion de la Grèce; troisième mémoire: par M. l'Abbé FOUCHER. Th. 35. S. 1 - 38. In der vorhergehenden Abhandlung, zeigte der Verfasser, daß die Ausländer, welche Griechenland gesittet machten, zugleich den Zustand der Religion veränderten, indem sie ihre Götter, ihre Mysterien und ihre Fabeln einführten, und dadurch ein Gemische von alter inländischer und neuer ausländischer, besonders Egyptischer Religion verursachten. In der gegenwärtigen Abhandlung fängt er an zu zeigen, worinn dieses Gemische bestanden habe. Allerdings ist es schwer, das Wesen der Griechischen Religion zu bestimmen. Die Griechen waren unter einander weder in der Genealogie der Götter, noch in der Anzahl und dem Range derselben noch in den Erzählungen von ihren Begebenheiten einig. Gleichwol verursachte diese Verschiedenheit kein Schisma. Es muß also doch gewisse allgemeine Grundsätze unter ihnen gegeben haben, die bey aller Verschiedenheit der Denkungsart in andern Dingen, die Gemüther vereinigten. Aber wo findet man diese Grundsätze, die den Geist der Griechischen Religion ausmachen, da die Griechen keine Art von heiligen oder für göttlich

göttlich ausgegebenen Büchern hatten? Soll man sie bey den Dichtern, oder bey den Geschichtschreibern, oder bey den Philosophen suchen? Homer und Hesiod, sagt der Verfasser können sie uns lehren. Sie sind die ältesten Schriftsteller der Griechen, die wir haben, ob es gleich ältere gab, die nicht auf uns gekommen sind. Zwar wirft Herodot ihnen vor, daß sie die alte Lehre verfälscht haben, aber der Verfasser vertheidigt sie aus guten Gründen. Hesiod's Werk sieht er mit Recht als eine Art von Lehrgebäude der Griechischen Götterlehre an: nur hätte er die Verschiedenheit der Religionsysteme, die sich in demselben äußern, bemerken und unterscheiden können. Vielleicht thut ers noch in den folgenden Abhandlungen: denn daß Hesiod drey verschiedene Göttersysteme vorträgt, muß jedem aufmerksamen Leser desselben in die Augen fallen. Vom Homer besonders behauptet der Verfasser gleichfalls mit Recht, daß er in seinem Gedichte die Griechische Religion ungefähr eben so behandelt habe, wie Milton in dem seinigen die christliche. Dieses vorausgesetzt, beweist der Verfasser von S. 15 an aus Herodot, daß es ein Grundartikel der Griechischen Religion war: die Götter seyn mit dem Menschen von einerley Natur, *ὁμοιογενεῖς* (so behn Herodot ein Wort, das der Verfasser in der Erklärung der Persischen Religion, Th. 29. der Memoiren durch *illus des hommes*, hier aber durch *de la nature des hommes* übersetzt hat). Aus diesem Grundartikel zogen die Griechen zwey Folgesätze: Erstlich Götter und Göttinnen konnten mit Menschen Söhne und Töchter zeugen, und zweitens: Bey einem so geringen Unterschiede zwischen Göttern und Menschen, konnten Menschen durch Tugenden und Groscharen selbst Götter werden; Sätze, die den Persern eine Aergernis und den Egyptern eine Thorheit waren. Aber 1) behaupten Homer und Hesiod

wirklich diese Sätze, und 2) sind sie die Urheber dieser Lehre? Die erste Frage bejaht der Verfasser und die zweite verneint er. Was die erste Frage anbelangt, so zeigt er durch Stellen aus Homer, die er in den Anmerkungen anführt, daß die Homerische Götterlehre auf folgende 4 Punkte hinauslaufe: 1) Die Götter haben einen, den menschlichen ähnlichen Körper in der Figur und den Gliedern; sie sind, wie die Menschen, nach den beyden Geschlechtern und zu eben dem Zwecke, verschieden; die meisten Götter haben Göttinnen zu Frauen, und die meisten Göttinnen haben Götter zu Männern, und aus ihrer Vereinigung sind Götter von eben der Natur entstanden: 2) Ihr Körper besteht aus einem sehr feinen Wesen, das sie fähig macht in einem Augenblick, von einem Ende der Welt zu dem andern sich zu begeben; aber dieser Körper hat, seiner Feinheit ungeachtet, dennoch des Schlags und der Nahrung zur Erhaltung nöthig; Ambrosia und Nektar sind ein reines und leichtes Wesen; daher ihre Unsterblichkeit: 3) Die Götter können sich sichtbar machen, auf der Erde wohnen, mit den Menschen umgehen, und als bloße Sterbliche erscheinen; ja sie können sogar hiezu gezwungen, und zur Bestrafung eines Verbrechens, und insonderheit wegen der Verletzung des Eides beym Eöyr, der Vorzüge der Gottheit beraubt werden: und wenn sie denn in diesen Umständen sind, genießten sie die Nahrungsmittel, die die Menschen genießten, sind den Anfällen der Menschen ausgesetzt, und können Wunden empfangen, die jedoch niemals tödlich sind: 4) die Götter erscheinen auf der Erde, um bald einzelnen guten Menschen, bald ganzen Gesellschaften gutes zu thun, sie zu beschützen und zu regieren; bisweilen wollen sie auch die Bösen versuchen und bestrafen; aber oft haben diese Besuche auch unlautere Absichten, Götter verliehen sich in Frauenzimmer, Göttinnen in Mannspersonen,

nen, und aus diesem ungleichen Umgange, ist eine Menge Helden und Halbgötter entstanden, von denen viele würdig geachtet wurden, bis zum Range der Götter erhoben zu werden. (Bisweilen scheint es doch, daß der Verfasser in den gewählten Homerischen Stellen, sowol hier, als auch im folgenden, theils die poetische Wahrheit mit der historischen verwechselt, theils nicht bedacht hat, daß Homer öfters allegorische, das ist, aus der alten Bildersprache übrig gebliebene Erzählungen oder Personen historisch eingekleidet, oder in historische Wesen ungeschaffen habe.) Dieß ist ein kurzer Abriß der Homerischen und Hesiodischen Lehre von der Natur der Götter. Waren nun Homer und Hesiod die Urheber dieser Lehre, wie ihnen Herodot Schuld gibt, weil er sie nicht mehr der Egyptischen Götterlehre ähnlich fand? Der Verfasser zeigt von S. 18, an, daß dieses schon zu- und vor Homers und Hesiods Zeiten der allgemeine Glaube der Griechen war. Zu dem Ende beweist er aus vielen Beyspielen, daß man damals schon 1) von Menschen wußte, die von Göttern geboren waren, und 2) (S. 26. ff.) von Menschen, die Götter wurden: diese Untersuchung führt ihn S. 29. auf die wichtige Frage: ob die vergötterten Helden von den Griechen für wahre Götter gehalten wurden? Nach Herodot sollte man glauben, daß die Verehrung, die man diesen Helden oder Heroen nach dem Tode erzeigte, weiter in nichts, als in einer jährlichen gottesdienstlichen Wiederholung ihres Leichenbegängnisses bestanden habe. Um die Schwierigkeit zu heben, und tiefer in die Sache einzudringen, theilt der Verfasser die Heroen in zwei Klassen. Die erste begreift diejenigen, die unter dem Namen alter Gottheiten in der Welt erschienen. Dieß wird aus den Beyspielen des Dionys und Herkules schon erläutert; es hätte aber aus der Meynung von der See-

lenwanderung noch begreiflicher gemacht werden können. Zur zweiten Klasse rechnet der Verfasser S. 32. diejenigen, die aus bloßen Menschen erst nach dem Tode vergöttet worden. Man eignete schon vor Pythagoras und Plato, wie der Verfasser aus Homer beweist, jedem Menschen eine doppelte Seele zu: eine verständige oder göttliche (*ψη*), und eine thierische (*ψυχ*). Jene hatten die Heroen zwar mit andern Menschen gemein, aber sie hatten sie in stärkerer Portion, zumal wenn sie Söhne eines Gottes oder einer Göttin waren. Um nun die Tugenden dieser Heroen zu belohnen, sonderten die Götter die göttliche Seele von der irdischen ab, versetzten sie in den Himmel, und machten sie, nicht bloß, wie Freret behauptete, der Seeligkeit der Götter, sondern auch ihrer Macht theilhaftig; da hingegen die irdische oder thierische Seele in die unterirdischen Gegenden kam. Die Vergötterungen, die in den heroischen Zeiten so gewöhnlich waren, wurden seltener vom Trojanischen Krieg an bis auf Pisistratus; und von da an bis auf Alexander M. findet man sie gar nicht mehr. Alexander erneuerte sie in der Person des Hephästion. Aber dessen eigner Vergötterung widersezte sich der Philosoph Kallisthenes, und wurde darüber zum Märtyrer. Unter den Römischen Kaisern wurden sie bekannter massen wieder eingeführt. In einer langen Anmerkung S. 35-37 zeigt der Verfasser den Unterschied zwischen der heidnischen Vergötterung und der katholischen Heiligen Verehrung.

46. Recherches sur l'origine et la nature de l'*Hellenisme* ou de la *Religion de la Grèce*: quatrième mémoire; *Examen du système d'Eubémère*: par M. l'Abbé FOUCHER. Th. 35. S. 39-88. Diese Abhandlung besteht aus 3 Theilen. Im ersten trägt der Verfasser die Gründe der Eubemeristen in der größten Stärke, deren sie nur immer fähig ist, vor, denn er
war

war vormals selbst von ihrer Parthey. Im zweiten Theil ist er der Advokat der Allegoristen, denen er gegen die Evhemeristen vier Beweisgründe in den Mund legt: 1) die Griechische Religion kommt von fremden Völkern her; 2) sie ist allegorisch, wenigstens zum Theil; 3) die Historie von Jupiter und seiner Familie ist ein völlig unwahrscheinlicher Roman; 4) die Verehrung der Götter in Griechenland hat nicht von der Vergötterung der Menschen anfangen können. Nachdem nun der Verfasser bisher beyde Theile, wie zwey streitende gerichtliche Partheyen, ihre Gründe hat vortragen lassen, und alles zu gründlicher Fällung eines Endurtheils gehörig vorbereitet hat; so thut er endlich im 2ten Theil von S. 71. an, den Ausspruch zwischen beyden. Es läuft, wie bey den meisten Processen, auf einen Vergleich hinaus. Die Evhemeristen haben Recht, aber nicht überall: und die Allegoristen haben nicht durchaus Unrecht.

47. *Mémoire sur l' Oracle de Dodone*: par M. le Président de BROSSES. Th. 35. S. 89-132. Der Verfasser hat alles, auch manchesmal mehr, als man erwartet (wie z. E. vom Eichelessen der alten Griechen S. 95. f. vom delpheischen Orakel S. 112-117) fleißig und ordentlich zusammen getragen, und nach französischer Weise darüber räsonnirt. Die Beweisstellen stehen jederzeit unter dem Texte, die lateinischen in der Grundsprache, die Griechischen in der lateinischen Uebersetzung. Eigentlich neues wird ein Teutscher Alterthumskenner hier wol nicht finden. Selbst die seltsamen Einfälle hat der Verfasser mit andern gemein, z. E. daß *Graii les anciens* und *Pelagii les dispersés* bedeute S. 90; daß es ein großes, obwol nicht dauerhaftes Reich der Titanen gegeben, S. 93; daß Dodona seinen Namen von *Don*, *Don* oder *da-da* das ist, von dem Klange des Beckens oder Kessels habe, welcher

das Orakel gab, S. 105; ein Einsfall, der noch dazu einen offenbaren Widerspruch gegen S. 102 enthält, wo der Verfasser ganz recht sagt, daß diese Manier das Orakel zu geben nicht die älteste zu Dodona war; ausserdem ist auch bekannt, daß Dodona damals schon existirte, da die Korcyräer den Kessel dahin schenkten. Der Verfasser redet zuerst von dem Ursprung des Dodonischen Orakels. Er ist nicht bemüht, die Zeit zu untersuchen, wenn es die Pelasger angeordnet haben möchten. Er behauptet S. 92. mit einigen, daß es anfangs in Thessalien, nahe bey Skotusa, vermuthlich in einem Walde errichtet, und hernach von da erst nach Epir veretzt worden. Diese Veretzung, meynt er, möge theils durch die morgenländischen Kolonien, die vor und zu Josua Zeiten Griechenland und besonders auch Thessalien überschwemmten, theils durch die Deukalionische Flut veranlasset worden seyn (Daß doch manche Akademisten keinen klassischen Begriff von den Pelasgern und Hellenen und von ihren Wanderungen haben: da doch andere Akademisten sie recht gut kennen!) Darauf (von S. 100 bis 118) handelt der Verfasser von den 5 Manieren das Orakel zu Dodona zu geben: durch die Bewegung der Blätter der Eichbäume, durch das Gemurmel der Quellen, durch das Geräusch der kupfernen Kessel, durch die Lauben, und durchs Loos. Sodann zeigt er, in welchem Ansehen dieses älteste der Orakel in Griechenland gestanden, führt eine Menge Orakelsprüche von ihm an, und schließt endlich, daß es zu den Zeiten Strabo's nicht mehr vorhanden war.

48. *Mémoire sur les Tragiques Grecs*: par M. LE BEAU le cadet. Th. 35. S. 432-474. Unter dieser Aufschrift erwartet man vergeblich historische Nachrichten von den Griechischen Tragikern. Der Verfasser führt eine Materie aus, die zwar nicht ganz neu ist, aber doch eine umständlichere Bearbeitung verdiente,
die

die sie auch hier erhält. Er zeigt, daß die Griechischen Tragiker ihren Stücken eine große Anzahl von Zügen einverleibt haben, die Anspielungen auf die Geschichte und Verfassung ihrer Zeiten, und zwar bald in Ansehung Griechenlands überhaupt, bald in Rücksicht auf besondere Umstände, oder auch auf den Dichter selbst enthalten. Der Theil der Historie, in welchem sich diese Anspielungen auffinden lassen, beträgt einen Zeitraum von 119 Jahren, von der Geburt des Aeschylus an bis zum Tode des Sophokles, das ist J. 525 bis 406 vor Christi Geburt. Es kommt also für allen darauf an, das Jahr, in welchem eine Tragödie zum erstenmal erschienen ist, zu wissen. Thut man hierauf einen scharfen Blick in die Geschichtsbücher: so wird man in den meisten Fällen bald zuverlässig, bald muthmaßlich die Anspielungen bestimmen können, die der Tragiker auf Geschichtsstände seiner Zeit gemacht hat: und man würde dieses noch öfter, und überall mit Gewißheit zu thun im Stande seyn, wenn uns alle Anekdoten aus jenen Zeiten hinlänglich bekannt wären. Was ich eben gesagt habe, ist die Methode des Verfassers. Von 33 Tragödien, die uns von dem Griechischen Theater übrig sind, zeigt er an sechsen, daß sich darinn die historischen Anspielungen durch die Geschichte zuverlässig beweisen lassen. Dieß ist der Inhalt des ersten Theils seiner Abhandlung bis S. 449. Zum Beispiel: in den Eumeniden des Aeschylus ist eine der Hauptabsichten des Dichters, das Gericht der Areopagiten, das, nach Diodors Bericht, um diese Zeit in Gefahr war, durch den Epheialt, wahrscheinlich auf Verhezung des Perikles, zu Grunde gerichtet zu werden, in seiner ehrwürdigsten Gestalt abzubildern. In der Medea des Euripides, die im nächsten Jahr vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs aufgeführt wurde, nimmt man leicht wahr, daß es dem Dichter sehr da-

rum zu thun ist, den Griechen eine Abneigung vor dem Kriege bezubringen. Eine Menge anderer Tragödien geht der Verfasser im 2ten Theile der Abhandlung durch, wo er sich aber die Anspielungen nicht zuverlässig, sondern nur mychmaslich zu bestimmen getrauet. Man sieht leicht, daß der Inhalt dieser Abhandlung in das Philologische und Historische Gebiet zugleich gehöret, aber in jenes tiefer hineingeht. Beyläufig kan doch mancher Deutsche Dichter sehen, wozu ihm die Ränntnis der vaterländischen Geschichte gut seyn könne. Aber freylich wird es Künste kosten, in dem großen Deutschlande, in welchem das kleine Attika dem Umfang noch so vielmal enthalten ist, die historischen Anspielungen so gemeinwichtig und weitgreifend zu machen, daß das Theater eine Mitregentschaft im Vaterlande neben dem Reichstage zu Regensburg erlangt *).

10. Römer.

49. (Des Herrn De Burigny) Mémoire sur le Respect que les *Romains* avoient pour la Religion; dans lequel on examine jusqu' à quel degré de licence la *Tolerance* étoit portée à Rome. Th. 34. I. S. 110-125. Unter dieser Rubrik ließe sich freylich sehr viel gutes sagen, wenn man die hieher gehörigen Stellen vollständig sammeln, und mit einem philosophischen Geiste, der tief genug eindringen und das Ganze mächtig fassen kan, darüber spekuliren wolte. Unser Verfasser hat sich die Sache ziemlich leicht gemacht. I) Zeigt er aus Stellen, wie eifrig die alten Römer in ihrer vaterländischen Religion waren, bis S. 115. II) Der Eifer gegen die Nationalreligion machte den Staat höchstabgeneigt gegen alle fremde Religionen. Ohne Bewilligung des Senats durfte keine neue

*) Zur Rubrik von Griechenland kan auch Herrn Gibert's Abhandlung vom Griechischen Jahr, oben Num. 1. gerechnet werden.

neue Gottheit, kein neuer gottesdienstlicher Gebrauch eingeführt werden. Das erste Verbot wider unnömische Gottheiten und Gebräuche findet der Verfasser A. U. 326. Eben solche Verbote ergingen A. 541 und 568. Im Jahr 615 wurden diejenigen von Rom verwiesen, die den Dienst des Sabazischen Jupiters daselbst einführen wolten, und A. 701 ließ der Rath die Tempel der Isis und des Serapis in Rom zerstören. Unter August sowol als unter Tiber wurden die Egyptischen Ceremonien verbannet: so wie unter Tiber der Senat bey Strafe der Sklaverey befohl, daß alle Juden, die ihre Religion nicht verlassen würden, aus Italien weichen solten. Ganz richtig leitet der Verfasser aus dieser Abneigung des Staats gegen alle fremde Religionen die Verfolgungen der Christen unter den Kaisern her. III) Bey allem dem Eifer des Staats gegen die vaterländische Religion behielten doch einzelne Personen völlige Freyheit, auf dem Theater, in öffentlichen Schriften, in öffentlichen Staatsversammlungen die ärgerlichsten Reden gegen die vaterländische Religion auszustoßen.

50. (Des Herrn De Burigny) Mémoire sur *M. Valérius Messala*, ami d'Auguste, homme de Lettres et protecteur des Savans. Th. 34. I. S. 99-109. Allerdings verdienen Standespersonen, welche Wissenschaften aus eigener Kenntniß derselben, ehren und beschützen, das dankbare Andenken der Nachwelt. Zu dieser ehrwürdigen Klasse der Menschen gehörte gewiß Messala. Herr de Burigny hat alles fleißig gesammelt, was uns die Alten von diesem Manne hinterlassen haben. Messala stammte aus einer der ältesten und vornehmsten Römischen Familien ab: er war einer der größten Redner des alten Roms, ein glücklicher Feldherr, ein rechtschaffener und selbst von dem despotischen August geliebter Bürger, der Liebling der Römischen Museu

Musen, selbst ein Schriftsteller, wiewol keine seiner Schriften auf uns gekommen sind. Zwen Jahre vor seinem Tode verlor er sein Gedächtnis völlig, so daß er, wie Plinius sagt, so gar seinen eigenen Namen vergaß.

51. Onzième mémoire sur *Légion Romaine*; des *qualités* requises pour le service Légionnaire, et des *causes* qui en procuroient l'exemption par M. LE BEAU. Th. 35. S. 189-223. Die Aufschrift zeigt ohne meine Erinnerung, daß Herr le Beau bereits 10 Abhandlungen von der Römischen Legion für die Memoiren der Akademie ausgearbeitet habe; sie zeigt auch, daß er sich in der gegenwärtigen mit zwen Dingen beschäftigte: mit den Eigenschaften eines Legionssoldaten, und mit den Ursachen, die von dem Legiondienste befreieten. I) Von den Eigenschaften eines Legionssoldaten bis S. 215. Einige hatte er mit den Soldaten anderer Völker gemein: Alter, Statur, Leibesstärke. Andere waren ihm eigen: der Legionssoldat mußte ein geborner Römischer Bürger seyn, mußte etwas im Vermögen haben, mußte ein anständiges Gewerbe treiben, mußte frey von allen Vorwürfen in Absicht auf Ehre seyn. II) Von den Ursachen, die vom Legiondienste befreieten. Die Exemptionen waren theils rechtmäßige: Alter, gewisse obrigkeitliche Aemter, priesterliche Würden, und seit August die Lebensart eines Arztes; theils nothwendige: Schwäche und Krankheit des Leibes oder des Geistes; theils privilegierte, die zur Belohnung erteilt wurden. Außer diesen gab es auch angemessene Exemptionen von allerley Art, wovon der Verfasser Beispiele anführt. Die ganze Abhandlung ist wie alles, was Herr le Beau schreibt, gründlich, ordentlich und lehrreich.

52. Douzième mémoire sur la *Légion Romaine*; du *serment* militaire: par M. LE BEAU. Th. 35. S. 224-245. In 5 besondern Abschnitten redet der
Ver-

Verfasser von 5 Arten des Soldateneides. Die 3 ersten mußte bis auf die Zeit der Kaiser ein jeder Soldat schwören: beim Anwerben, beim Enrolliren, beim Eintritt in das Lager. In den letzten Zeiten der Republik wußte man nur von einer Art des Eides. Die Formel des Soldateneids unter den Kaisern hat uns kein Schriftsteller bekannt gemacht. Die Soldaten schwuren dem Kaiser beim Antritt der Regierung Gehorsam, welcher Eid alle Jahre am ersten Januar wiederholt wurde. Noch eine 5te Art des Eides sind die außerordentlichen, die durch besondere Umstände veranlaßt wurden.

53. Treizième mémoire sur la *Légion Romaine*; des *Exercices militaires*: par M. LE BEAU. Th. 35. S. 246-276. Die Abhandlung besteht aus 3 Theilen. I) Von den Kriegsübungen überhaupt bis S. 257. II) Von jeder Kriegsübung insonderheit bis 273. Uebungen der Stärke. Uebungen der Geschwindigkeit: das Marschieren, das Laufen, das Springen, der Pyrrhische Tanz; vom letzten sehr umständlich. Uebungen der Geschicklichkeit. Uebungen der leichten Truppen. Uebungen der Schwerbewaffneten. Uebungen für die Evolutionen. III) Von den Kriegsübungen der Reuterey.

54. Quatorzième mémoire sur la *Légion Romaine*; des *Enseignes*: par M. LE BEAU. Th. 35. S. 277-308. Nach einem ziemlich langen Eingang von der, bis zur Abgötterey getriebenen Verehrung der Fahnen, und von dem verschiedenen Gebrauch, den man davon in Kriegs- und Friedenszeiten machte, redet der Verfasser von S. 282 an, I) von der, einem jeden Corps eigenen Art der Fahnen; von der Fahne einer Legion, einer Kohorte, eines Manipul, einer Centurie bis S. 301; II) von neuen Arten von Fahnen,
die

die mit der Zeit aufgekomen sind bis S. 306; III) von den *Sahnenträgern*.

55. *Premier mémoire sur les Esclaves Romains*; dans lequel on examine quel étoit leur état *avant* qu'ils obtinssent l'*affranchissement*: par M. DE BURIGNY. Th. 35. S. 328-359. Ueber die Materie von den Römischen Knechten läßt sich wenig neues von Wichtigkeit schreiben: so sehr erschöpft ist sie durch mancherley Schriften, besonders auch durch den Traktat des Laur. Pignorius. Der Verfasser gesteht dieß selbst ein: er meynt aber doch, daß einige Stücke, weil sie noch nicht in den Memoiren der Akademie erörtert worden, eine besondere Untersuchung verdienen. Hier handelt er 1) von dem Betragen der Römer gegen ihre Sklaven, und bis auf welchen Grad der Härte sie gesetzmäßig gehen konnten bis S. 350. (ist das weitläufigste Stück der Abhandlung und macht $\frac{2}{3}$ des Ganzen aus,) 2) giebt er Beispiele von gütigen Herren gegen die Sklaven, bis S. 355, und 3) Beispiele von der größten Treue und Liebe mancher Sklaven gegen ihre Herren. Anhangsweise und wie im Vorbeigehen, theils von den Kleidern der Sklaven, theils von der Verordnung des K. Constantius von A. 339, daß die Juden keine andern Sklaven, als von ihrer eignen Nation und Religion kaufen sollen, S. 358. f.

11. *Sicilien.*

56. (Des Herrn de Burigny) *Réflexions sur un passage de Plaute qui a rapport à l'histoire de Sicile*. Th. 34. I. S. 95-99. Er hält die, in den Menächmen Akt. II. Sc. 3. V. 56-60. zwischen Agathokles und Hiero angeführten Personen, Pintia oder Pythia und Liparo für Syrakusische Könige oder Fürsten, die nach Pyrrhi Abzug aus Sicilien regiert hätten. Aber ich sehe nur nicht ein, wie man ihnen zwischen Pyrrhi Abzug und Hiero's Feldherrnwürde, die

die unmittelbar auf einander folgten, einen Zeitraum zur Regierung mit Bestand der Wahrheit anweisen könne.

II) Alte Religionsgeschichte.

57. Si les *Paiens* ont jamais ignoré le vrai Dieu; addition aux mémoires sur le Principe actif, par M. l'Abbé LE BATTEUX. Th. 35. S. 171-188. Was die alten Philosophen vom höchsten Wesen dachten, hat der Verfasser in 10. Abhandlungen, die in den vorhergehenden Theilen der Memoiren eingerückt sind, unter dem Titel vom Principe actif, zu zeigen gesucht. Jetzt will er darthun, was die Völker selbst, im Gegensatz der Weisen, vom höchsten Wesen gedacht haben. Er schränkt aber seine Untersuchung blos auf gesittete Völker ein, auf Völker, die Künste und Geseze hatten, und wenigstens einigen Gebrauch von Vernunft und Nachdenken machten. Die Chaldaer schienen 2 Götter zu erkennen, die Perser 3; die Fabeln der Egypter nennen deren 5 oder 6 große, ohne die von der niedern Ordnung zu rechnen; die Griechen und Römer hatten sie zu Tausenden. Gleichwol glaubt der Verfasser behaupten zu können, daß diese Völker, so vieler Irrthümer und Ausschweifungen ungeachtet, dennoch einen höchsten Gott, und zwar nur einen einzigen erkannt haben. Er durchläuft zu dem Ende den Zeitraum von der Sündflut bis auf Christum, den er in 3 Epochen theilt: Die erste bis zum Ausgang der Israeliten, die 2te bis auf Alexander, die 3te bis auf Christum. Die Beweise für die erste Epoche nimmt er blos aus der Bibel, die für die zwote meist aus Profanschriststellern, und die für die 3te ganz aus Profanschriststellern. Die Ausführung ist größtentheils mehr Raisonement, als eigentliche Geschichtsforschung. Erste Epoche S. 171.

S. 171-176. Allerdings erhielt sich unter Noah's Nachkommen eine Zeitlang die Kenntniss und Verehrung des einzigen wahren Gottes. Ungezweifelte Spuren davon finden sich in einigen Gegenden Kanaans, im Philisterlande, unter Abrahams Abkömmlingen in Arabien, unter Abrahams Verwandten im Lande der Moabiter und Ammoniter, in Mesopotamien, ja auch in Egypten. Aber was Egypten betrifft, so kann die Erhaltung des Begriffs vom wahren Gott nicht bis auf Mose herunter reichen, wie der Verfasser meynt. Nur von den Pharaonen, mit denen Abraham, Jakob und Joseph zu thun hatten, ist es richtig. Hingegen der König, welcher Israel nicht ziehen lassen will, fragt: (Exod 5. 2.) Wer ist Jehovah? Ich kenne den Jehovah nicht, und ich will auch Israel nicht ziehen lassen. Es ist nämlich einer der Phöniciſchen Hirtenkönige, die nach Josephs Tod Egypten erobert haben. Zwote Epoche, S. 176-183. Der Verfasser geht jetzt den Kolonien nach, die aus dem Oriente nach Europa zogen. Inachus lebte freylich etwas über 300 Jahre vor Mose; aber wo mag der Verfasser die Chronologie herhaben, die den Cefrops viele Jahrhunderte, und den Cadmus viele Jahre älter, als den Mose macht? Auch den Orpheus läßt er S. 176. noch vor dem Ausgang der Israeliten seine Geheimnisse aus Egypten nach Griechenland tragen. Völlig unerweislich ist es ferner, daß die Ureinwohner Griechenlandes keine Wilde waren: er will es daher beweisen, weil sie aus dem gesitteten Oriente kamen. Aber dachte er nicht an die Amerikaner, nicht an andere verwilderte Völker, deren Urväter doch auch keine Wilde seyn konnten, wenn sie von Noah abstammten? Die Menschen können gar tief herabsinken, wenn sie in Wildnisse sich verlaufen, oder getrieben werden. Die ganze

ganze Geschichte stellt uns die ersten Griechen als rohe Eichelfresser, als wahre Amerikanische Kanader vor. Die sogenannten Geheimnisse waren doch auch nicht so zahlreich, als sie der Verfasser macht; auch konnten die wahren Begriffe von Gott nicht durch sie unter das Volk kommen, eben weil sie Geheimnisse waren. Der Götzendienst nahm nicht von der Vergötterung der Menschen seinen Anfang; aber die monarchische Verfassung der ältesten Staaten konnte gar wol den Menschen den Gedanken begreiflich machen, wenn sie ihn anders hatten, daß auch im Himmel ein einziger herrsche. Wie die Gesetze des Zoroaster, Confucius, Zaleucus — Solons, Lykurgs, die ihre Geber von einem Gott empfangen haben wolten, die Völker auf die Idee eines höchsten Wesens, geschweige eines einzigen führen konnten, sehe ich auch nicht ein: sie konnten blos, daraus lernen, das es Götter gebe, welches sie ohnedem schon wußten und glaubten. Allerdings behaupten Homer und Hesiod ein höchstes Wesen, einen Jupiter, der die Welt regiert. Bey den biblischen Stellen S. 183 hätte der Verfasser, die Geschichte vom Nebukadnezar Dan. III. besonders V. 26, 28 und 29 nicht übergehen sollen, obgleich der übrige Inhalt des Kapitels seiner Meinung nicht günstig ist. Dritte Epoche S. 183=188. Raisonement und Deklamation; doch ist das meiste an sich wahr. *)

III) Alte Gelehrtenhistorie.

58. Mémoire sur les *Paradoxes Philosophiques*: par M. l'Abbé GARNIER. Th. 35. S. 309=327. Ein

*) Hier können auch, wenigstens als Stücke aus der Special-Religionsgeschichte, die obigen Abhandlungen über die Griechische Religion Num. 43, vom Dodonischen Orakel Num. 47, und über die Römische Religion Num. 49 gerechnet werden.

Ein Paradox ist ein Urtheil, das der gewöhnlichen Meinung entgegen ist, und durch seine Kürze und Neuheit überrascht. Die Cyniker und Stoiker legten die Paradore bey ihrer Moral zum Grunde, und gaben dadurch zu vielen Zänkereyen nicht nur mit den schönen Geistern, mit Rednern und Dichtern, sondern auch mit ernsthaften Philosophen Gelegenheit. Unter den Neuern haben Just lipsius und Sciooppius die Paradore vertheidigt; hingegen Buddeus und Brucker bestritten sie. Beyde Partheyen sahen die Wahrheit nicht in dem hellen Lichte, in welchem sie der scharfsinnige Verfasser dieser Abhandlung erblickt. Die Ausführung besteht aus 3 Abschnitten. In dem ersten, der von dem Ursprung der Paradore handelt, wird gezeigt, daß die Cyniker und Stoiker nicht die ersten Urheber der Paradore waren, sondern daß schon vor ihnen Sokrates und Plato, ja selbst vor diesen noch die alten Dichter, wie man aus Hesiod sieht, davon Gebrauch machten. Aber warum tadelte man deswegen den Sokrates und Plato niemals, da man die Stoiker so oft und so lebhaft geradelt hat? Diese Frage untersucht der Verfasser im 2ten Abschnitt S. 315 - 322. Er findet die Ursache in der Verschiedenheit der Methode. Sokrates und Plato bereiteten den Zuhörer oder Leser zum Empfang der Paradore mit aller möglichen Sorgfalt und Herablassung vor: hingegen die Stoiker setzten sie als Axiome voraus, gaben dabey manchen Wörtern eine neue Bedeutung, ohne sie zu erklären, u. s. w. Hätten sie ihre Paradore blos ihren Schülern, die ihre Grundsätze kannten, vorge tragen, so würden sie keine Vorwürfe verdient haben; da sie aber damit in die Welt hinausrückten, da sie ihre Weisheit zur Philosophie des Volks machen wolten; so thaten sie dem gemeinen Menschenverstand durch ihre Ueberrassungen Gewalt an, und wurden darüber ge-
tadelt

tadelst und ausgelacht. Darf man noch jetzt von den Paradoxen einen Gebrauch in der Moral machen, und wenn dieß ist, wie muß man dabey verfahren? Die Beantwortung dieser beyden Fragen macht den Inhalt des 3ten Abschnitts aus. Der Verfasser räth an, sie spahrsam, und nach Sokratischer Manier zu gebrauchen: doch sey die Stoische Manier nicht ohne Nutzen, wenn man Leute, die durch ihre Reichthümer, durch ihr Ansehen, oder durch ihre Beredsamkeit verblendet sind, und von dieser Seite her die Philosophie lästern, kurz abfertigen und mit edler Freyheit beschämen will *).

IV) Alte Kunstgeschichte.

59. Conjectures sur l'introduction des *Accords dans la Musique des Anciens*: par M. DE CHABANON. Th. 35. S. 360-363. Die Alten kannten die viestimmige Musik nicht: sie sangen Unisono oder nach der Oktav. Dieß hat unter den Französischen Akademikern Herr Burette am ersten zuverlässig dargestellt, und es läßt sich auch sehr leicht begreifen. Die viestimmige Musik setzt nothwendig eine vollständige Theorie, eine systematische Kenntniss der Akkorde voraus, aber hievon schweigen alle alte Schriftsteller, die von der Musik einige Bücher geschrieben haben. Ja Ptolemäus, anderer Griechischen Tonkünstler zu geschweigen, hat, da er von der Terz, einem so wolflingenden und jeder unmusikalischen Menschenstimme so natürlichen Tone, redete, sie ausdrücklich eine rauhe und harte Dissonanz, die dem Ohre weh thäte und unbeschwillen nicht geduldet werden könnte, genannt. Gegen den Herrn Burette machte der Herr Abt Fraguier Einwendungen, und unter andern berief er sich auf eine Stelle im Horaz, die anzuzeigen scheint, daß, wenn

R 2 zwey

*) Man kan auch die obigen Abhandlungen Num. 3/4/41 und 50 mit hierher rechnen.

zwey Instrumente zusammenspielten, das eine in der Terz akkompagnierte. Die Horazische Stelle ist diese:

Sonante mistum tibiis, carmen lyra,

Hac Dorium, illis Barbarum.

Burette ließ sich dadurch bewegen, anzunehmen, daß die Alten doch bisweilen die Terz und die Quint gebraucht hätten. Allein unser Verfasser glaubt, er hätte vielmehr sagen sollen, daß seit dem Euklid und Aristoteles bis auf den Horaz die Musik eine Veränderung erlitten und an Vollkommenheit zugenommen (ließe sich nicht richtiger, ein Unterschied zwischen der Musik der Griechen und der Römer annehmen?) Herr de Chabanon geht noch weiter. Er fand im Gaudentius, einem Schriftsteller, dessen Zeit nicht genau bekannt ist, der aber gegen das 3te oder 4te Jahrhundert gelebt haben muß, weil Cassiodor seiner gedenkt; in diesem Schriftsteller fand er, daß zu dessen Zeiten noch mehr Akkorde für wol klingend gehalten wurden; und er schließt aus allem diesem, daß der Gebrauch der Terz, den Horaz meldet, gleichsam die Geburt und der erste Entwurf der Harmonie sey; und daß sie in der Zwischenzeit bis auf Gaudenz noch mehr an Vollkommenheit gewachsen: aber den weitern Fortgang der Kunst bis auf den Grad, in welchem wir sie heutzutage erblicken, zu verfolgen, und besonders den Anfang des Kontrapunkts zu bestimmen, hindere der gänzliche Mangel von Nachrichten aus den folgenden Zeiten. Mir dünkt doch, daß, wenn sich einer die Mühe geben wolte, die Schriften und musikalischen Stücke des Mittelalters in chronologischer Folge durchzusehen, er die allmähliche Entstehung und Ausbildung unserer jezigen Musik ziemlich zusammenhängend beschreiben könnte *).

B.) Mitt-

*) Zu dieser Rubrik können mit allem Rechte auch die bey den Abhandlungen des sel. Grafen Eaylus, die oben bey

B.) Mittlere Historie.

60. Eclaircissements sur l'Histoire de l'Empereur Othon IV, auparavant Duc d'Aquitaine et Comte de Poitiers: par M. BONAMY. Th. 35. S. 701.

746. Der Verfasser zeigt viel Belesenheit und Scharfsinn; auch kan das, was er sagt, für Franzosen wirklich neu seyn; aber wir Deutsche, wissen es schon längst aus den Originibus Guelficis (T. III. von S. 255 an). Der Verfasser erwähnt dieses Werks mit keiner Ehre. Sollte denn ein so großes, prächtiges und gründliches Werk in Frankreich unbekannt seyn? Verzeihen kan, und muß man es vielen Franzosen, wenn sie unsere, in teutscher Sprache geschriebene Geschichtsbücher nicht gelesen haben, weil sie so selten Teutsch lernen; aber die Origines Guelficae sind ja in der gelehrten Muttersprache geschrieben.

61. Second mémoire historique et critique sur les Lombards: par M. GAILLARD. Th. 35. S. 769-807. Der Verfasser, der sich vornahm, die ganze Langobardische Geschichte in 3 Abhandlungen zu erschöpfen, kam in der ersten Abhandlung, die man im 32sten Theil der Memoiren findet, bis auf den Zeitpunkt, da die Langobarden aus Pannonien nach Italien zogen. In der gegenwärtigen zweiten Abhandlung fängt er von den Eroberungen der Langobarden und von ihrer Festsetzung in Italien an, und führt die Geschichte ihres Italischen Königreichs vom Alboin, dem ersten König an, bis zum Tod Rotharis, des 7ten Königs, fort. Dieß ist gerade das Zeitalter der Langobardischen Größe. In der dritten Abhandlung will er die Geschichte der Langobardischen Könige vollenden. Weil ihm aber die Materie unter der Feder

R 3

allzu-

der Alterthumskunde Num. 23 und 24 angezeigt worden, gerechnet werden.

allzusehr angewachsen, so will er noch eine 4te Abhandlung befügen, in welcher die Religion, die Geseze, die Künste, Sitten und Gebräuche der Langobarden beschrieben werden sollen. Diese beyden Abhandlungen hat man noch zu gewarten. Herr Gaillard erzählt angenehm, gründlich und pragmatisch: mengt zuweilen historische Kritik mit unter, wozu er sich auch in der Aufschrift seiner Abhandlungen verbindlich gemacht hat: Französiſiren sieht man ihn freylich auch manchemal, doch selten. In den Memoiren oder Commentarien der Akademien erwartet man nach der bisherigen Observanz eigentlich nur Abhandlungen über neue Entdeckungen, und in den Schriften solcher Gesellschaften, die sich, wie die Akademie der Inschriften, mit Historie beschäftigen, sucht man, nach eben dieser Observanz, kritisch zubereitete Materialien für den eigentlichen Geschichtschreiber: Aufklärung dunkler Wahrheiten: Ausfüllung der leeren Zwischenräume, der Lücken, der ungeheuren Klüfte, die den Gang von einer Wahrheit zur andern sperren, und das historische Gebiet in unzählige Inseln trennen; Scheidung des Bekannten und des Unbekannten, des Wahren und des Wahrscheinlichen: Schätzung der Erzählungen nach den Graden der Wahrscheinlichkeit; Bekriegung verjährter Vorurtheile und eingewurzelter Irrthümer; Vertilgung des Altenweiberglaubens: Beschämung der historischen Witzlinge, u. s. w. Bey der Akademie scheint es seit einiger Zeit Mode zu werden, ganze Geschichten zu bearbeiten, und stückweise vorzulesen. Dieß kan allerdings Nutzen haben; nur in die Memoiren gehörte es nicht. Wie wenn der sel. Mignot, an statt die Phönizische Erdbeschreibung und Geschichte ganz zu bearbeiten, nur die streitigen Punkte in derselben ausgewählt und kritisch beleuchtet hätte: wie wenn Herr Gaillard eben so mit der Langobardischen Geschichte ver-

verfahren wolte? Dieß würden wahre Kommentarien-
stücke, eigentliche Memoiren seyn.

C.) Neue Historie.

Neue Gelehrtenhistorie, oder Lebensbeschreibungen
verstorbenen Mitglieder.

62. Eloge de M. le Comte d'Argenson. Th.
34. I. S. 211-220. Der Verfasser ist ohne Zweifel
Herr Le Beau, beständiger Sekretär der Akademie.

63. Eloge de M. le Comte de Caylus. Th. 34.
I. S. 221-234. Eben auch von dem Herrn Le Beau.

64. Eloge de M. le Beau, le Cader: par M.
l'Abbé GARNIER. Th. 34. I. S. 235-242. Hier
hat der Sekretär der Akademie, Herr Le Beau, seine
Stelle in der Beschreibung des Lebens seines jüngern
Bruders dem Herrn Garnier überlassen. Diese 3
Lebensbeschreibungen sind in dem guten Erzählungston
abgefaßt, den man von den Elogen der Akademie zu
erwarten gewohnt ist.

5.

Zweytes Belege zu dem Schreiben Num. 2: oder syste-
matische Recensionen von 184 neuen Französischen
Geschichtbüchern.

Wird in dem folgenden Theile unsers Journals
erscheinen.

Etats, formés en Europe après la Chute de l'Empire Romain en Occident. Par M. d'ANVILLE, de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, et de celle des Sciences de Pétersbourg; Secrétaire de S. A. S. M. le Duc d'Orléans, à Paris, l'Imprimerie Royale 1771. gr. 4. auf 269 S. nebst einem Vorbericht von 8 S., und einer illuminirten Landkarte in gewöhnlichem Landkarten-Formate.

Ein sehr wichtiges Buch: aber nur für Franzosen und einige andere Europäer, nicht für Deutsche. Mas-
cous und Bünaus Werke, denen man vielleicht noch die Gatterersche Geschichte der Völkerwanderung in der Einleitung zur synchronist. Universalhistorie beifügen kan, machen uns Herrn d'Anville's Etats so ziemlich entbehrlich. Hingegen in der Französischen Litteratur füllt das gegenwärtige Werk eine gewaltige Lücke, einen großen Theil der ungeheuern Kluft zwischen der alten und neuen Geographie aus. Das Buch muß Herrn d'Anville außerordentlich viel Mühe gemacht haben. Aber hätte er unsere Deutschen Bücher lesen können, so würde es ihm nicht sehr schwer geworden seyn. Einen lateinischen Cellar über die mittlere Geographie haben wir freylich nicht, aber desto mehr deutsch geschriebene Hülfsmittel. Wir Deutsche sind durch unsere Staatsverfassung gezwungen, aus der mittlern Geschichte und Erdbeschreibung ein Hauptstudium zu machen; den Franzosen hingegen hilft alles Räsonniren über die Rechte der Stände im Mittelalter nichts: sie sind nun einmal, was sie sind, Unterthanen des vielgeliebten Ludwigs. Herrn d'Anville's Absicht ist, zu zeigen, was für Staaten aus der Zergliederung des abendländischen Kaiserthums zur Zeit der Völkerwanderung und so weiter hin nach und nach entstanden sind. Voran steht eine kurze Untersuchung der Ursachen, die

die dieses Kaiserthum seinem Untergange nahe brachten: meistens gründlich, aber für uns, vermuthlich auch für die Franzosen, die hierüber einen Montesquieu haben, nicht neu. Darauf handelt der Verfasser in 5 Abschnitten von Germanien, Frankreich, Italien, Spanien, und Britannien. Bey jedem zeigt er, was für Staaten von der Völkerwanderung an, bis zum 12ten Jahrhundert nach und nach darin entstanden sind. Als einen Anhang, von S. 241 = 269 hat der Verfasser seine Abhandlung über die Völker, welche heutzutage in dem Trajanischen Dacien wohnen, aus dem 30sten Bande der Memoiren der Akademie wieder abdrucken lassen. Wer diese Abhandlung, so wie das ganze Werk, lesen will, muß schon in der historischen Dogmatik feste seyn: sonst läuft er Gefahr, von dem Verfasser zu kleinen historischen Kezereyen verführt zu werden. Zur Erläuterung ist dem Werke eine illuminierte Landkarte vom westlichen Europa, wie es durch die Völkerwanderung verändert worden ist, beigefügt. Auch diese Karte können wir Deutsche zur Noth entbehren. Zwar d'Anville's große Fertigkeit und Richtigkeit im Mappiren wird man auch hier nicht verkennen; aber des sel. Köhlers kleine Kärtchen zur mittlern Geographie sind doch wirklich viel besser. Es fehlt ihnen, die Wahrheit zu gestehen, die Danvillesche Mappirung, allein das Historische auf denselben ist gut, und meist besser, als das Danvillesche. Man vergleiche nur z. E. die Köhlerische Karte von Italien in der mittlern Zeit mit der Danvilleschen, so wird man gleich den Unterschied finden. Dorten sieht man das Gemische der Langobardischen Herzogthümer und der Byzantinischen Besitzungen deutlich aus einander gesetzt, durch Farben begränzt und gründlich erläutert; hier aber findet man wenig mehr, als das Allgemeine, das ohnedem ein Kenner schon weiß. Bey Spanien

hingegen hat die Danvillische Karte für der Köhlerischen selbst auch historisch betrachtet, merkliche Vorzüge. Auf der Köhlerischen liegt die Römische Eintheilung Spaniens zum Grunde, und die Namen der Teutschen Völker, der Vandalen, Alanen, Sueven und Gothen sind nur blos in diese alten Fächer eingetragen: so daß man daraus das eigentliche Spanien der mittlern Zeiten und die Entstehung des neuern aus diesem nicht erkennen kann. Hingegen Herr D' Anville übergiegt die ersten Veränderungen, welche Spanien sogleich bey der Völkerwanderung durch den Einbruch der Teutschen erlitten, und versetzte sich sogleich bey dem Entwurf seiner Karte in die Zeiten, da schon Arabische und Christliche Staaten neben einander in Spanien waren. Und so brachte er es denn dahin, daß sein Leser nur noch einen Schritt thun darf, um aus dem mittlern Spanien das heutige entstehen zu sehen; aber die erste Gestalt, welche Spanien sogleich durch die Völkerwanderung, noch vor dem Einfall der Arober bekam, läßt sich auf Danvilles Karte nicht wahrnehmen. Man hat hier wieder ein Beyspiel, aus dem man sehen kan, daß sich ohnmöglich auf einer und eben derselben Karte zwey oder mehrere Epochen eines Landes deutlich und hinreichend vorstellen lassen, sondern daß für jede Epoche eine besondere Karte nöthig ist. Nur müssen solche Karten insgesamt nach einerley Entwurf und in einerley Format, der leichten Uebersicht und Vergleichung wegen, verfertigt werden. Der sel. Haas kam in den Karten, die bey seiner *Idea Historiae vniuersalis politicae* befindlich sind, diesem Gedanken ziemlich nahe, ob er ihn gleich nicht völlig, wenigstens nicht in der Anwendung, erreicht hat. Auch unser sel. Rath Franz hatte so etwas vor, aber sein Anschlag starb mit ihm, so wie eine Menge anderer Vorfälle, die der Erdkunde vortheilhaft gewesen wären.

R.

7. Table

Table chronologique des Diplomes, Chartes, Titres et Actes imprimés, concernant l'Histoire de France. Par M. DE BREQUIGNY, de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres. à Paris, de l'Imprimerie Royale. Tome premier 1769: in Gros Folio, 560 S. nebst einer Vorrede von 151 und einem fünf fachen Register von 52 S.

Die Franzosen wollen uns Deutsche in einem Theile der Diplomatischen Litteratur einholen. Hier ist wirklich der Anfang eines Französischen Georgisch's, woran es den Franzosen bisher gefehlt hatte (siehe oben S. 89). Das Buch ist wichtig, hauptsächlich für Französische Geschichtschreiber, Juristen und Diplomaten; aber es kan auch Deutschen nutzen, wenn sie sich, wie sie zuweilen thun müssen, auf Französische Geschichte oder Diplomatie legen wollen. In der Einrichtung ist es, wie unsers Georgisch's Regesta chronologico diplomatica: auch hat wol dieses Werk dem Französischen zum Muster gedient, wenn man es gleich nicht sagt. Doch hat das Französische vor dem Deutschen einen gedoppelten Vorzug. Erstlich ist bey jedem Jahre der Monatstag, auf welchen Ostern fiel, angezeigt, und zweytens sind 5 Register beygefügt: das 1ste über die in den Urkunden vorkommende Personen, das zweyte über die Verter, das 3te über die Klöster, das 4te über die Kirchen und das 5te über die Verter, wo die Urkunden datirt sind; nichts davon zugebenken, daß das Französische Werk unendlich prächtiger, als das Deutsche, gedruckt ist. Kein Wunder! Man sieht in Frankreich dieses Urkundenverzeichnis, so wie alles, was eine Beziehung auf die Französische Reichsgeschichte hat, als eine Reichsache an, die von dem König selbst ver-

veranstaltet, und von den Ministern durch geschickte Hände ausgeführt worden. Hingegen im H. Römischen Reiche — Man weiß schon, wie es da hergeht. Und dennoch haben wir schon seit 1740. einen Georgisch: die Franzosen erst seit 1769 den Anfang zu einem.

Carel, der seine *Histoire des Comtes de Toulouse* 1623, und 10 Jahre hernach die *Mémoires pour servir à l'Histoire de Languedoc* herausgab, hat die Ehre, den Französischen Specialgeschichtschreibern, zuerst die Methode gezeigt zu haben, wie man die Wahrheit der Begebenheit auf das Ansehen alter Urkunden gründen, und wie man diese reichhaltigen Ueberreste des fleißigen Mittelalters zum Bau der Geschichte anwenden solle. Sein Beyspiel machte Lust, die Archive aller Orten zu durchsuchen. Juristen, Alterthumsforscher, Geschichtschreiber der Provinzen, der Städte, der Klöster, der Familien: alle beeiferten sich seitdem in Frankreich, ihren Werken Urkundenbücher anzuhängen, so wie andere ganze Bände von Urkunden heraus gaben, zufrieden mit der Ehre, Materialien für andere gesammelt zu haben. Von diesem fast ins Ungeheure gehenden Diplomatischen Fleiße hat gleichwol die allgemeine Geschichte von Frankreich zur Zeit noch wenigen oder gar keinen Nutzen. Sie ist meistens noch immer nur Chroniken: Auszug. Ganz natürlich! Vor *Rapin's* Englischer Geschichte gingen *Rymers* 20 Folianten voraus. *Daniel* hingegen fand keinen *Rymer* vor sich, und noch jezt haben die Franzosen keinen. Indessen machte doch die Erscheinung des Englischen *Rymers* gleich Anfangs in Frankreich Aufsehen und reizte zur Nachahmung. Man untersuchte und verzeichnete die Diplomatischen Schätze der Königlichen Bibliothek: man sah sich in den Archiven der benachbarten Völker um. Von den Ordnungen der Könige aus den beyden ersten Dynastien hatte

hatte man schon die Baluzische Sammlung der Kapitularien, und die Ordonanzen der Könige aus der dritten Dynastie, wovon man schon unter Ludwig XIV A. 1686 ein Verzeichnis zu machen versuchte, kommen unter dem jezigen König heraus, und die Sammlung ist seit 1723 bis jezt, schon auf 11 Bände angewachsen. Auch eine bessere und vollständigere Sammlung der Französischen Geschichtschreiber, als die, vom Pithou schon gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, und die, 40 Jahre hernach vom Duchesne nach einem erweiterten Plan unternommene ist, wird auf Veranstaltung des Ministeriums gedruckt. Man hat die Besorgung derselben A. 1723 den Benediktinern aus der Kongregation des S. Maur übergeben, und diese fleißigen und gelehrten Brüder haben, noch ehe 15 Jahre verstrichen, bereits den ersten Band, und seitdem noch 10 Bände geliefert. Ein Verzeichnis der Französischen Geschichtsbücher hatte man schon an Le Long's historischer Bibliothek, die seit 1768 Herr De Fontette viel vermehrter herausgibt. Aber an einer allgemeinen Urkundensammlung zur Französischen Geschichte und Verfassung fehlte es noch immer. Da man unter der Regierung des jezigen Königs eifriger, als zuvor darauf bedacht war, fand man; daß noch eine Vorarbeit hizu nöthig wäre: ein Chronologisches Inventarium der gedruckten Urkunden, kurz das Werk eines Französischen Georgisch; erstlich damit man wisse, was man habe, und in welchen Büchern und Archiven man es suchen müsse, und zweitens damit man das Gedruckte von dem Ungedruckten unterscheiden und das fehlerhaft Gedruckte verbessern könne. Den ersten Plan eines solchen Werks übergaben 1746 drey Gelehrte, Secousse, de Fontcemagne, und de Sainte-Palaye. Secousse gieng so gleich an die Arbeit, und beschäftigte sich damit
bis

bis an seinen Tod 1754. Nach ihm setzte sie Herr de Sainte-Palaye eine Zeitlang fort. Zwölftausend Bände waren bereits durchsucht und diplomatisch inventirt; da im J. 1763 dem Herrn de Brequigny die Vollendung des Inventariums übertragen wurde. Er fand gleichwol noch sehr viel zu thun übrig; denn er erweiterte den Plan seiner Vorgänger: er excerpirte insonderheit die Titel der Urkunden vollständiger, als jener, verbesserte, ergänzte und vollendete das Inventarium. Dieß ist die Geschichte, von der Entstehung des wichtigen Werks, dessen ersten Theil wir bereits haben. Die Reihe der verzeichneten Urkunden fängt vom J. Chr. 142 an, und geht bis und mit eingeschlossen A. 1031. Die innere Einrichtung des Werks beschreibt und rechtfertigt der Verfasser, wie man leicht denken kan, in der Vorrede. Wer unsern Georgisch kennt, der kennt auch den Französischen.

Tr.



Gros,

Großbritannien.

I.

Verhältnis der Geschichtskunde in Großbritannien zu der übrigen Grosoritanischen Literatur: von J. E. Satterer.

In welchem Verhältnis steht die Geschichtskunde in Großbritannien gegen die übrige Literatur der Britten? Diese wichtige Frage läßt sich für die gegenwärtige Absicht ziemlich genau beantworten, wenn man die historischen und unhistorischen Bücher, die in dem *Monthly Review*, einer der besten Englischen Monatschriften, recensirt worden, mit einander, der Zahl und dem Werthe nach, vergleicht. Man könnte auch das *Critical Review*, ein nicht weniger berühmtes Englisches Journal, mit zu Hülfe nehmen, um vielleicht desto sicherer zu gehen. Allein dieß würde zugleich auch die Rechnung weitläufig machen, und die geschwinde Uebersicht der Verhältnisse hindern. Weil nun diese Uebersicht die Hauptsache ist, so will ich mich blos auf die Bücher einschränken, die das *Monthly Review* recensirt. Eine Vergleichung der Jahrgänge 1769, 1770 und 1771 wird zu gegenwärtigem Zwecke hinlänglich seyn können. Jeder Jahrgang besteht bekanntlich aus 2 Oktavbänden, und jeder Band hat am Ende, unter der Aufschrift *Appendix*, noch einige Artikel, die auswärtige Literatur betreffend. Außer diesem kurzen *Appendix* ist alles übrige, bis auf sehr wenige Artikel blos inländische Literatur. Die Bücher von der auswärtigen Literatur gehen mich hier nichts an. Die von der inländischen laufen nach der Reihe der Monate fort. Den Anfang machen bey jedem Monate einige umständliche Recensionen, auf die hernach eine ziemliche Menge von kurzen Anzeigen folgt. Eben diese Einrichtung hat auch das *Critical Review*; nur daß in diesem nicht, wie

wie in jenem, die auswärtige Litteratur von der insländischen abgefondert ist. Es versteht sich von selbst, daß, wenn zuweilen eine Recension eines Buches ihrer Weitläufigkeit wegen, unter mehrere Artikel verschiedener Monate vertheilt ist, alle diese Artikel nur für Einen gerechnet werden müssen. Noch muß ich, allem Mißverständnisse vorzubeugen, erinnern, daß ich die zur Naturgeschichte gehörigen Bücher gänzlich von der historischen Klasse ausschliesse, und zu den unhistorischen zähle. Ein Einwurf: im Jahrgang 1769 sind noch einige Bücher von 1768 recensirt. Verwirrt dieser Umstand die Rechnung nicht? Ich sollte es nicht denken: denn da in dem Jahrgang 1772 auch noch Bücher von 1771 vorkommen, so wird, wie ich glaube hier eines das andere kompensiren. Außerdem rechne ich hier vors erste nur ins Allgemeine: Bey einer andern Gelegenheit will ich alles aufs genaueste nehmen.

Die Englischen Journale haben zu ihrem Ruhm noch das Eigene, daß sie bey jedem Buche den Preis angeben. Es läßt sich also nach dem Monthly Review das Verhältnis der historischen Bücher zu den unhistorischen auf eine doppelte Art bestimmen: nach der Zahl und nach dem Preise. Aus beyden läßt sich nun freylich meistens nur die extensive Größe der Bücher erkennen: allein, vielleicht habe ich ein anderes mal eine bequemere Gelegenheit, auch die intensive Größe, den innern Werth der Bücher, näher zu bestimmen. Noch einen kleinen Umstand muß ich aus historischer Ehrlichkeit berühren. Fast bey jedem Monate sind am Ende noch einige Predigten (Sermons) angezeigt. Einige derselben sind auf einen Schilling, andere auf einen halben Schilling, und noch andere gar nicht taxirt. Ich denke nicht sehr zu irren, wenn ich die Sermons, denen kein Preis beygefügt ist, zur Hälfte auf einen Schilling, und zur Hälfte auf einen halben Schilling anschlage. Jetzt zur Sache selbst.

Jahrgang

Jahrgang 1769.	Anzahl.		Preise der Bücher.					
	unhisto.	histo.	unhistorische.			historische.		
			Pf.	Sch.	pf.	Pf.	Sch.	pf.
Januar --	53	8	10:	2:--	--	17:	6	
Februar --	47	6	4:	8:--	1:	16:--		
März ---	33	4	4:	10:--	--	13:	6	
April ---	38	5	3:	10:	9	3:	15:	6
May --	27	8	3:	12:	9	3:	12:	6
Junii --	30	3	5:	16:	6	5:	1:--	
Julii ---	42	2	6:	17:	9	--	8:	6
August --	23	1	4:	14:	3	--	4:	6
Septemb.	52	7	7:	7:	9	4:	5:--	
October --	25	5	4:	3:--	1:	3:--		
November	27	5	2:	7:	3	3:	15:--	
December	51	8	4:	19:	6	1:	14:	6
Summe -	448	62	66: 9: 6			27: 4: 6		

Im Jahrgang 1769 verhalten sich also die historischen Bücher und Schriften zu den unhistorischen: 1) Der Anzahl nach, wie 1 zu $7\frac{1}{2}$, und 2) dem Preise nach, wie 1 zu $2\frac{3}{4}$, oder wie 1 zu fast 2 $\frac{1}{2}$. Wer Lust hat, kann leicht selbst, so wol hier, als auch bey den folgenden 2 Jahrgängen auch einzelne Monate gegen einander vergleichen.

Jahrgang 1770.	Anzahl.		Preise der Bücher.			
	unhisto.	histo.	unhistorische.		historische.	
			Pf.	Sch. pf.	Pf.	Sch. pf.
Januar --	48	3	7:	3: 6	--:	7: --
Februar -	53	2	8:	5: 6	1:	9: --
März --	52	4	7:	11: --	2:	--: --
April --	25	5	2:	6: 3	2:	17: 6
May --	32	4	3:	7: --	1:	19: --
Junii ---	47	6	6:	2: --	--:	15: --
Julii ---	38	5	6:	8: 9	2:	19: 9
August --	40	5	9:	6: 3	2:	1: 9
Septemb.	32	5	13:	4: 3	2:	5: 6
October --	25	6	5:	3: 3	1:	--: --
November	20	6	4:	16: 6	1:	16: 6
December	49	6	4:	18: 9	9:	5: --
Summe-	461	57	79:	3: --	28:	16: --

Im Jahrgang 1770 verhalten sich also die historischen Bücher und Schriften zu den unhistorischen: 1) Der Anzahl nach, wie 1 zu $8\frac{2}{7}$, und 2) dem Preise nach, wie 1 zu $2\frac{4}{7}\frac{1}{2}$, oder wie 1 zu beynahe $2\frac{4}{5}$.

Jahr:

Jahrgang 1771.	Anzahl.		Preise der Bücher.					
	unhisto.	histo.	unhistorische.			historische.		
			Pf.	Sch.	pf.	Pf.	Sch.	pf.
Januar --	51	8	6	17	--	5	15	--
Februar --	38	4	10	18	--	1	3	--
März ---	30	1	3	10	9	--	3	6
April ---	41	4	7	19	6	1	18	6
May ---	32	3	7	8	1	2	2	--
Junii --	46	3	10	10	3	--	6	6
Julii ---	30	5	4	15	9	2	6	--
August --	41	4	5	12	--	1	7	--
Septemb.	29	5	3	11	--	2	4	6
October--	31	3	6	16	--	1	4	--
November	44	6	4	4	--	2	17	6
December	48	9	9	13	3	6	2	6
Summe-	461	55	81	15	7	27	10	--

Im Jahrgang 1771 verhalten sich also die historischen Bücher und Schriften zu den unhistorischen: 1) Der Anzahl nach, wie 1 zu 8 $\frac{1}{7}$, und 2) dem Preise nach, wie 1 zu 2 $\frac{2}{3}$ oder wie 1 zu beynahe 3:

Die Data zum Maasse sind nun da, und aus Vergleichung der Summen von den 3 letzten Jahren wird es nicht schwer seyn, im allgemeinen das Verhältnis der historischen Bücher und Schriften in Grosbritannien zu den unhistorischen für die neueste Zeit herauszubringen. Der Zahl nach machen die historischen Schriften ungefähr den 9ten Theil der ganzen Britischen Litteratur aus: und wer das Geld hat oder daran werden will, alle Bücher der Britten von diesen 3 Jahren zu kaufen, der muß für die historischen alleine ungefähr den 4ten Theil der ganzen Geldsumme bezahlen. Daß diesesmal die historischen Bücher nach Verhältnis theurer

theurer sind, als die unhistorischen, kommt hauptsächlich daher, weil unter den historischen verschiedene sind, die theils ihrer GröÙe wegen, theils wegen der ihnen beygefügt Kupferstiche höher zu stehen kommen.

Steht nun heutzutage die Geschichtskunde bey den Britten in Flor, hat sie ein Uebergewicht über andere Theile der Gelehrsamkeit, oder ist sie in Abnahme? Um diese Fragen zu beantworten, ist es nöthig, die ganze Gelehrsamkeit unter proportionirliche Hauptrubriken zu vertheilen. Herr Sulzer (in dem kurzen Begriff aller Wissenschaften S. 7) bringt sie unter folgende 8 Klassen; 1) die Philologie, 2) die Historie, 3) die Künste, 4) die Mathematik, 5) die Physik (mit der Naturgeschichte) 6) die Philosophie, 7) die Rechte, und 8) die Theologie. Dieser Rechnung nach, stünde jetzt die Historie in Britannien nicht nur nicht im Flor, sondern sie wäre in einiger Abnahme: denn sie sollte den 8ten Theil der ganzen Brittischen Litteratur ausmachen; sie macht aber nur den 9ten aus. Doch es lassen sich, wie mich dünkt, bequemer 10 Klassen machen. Nach dieser Klassifikation bekommt die Historie einiges Uebergewicht über die andern Haupttheile der Gelehrsamkeit. Ich habe mir aus dem Monthly Catalogue, unter welchem Titel in dem Monthly Review die kurzen Rezensionen bey einem jeden Monate verstanden werden, Rubriken gesammelt, die ich jetzt unter meine 10 Klassen vertheilen will. Der Nutzen hievon wird sich hernach gleich zeigen.

I. Theologie.

Religious and Controversial.
Sermons.

II. Rechtsgelehrsamkeit.

Poli-

Political (meistens Staatsrecht.)

Law.

Colonies. } Staatschriften über die Ameri-
East Indies } kanischen und Ostindischen Strei-
 } tigkeiten und Angelegenheiten.

III. Arzneygelehrsamkeit.

Medical

Empiricism.

IV. Philosophie. Einige hieher gehörige Bücher kommen zwar vor, aber ohne besondere Rubriken.

V. Mathematik.

Mathematical oder Mathematicks.

VI. Naturkunde, nebst der Naturgeschichte.

Natural History.

Botany.

Auch kommen einige eigentlich physikalische Bücher, aber ohne besondere Aufschrift vor.

VII. Sprachkunde, d. i. Philologie und Kritik.

Philologische und kritische Bücher werden allerdings mit in den gedachten 3 Jahrgängen recensirt, aber sie stehen ohne Rubriken.

VIII. Schöne Wissenschaften und Künste.

Poetical.

Dramatic.

Novels and Romances.

Musik.

IX. Kameral und Kriegswissenschaften.

Husbandry.

Gardening.

Eating.

Mechanics.

Commercial.

Trade.

Military.

X. Historie.

Heraldry.

Die übrigen historischen Schriften kommen entweder ohne Aufschrift, oder mit unter der Rubrik Miscellaneous vor.

Die Historie in Britannien macht nach den obigen Rechnungen jetzt ungefähr den 9ten Theil der ganzen Brittischen Litteratur aus. Wenn man nun, wie ich gethan habe, die unhistorische Litteratur der Britten, so wie sie in dem Monthly Review für die Jahre 1769, 1770 und 1771 angegeben ist, näher untersucht, um das Verhältniß der 9 Klassen, woraus sie besteht, zu finden; so werden sich daraus ungefähr folgende Verhältnisse ergeben:

- | | | | | | | |
|--|---|---|---|---|---|---|
| 1. Gedichte, Dramatische Stücke und Romane | " | " | " | " | " | 3 |
| 2. Staatsschriften (Political, Colonies und East Indies) | " | " | " | " | " | 2 |
| 3. Theologie (Religious, Controversial und Sermons) | " | " | " | " | " | 1 |
| 4. Die ganze übrige Litteratur | " | " | " | " | " | 2 |
| 5. Historie | " | " | " | " | " | 9 |

Man sieht leicht hieraus, daß die poetischen Artikel Num. 1 das größte Uebergewicht in der Brittischen Litteratur haben, und doch ist die Dichtkunst nur etwa der vierte Theil von der Klasse, welcher ich den Namen der schönen Wissenschaften und Künste gegeben habe. An statt also, daß sie $\frac{3}{4}$ oder welches einerley ist, den 3ten Theil der ganzen Litteratur ausmacht, sollte sie, wenn sie mit den andern Wissenschaften im Gleichgewichte stehen würde, nur den 40sten Theil der ganzen Litteratur betragen. Auch die Staatsschriften, die doch nur zu einem einzigen Theil der Rechtsgelehrsamkeit, zum Staatsrecht gehören, und folglich die Klasse von der Rechtsgelehrsamkeit bey weitem nicht erschöpfen,

pfen, haben ein sehr merkliches Uebergewicht. Dieß kommt hauptsächlich von den Streitigkeiten her, die durch die Wilksischen, Amerikanischen und Ostindischen Handel veranlaßt worden sind. Gegen die Dichtkunst und das Staatsrecht kommt also die Historie gar nicht in Betracht. Mit der Theologie steht sie im Gleichgewichte, aber gegen alle übrige Wissenschaften ist sie, so wie die Theologie, übergewichtig. Doch diese und mehr andere Betrachtungen kan schon das bloße Anschauen der obigen Verhältnisse, ohne meine Erinnerung, lehren.

Auf welche Gattungen der historischen Wissenschaften sich die Britten vorzüglich legen, kan man ungefähr aus dem weiter unten folgenden systematischen Verzeichnis sehen. Genauer wird es sich in der Folge an den Tag legen. Aber seit wie lange steht die Historie bey den Britten in einer solchen Achtung? Seit wie lange schreibt man sie, und besonders die inländische Geschichte mit Geschmack? Die gründlich witzigen, starken und erhabenen Dichter der Britten: ein Shakespear, ein Cowley, Milton, Butler, Dryden, Addison, Prior, Pope, Thomson, Young; — ihre tiefsinnige beobachterische Philosophen und Mathematiker: ein Baco, der die Gränzen des menschlichen Wissens verzeichnete, ein Hobbes, ein Boyle, Locke, Hales, ein Newton, der alleine schon eine ganze Nation berühmt machen könnte; — ihre lehrreiche unterhaltende Moralisten und Romanensreiber, die Verfasser eines Spectator, einer Pamela, einer Clarissa, eines Grandison; — ihre unermüdete und bey dem geringsten Anlasse für Freyheit und Verfassung besorgliche Staatsstreiter, die unter einem unüberschaulichen Busse schlechter Stücke, gleichwol eine unerhört grose Anzahl vortrefflicher und reif durchgedachter Staatschriften erzeugt haben, und noch

erzeugen; ihre kühnen Freygeister, ihre Collins, Tindals, Morgans, Bolingbrookes — und die muthigen und scharfsinnigen Männer, die durch glückliche Kämpfe mit ihnen die Ehre und Wahrheit des Christenthums ersiegt haben; diese und andere große Männer in allen Fächern sollten doch wol vermuthen lassen, daß die Briten schon seit langer Zeit auch eben so große Geschichtschreiber unter sich gehabt haben werden. Man füge diesem noch ihre, so sehr ins Erstaunliche gehende Unternehmungen zum Vortheil der alten Litteratur bey: man denke nur an die eben so ungeheure als für die Historie wichtige Arbeit, die Marmorchronik zu Schiffe herbeizuschaffen, und mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit und Kunst der Welt mitzutheilen: man denke an die Palmyrenischen Alterthümer: an die kostbaren Reisen, welche Britten nach Griechenland, nach Kleinasien, nach Afrika, nach Egypten, nach Palästina, nach Indien, in andere Länder, um die Welt herum, unternommen haben, um bald mit der Bibel, bald mit Homer, bald mit einem andern alten Schriftsteller, bald mit dem Buche der Natur in der Hand, Religion, alte Geschichte, Erdbeschreibung, Denkmäler, Menschen, Pflanzen, Thiere an Ort und Stelle zu studiren: nicht blos aus Neugierde und sich zu Gute, sondern meistens zugleich auch zum Nutzen der Welt. Wem werden hier nicht auch die großen Zeitrechner der Britten, ihre Münzenkenner, ihre Alterthumsforscher befallen: ein Usser, ein Dodwell, Jackson, Swinton: zehn andere? Der allgemeynen Welthistorie brauche ich nicht zu erwähnen. Sie machte unter uns Aufsehn und Lärmen genug: am meisten durch den ungeheuern Umfang des Ganzen, das sie umfaßt, aber auch durch einige gut und gründlich ausgearbeitete Stücke, die sie wirklich enthält,
und

und die selbst denen gute Dienste gethan haben, welche sie undankbar verachteten.

Wenn man dieses und noch mehr anderes mit einigem Gefühl, das sich auf Könntnis der Sache gründet, ansieht; so kan man leicht, zumal in Teutschland, wo man das Fremde so gern anstaunt, und das Einheimische verachtet, oder wenigstens verwahrloset, auf den Trugschluß kommen: Eine Nation, wie die Britische, die so reich an großen Dichtern, an unterhaltenden Moralisten, an tiefsinnigen Denkern in Philosophie, Mathematik, Politik, Theologie ist; eine Nation, die so erstaunlichen Aufwand auf Herbeysehung der besten Materialien für Alterthümer und Geschichte macht, die so große Männer in der Chronologie und in der alten Litteratur geböhren hat; eine Nation, unter welcher die allgemeine Weltgeschichte, die allgemeine Sammlung der Reisen und so viele Specialreisebeschreibungen das Tageslicht zuerst erblickt haben: eine solche Nation müsse wol reich an eigentlicher Geschichte seyn, müsse wol schon seit Jahrhunderten, vielleicht schon seit der Wiedergeburt der Wissenschaften gros und vortreflich in der Geschichte gewesen seyn. Diesen Trugschluß haben viel hunderte in Teutschland gemacht, und man kan sagen, daß er zu einem herrschenden Vorurtheile geworden. Gleichwol ist er ein Trugschluß, der gegen den einfachsten logischen Grundsatz anstößt: *a particulari ad universale non valet consequentia*. Erst mit dem J. 1755 fängt der gute historische Geschmack der Britten an: mit dem Jahre, in welchem Hume den ersten Theil seiner Geschichte herausgab. Diese Behauptung ist keine Teutsche Kezerey. Schon vor mir hat *) ein Engländer fast eben dieß gesagt, und man kan nicht anders urtheilen, wenn man die Sache versteht. Vor Hume's

*) Im Critical Review Th. 31. S. 361.

Werk hatten die Britten Mangel an Geschichtsbüchern überhaupt, und insonderheit an Büchern über ihre vaterländische Geschichte. Kaum fand man vor der Sumeschen Periode in allen Englischen Buchladen 10 Folianten und zwey oder drey Werke in kleinerm Formate über die Geschichte von England. Rapin, der beste unter den Neuen, ist gleichwol sehr unangenehm zu lesen, und die Fortsetzung seines Werks ist so elend, als eine Sammlung von Altonaer-Zeitungsblättern. Und Rapin ist noch dazu ein Ausländer, ein Franzose. Die Franzosen spielten den Britten eben so einen Pöffen, wie uns Teutsche. Für die Britten hat Rapin, für uns Teutsche Barre das größte Werk über die vaterländische Geschichte geschrieben. Aber die Britten bekamen doch seitdem ihren Sume, hingegen wir Teutsche — ja wir Teutsche — wir haben ihn noch zu erwarten: wenn wir ihn anders in unserm historisch=windigen, romanischen, dramatischen, voltairischen Zeitalter erwarten dürfen.

2.

Lettre à Monsieur A*** Du P** (ANQUETIL DU PERRON) dans laquelle est compris l'Examen de sa traduction des livres attribués à ZORASTRE.

--- Beatus Fannius ultro

Delatis captis, et imagine. HOR.

à Londres: chez P. Elmsly, dans le Strand
1771. in groß Oktav 54 Seiten.

Sein Werkchen voll bitterer Satyre und launigter Einfälle, wozu den ungenannten Verfasser die anzüglichen Spöttereyen Anlaß gaben, die Herr Anquetil in seinem oben S. 27 angezeigten Werke

Werke gegen die Englische Nation geäußert haben soll. Der Ungenannte gibt sich für einen Engländer aus, der, wie er zu Ende seiner Schrift sagt, nur darum sich bis zum Gebrauche der Französischen Sprache erniedrigt habe, weil dieß die einzige Sprache sey, die Anquetil noch zur Noth verstehe. In den Englischen Journalen wird das Werkchen Herrn Jones zugeschrieben. Wir sind gleichwol von einem unserer Mitglieder zu London versichert worden, es gehe daselbst die Rede, daß nicht ein Engländer, sondern ein Franzose der Verfasser dieser beissenden Schrift sey, der vielleicht bey Anquetils Aufnahme in die Akademie der Inschriften zu kurz gekommen, und sich nun dafür rächen wolle. Wir lassen diese Anekdote auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, weil sie sich doch nur auf eine bloße Sage gründet. Eine beissende Stelle über Anquetils Aufnahme in die Akademie haben wir doch wirklich bey unserm Ungenannten gefunden. Doch jetzt zur Sache.

I) Vorwürfe gegen den ersten Band des Anquetilischen Werks: bis S. 34. Der ungenannte Kritiker wirft Herrn Anquetil vor

1. Französische Windbeutelery.

2. Unwichtigkeit der ganzen Sache. Sie verdiente es gar nicht, daß A. deswegen auf einer Reise nach Indien sein kostbares Leben wagte, ungestümme Meere durchschifte, Gebirge voll von Tigern überstieg, und insonderheit sein schönes Gesicht, das, wie er selbst sagt, (aber bey einer ganz unschuldigen Gelegenheit, und nicht gerade zu, ob ihm gleich der Kritiker diesen Ausdruck öfters aufmüzt), aus Lilien und Rosen zusammengesetzt war, dahin gab, und 18 ganze Jahre damit verschwendete: Zoroasters angebliche Bücher kenne man schon aus Proben, die andere davon gegeben, als einfältiges und abgeschmacktes Zeug, das unmög-

unmöglich von einem so geistreichen und philosophischen Manne, wie uns die Geschichte den Zoroaster vorstellt, herrühren könne. Und gesetzt, sie seyn ächt, so würde man eben so wenig Ursache haben, sie zu studieren, als die Bücher des Iyburg, des Zaleukus, des Charondas, wenn sie vorhanden wären, weil das aufgeklärte Europa nichts interessantes noch neues daraus lernen könnte (Auf welch übertriebene und falsche Urtheile verfällt nicht unser Kritiker aus Haß gegen A.? Aus dem hier geäußerten Grundsatz, wenn er wahr wäre, könnte man uns ganz kommode die alte Litteratur insgesamt aus den Händen weg disputiren.)

3. Er spricht dem A. die Kenntniss der alten Persischen Sprachen ab. Aus welchem Grunde? Ein einziges Buch, sagt der Kritiker, enthält nicht den ganzen Sprachschatz eines Volks. (Gut! Aber wenn nun in einem ausgestorbenen Dialekte nur ein einziges Buch vorhanden ist, so muß doch wol derjenige, der dieses einzige Buch versteht, des ganzen Sprachschazes eines solchen ausgestorbenen Dialektes mächtig seyn. Dieß ist hier der Fall. Der Ungenannte schikanirt Herrn A.). Wer die Bücher Moses mit Hülfe eines Juden lesen kann; (Nicht doch. Wer die ganze hebräische Bibel lesen kan — So hätte der Ungenannte sagen sollen; alsdenn würde die Instanz etwas, aber doch noch nicht völlig passen,) versteht darum nicht auch das hohe Lied, noch weniger die Fabeln von Sandabar (Diese letztern schicken sich gar nicht hieher.)

4. Anquetils Reisebeschreibung wimmelte von kindischen Kleinigkeiten (s. oben S. 39), von ekelhaften Beschreibungen, von barbarischen Worten (Kunstworte einer fremden Sprache sind nicht barbarisch,) und von eben so ungerechten, als groben Satyren. So schrieb nicht Chardin von Persien: so nicht Bernier von Kaschemir.

5. Sei

5. Seinen Stil nennt er grob, niedrig, unzierlich, oft schwülstig, selten der Sache gemäß, und nie annehm. So sollte ein Franzose nach den Zeiten eines Bossuet und Fenelon, und in dem Jahrhundert der Voltäre und Dalemberte nicht schreiben (Dank sey Anquetiln gesagt, tausendfacher Dank, daß er nicht Voltärisch historisirt).

6. Er wirft ihm häßlichen Undank gegen die Engländer vor, die seine großmüthigen Wohlthäter waren. Anquetil nahm seine Zuflucht zu ihnen, sie beschützten ihn gegen seine eigene Nation, sie führten ihn auf einem ihrer Schiffe nach Europaen herüber, sie nahmen ihn zur Zeit des Kriegs mit den Franzosen, in England auf, die angesehensten Personen des Königreichs bemüheten sich, ihm Gefälligkeiten zu erweisen, er gieng nach Oxford, und man erzeigte ihm daselbst eben so viele Gewogenheit. Gleichwol schrieb er in seinem Werke, besonders gegen das Ende des Präliminär Diskurses, sehr nachtheilig von den Engländern. Wie gefällt unsern Lesern folgende Stelle: En Angleterre, sagt Anquetil, le titre de Docteur, donné à tous les savans, en fait un corps à part, qui a tout le pédantisme de l'école. La plupart résident à Oxford et à Cambridge, villes dont l'air, à un mille à la ronde, semble imregné de Grec, de Latin et d'Hébreu. Besonders triumphirt Anquetil recht über den D. Hyde, daß er nicht die alten Sprachen von Persien verstanden (s. oben S. 36) Allein jeder Kenner, erwiedert unser Verfasser, wußte schon zuvor, ehe es noch A. mit Bitterkeit und Ruhmsucht gesagt hat, daß die elenden Gedichte genannt Saddar und Ardiviraf Nama in der neuen Persischen Sprache verfaßt, und nur mit den alten Schrift-Charakteren geschrieben waren (Das Publikum glaubte aber doch das Gegentheil.) Der Ungenannte vertheidigt den Englischen Doctor noch weiter,

weiter, und zwar (vielleicht aus eignen Bewegursachen) ohne National Vorurtheil.

7. Anquetil brachte aus Indien morgenländische Handschriften die Europa schon hatte (ist nicht an dem, s. oben S. 37), und suchte diejenigen nicht auf, die es nöthig hätte (Wir danken Anquetiln für das, was er mitgebracht. Sein Gegner, oder ein anderer mag mehrere bringen, oder bringen lassen:) 3. E. 1) das Original von Calila va Demna, ein scharmantendes Buch in Indischer Sprache, das in alle die Sprachen, die unter dem Namen der Fabeln von Pilpai (Fables de Pilpai) bekannt sind, übersetzt worden; 2) die Pehlevische Uebersetzung des nämlichen Buchs, die auf Befehl des Königs Nuschirvan im 6ten Jahrhundert gemacht worden. Man hat von dieser letztern eine wörtliche Arabische Uebersetzung, durch deren Hülfe, wenn man die 2 andern Handschriften hätte, man einen Theil der Samskrit und der Pehlevischen Sprache lernen könnte, wenn jemand müßig genug seyn sollte, dieses zu unternehmen.

8. Noch ein Vorwurf: Mangel der Genauigkeit in den Titeln der Handschriften, die Anquetil mitgebracht. 1) Tohsar el Irakein oder das Geschenk der zwey Irak, ist nicht, wie A. es ankündigt, die Historie zweener Könige von Irak, sondern eine poetische Beschreibung der Flüsse, Berge, Wiesen &c. in den beyden Provinzen, die Irak heißen, nämlich im alten Babylonien, und in Parthien. 2) Der Poet Hafez war nicht des Sadi Cousin Germain, noch weniger sein Zeitgenoss: denn jener starb A. Chr. 1394, Sadi hingegen ward 1175 geboren, und zum Unglück für Anquetils Zeitrechnung lebte er nur 26 Jahre. 3) Die Contes du Perroquet hatte einer versfertigt, der von Nakhshab, einer Stadt in Transoxiana, gebürtig war, und der folglich Nakhshabi zugenamet worden,
nicht

nicht Nakhshi, wie ihn A. nennt (Kan nur ein Druckfehler seyn.)

II) Vorwürfe gegen den 2ten und 3ten Band;
S. 34-5.

1. Wider Zoroasters Leben: bis S. 37.

Anquetils Leben des Zoroaster, eines so großen Gesetzgebers, enthält Erzählungen, die der Verfasser der Schrift: Tausend und ein Tag (*Mille et un jour*) sich geschämt haben würde einzurücken. Gleich Anfangs stehen Notizen von seinen Handschriften, wovon er schon 1000 male geredet hat: hernach folgen 100 Seiten von Summarien des ganzen Werks, das kein Mensch lesen wird, und das der Ungenannte niemanden zu lesen rath (Ein böser Rath! Man wird ihn auch wol schwerlich befolgen.) Eine einzige Persische Erzählung, worin ein mächtiger Zauberer einen Philosophen zu tödten droht, wosern er nicht alle seine Fragen beantwortet, findet sich, ohne daß es A. weis, in seinen Notizen, und verdient Aufmerksamkeit. Unser Ungenanter meynt, daß diese morgenländische Idee dem Chaucer ein Sujet zu einer angenehmen Erzählung gegeben, und Chaucer mag dieß aus den Provenzen zu einer Zeit, da die Asiatischen Bücher anfangen in Europa bekannt zu werden, genommen haben (A. kan ohne Schande im Chaucer unbelesen seyn.)

A. nennt seine Persische Sammlung Ravaât: ein Arabisches Wort, und folglich sehr neu in Persien, das Traditionen bedeutet. Dergleichen Sammlungen sind nichts seltenes. Herr Frazer hat eine viel vollständigere, als die Anquetilsche ist, mit aus Indien gebracht, und sie in seinem Verzeichnis als eine Sammlung aller authentischen Traditionen, welche Zoroasters Geseze betreffen, angegeben. Und dennoch redet A. mit Verachtung davon.

Der

Der Doktor Darab hätte Herrn A. sagen können, daß Zohoré nicht der Name Jupiters, noch Moschteri der Name der Venus ist. A. hat diese beyden Namen versetzt. Zohora, das auf Arabisch lumineuse heist, ist das, was wir Venus nennen. Die morgenländischen Dichter legen der Venus ein Attribut Apolls bey, nämlich die Leher und die Kunst sie annehmlich zu spielen. Venus ist also den Morgenländern nach, die Göttin der Musik, und in dieser Bedeutung sind die Franzosen nicht unter dem Planeten Venus geböhren.

A. verwechselt die Worte Iran und Arran, die nicht auf einerley Art im Persischen geschrieben werden. Er redet von Iran im eigentlichen Verstande; aber er sollte wissen, daß es kein uneigentlich genanntes Iran gibt. Das Land Arran machte einen Theil des alten Medien aus: die Asiatischen Geographen verbinden es öfters mit Azarbigian (Nach Herodot ist Arii der alte Name der Meder.) Iran, oder Airan, mit einem A und i geschrieben, ist der allgemeine Name des Reichs der Perser, im Gegensatz von Turan, dem Reiche der Tataren.

In den Citationen der angeblichen Zendischen Bücher gebraucht A. das Wort Din, um das Gesez und die Religion anzudeuten: ein rein Arabisches Wort, das sich folglich in einem Zendischen Buche nicht finden kan.

Der größte Theil von Anquetils Leben des Zoroaster ist entweder aus Persischen Büchern, die wir schon haben, oder aus Uebersetzungen einiger Griechischen Bücher, die wir nicht zu haben wünschen solten, genommen (Aber ist nicht auch eine Kompilation aus schon vorhandenen Büchern der Mühe und des Danks werth? Außerdem hat A. auch aus Handschriften geschöpft.) Wenn Anquetils Erzählung vom Zoroaster wahr

wahr ist, so müste dieser der abscheulichste aller Sterblichen seyn (Dieß war er auch so ziemlich, aber, nach Anquetils Erzählung, nur auf die letzte, gerade fast wie Mohammed,) s. oben S. 39. f.

2. Wider die Zoroastrischen Werke selbst:

S. 37-47.

Das erste Werk ist eine verdrüßliche Liturgie mit dem Detail einiger absurden Ceremonien. Zur Probe ist ein Gebet an den Jour (das Wasser) und an den Barsom (ein Bündel von Baumästen) angeführt. Solche Sottisen, sagt unser Verfasser, konnte Zoroaster nicht geschrieben haben. (Der Kritiker bedachte nicht, daß alte alte Religionsgesetze aus Vorschriften gottesdienstlicher Ceremonien bestanden: denn Religion heißt ja bey den Alten nicht, wie bey uns, Dogmatik, sondern das, was die alten Religionen, selbst die Griechische und Römische, wirklich waren, ein Inbegriff von gewissen Gebräuchen. Das Absurde der Persischen Religionsgebräuche fällt ohnedem meistens weg, wenn man tief genug in den Geist derselben und der Nation selbst eindringt. Herr A. hat in seinem Précis und sonst noch an mehrern Orten Gelegenheit genug zur Erlangung dieser Kenntnis gegeben. Ohne Zweifel wird sie unser Ungenannter gelesen haben. Aber er hat sich nun einmal vorgenommen, alles zu verdrehen und lächerlich zu machen. Dieß ist nicht der Weg, auf welchem sich die Wahrheit zeigt.) Es ist ohne Zweifel, so fährt der Kritiker fort, eine Rapsodie von einem neuen Gebr. Was ihn hierin bestärkt, ist die Randausschrift Pargard awel (erster Abschnitt.) Awel ist Arabisch, und Zoroaster konnte nicht Arabisch (Aus Randausschriften läßt sich nichts beweisen.) Anquetil citirt oft Arabische Worte für Worte der alten Zendischen Sprache, z. E. *Nekáb*, Henrath, *M* *Tarbid*,

Tavhid, declaration de l'unité de Dieu, und *Tavhidh*, ein Präservatif: lauter Arabische Gerundia (Uns würde es wundern, wenn im Zendischen, Pehlvischen und Parsischen keine Arabische oder dem Arabischen verwandte Wörter wären. Erstlich, die Elamiter, ein Theil der alten Perser, waren Geschlechts- und Sprachverwandte der Assyrer, Chaldäer, Hebräer und Araber: zweitens die Assyrer herrschten lange Zeit über die alten Perser, und die alten Perser über sie: drittens, Perser und Araber waren Nachbarn: viertens Anquetil behauptet, Zoroaster habe bey den Chaldäern studirt: fünftens, die Israeliten kamen zum Theil in die Gefangenschaft nach Medien, in das Vaterland Zoroasters, und wohnten zu dessen Zeiten daselbst. Wäre es nun nicht wider alle Welterfahrung, wenn auf diesen 5 Wegen nicht Arabische oder dem Arabischen verwandte Wörter schon mehr als 1000 Jahre vor Mohammed in die alten Persischen Sprachen sich eingeschlichen hätten?) In der Uebersetzung der Jeschts Eades, eines Zendischen Manuscripts hat A. (der Kritiker redet) die Verwegenheit, des Aufschirvan Adel zu gedenken, der zu Ende des 6ten Jahrhunderts regierte, und den Beynamen Adel, das ist, der Gerechte, von dem Mohammed erhalten. Voila votre ancienne langue de Perse!

Der ganze Zende Vestä, sagt unser Kritiker weiter, ist nur ein Gewebe von kindischen Ausrufungen: wenn man den Vendidad oder Pazend annimmt, welcher alleine einigen Schein von Authenticität hat: und doch ist er nach A. nur der 20ste Theil von dem alten Buche des Zoroaster. Wo sind die übrigen Theile? Auch fragt der Kritiker noch: Warum die Perser selbst einmüthig sagen, daß Zoroaster 3 Bücher publicirt habe: den Zend oder das Lebensbuch, den Pazend oder die Bestätigung dieses Buchs, und
den

den Vasta oder Avesta, welcher die Glosse davon war?

A. war nicht der erste, welcher zeigte, daß Zoroasters Bücher in einem alten Dialekte der Persischen Sprache, der von dem Pehlvischen verschieden war, geschrieben worden. Dieß habe schon D'herbeslot in der Orientalischen Bibliothek unter dem Worte Vita gesagt.

Die 22 Kapitel des Pazend, ob er gleich vielleicht älter, als der Rest des Werks ist, sind so wenig besser, als der Tzeschné und der Visperad, daß es fürwahr die Mühe nicht verlohnete, sie herauszugeben. Nichts entspricht darin dem Charakter des Philosophen und des Gesetzgebers. Zum Beweis führt der Ungenannte die weitläufige Beschreibung des Hundes daraus an, die in der vorhabenden Schrift des Ungenannten 4 Seiten ausmacht, die kurzen Anmerkungen des leichtfertigen Kritikers mitgerechnet. Er setzt folgendes Triumphlied über Anquetil, als eine Imitatio mascula des Pazend am Ende hinzu: Ormuzd, grand Ormuzd, principe de tous biens parmi les Guébres, si tu as dicté cette *chienne* de description à Zoroastre, je ne te fais pas *iescht*; tu n'es qu'un *lot* Génie; peut-être, *au teint de lys et de roses* (eine Sticheley auf Anquetils schönes Gesicht,) mais sûrement sans cervelle! Vous voyez, Monsieur (fährt der Kritiker fort,) que le mal se gagne; nous donnons à nôtre tour dans les exclamations: aimeriez-vous mieux ce dilemme? Ou Zoroastre n'avoit pas le sens commun, ou il n'écrivit pas le livre que vous lui attribuez: s'il n'avoit pas le sens commun, il falait le laisser dans la foule, et dans l'obscurité; s'il n'écrivit pas ce livre, il était impudent de le publier sous son nom. Ainsi, ou vous avez insulté le gout du public en lui présentant des sottises, ou vous l'avez trompé

en lui débitant des saussetés: et de chaque côté vous méritez son mépris. (Der Ungenannte sang sein Triumphlied ein bißchen zu frühzeitig. Unglücklicher hätte er kaum wählen können, als da er die Stelle vom Hunde parodirt hat. Der Hund ist bey Medern und Persern in der Oekonomie, bey den Begräbnis- und andern Religionsgebräuchen und sonst bey mehreren Dingen ein unentbehrliches und eben deswegen sehr geachtetes Thier. Wer sich überzeugen will, wie schief und wie chikanirend hier des Ungenannten Kritik sey, der darf nur bey Anquetil im Register das Wort Chien nachsehen.)

Die Gebres selbst (ein neuer Einwurf) versichern, daß die Bücher ihres Gesetzgebers durch Alexander verbrannt worden. Ausserdem weis man, daß die Könige aus der Sassanischen Familie alle alte Bücher, die sie finden konnten, zusammengesucht, und daß sie Omar's Feldherren fast alle vertilgen ließen, den Befehlen zu folge, die dieser Kalif vom Mohammed empfangen. Die Mohammedaner, die alle andere Religionen toleriren, sind intolerant gegen die Abgötter und Verehrer des Feuers: und wenn gleich einige Familien dieser Unglücklichen Gelegenheit gefunden, sich nach Indien zu retten, so konnten sie doch nur einige unvollkommene Traditionen in Ansehung ihrer alten Gesetze aufbehalten haben (Schi-hoang-ti wolte auch den Schu-king vertilgen, und gleichwol erhielt sich noch ein Exemplar. Der verfolgte Enthusiasm kann erstaunliche Dinge thun: er spottet der mächtigsten und listigsten Feinde. Und was kan vollends der Religions-Enthusiasm, die höchste Stufe des Enthusiasm ausrichten? Auch der hebräischen Bibel war oft der Untergang nahe. Nächst der göttlichen Vorsehung erhielt sie der Enthusiasm der Juden. Einige Zoroastrische Schriften müssen doch verlohren gegangen

gegangen seyn dieß sieht man selbst aus Anquetil. Daß aber die noch vorhandenen Schriften ächt Zoroastrisch sind, läßt sich aus Herrn Anquetil's Vergleichung ihres Hauptinhaltes mit Plutarch's Nachrichten von der Zoroastrischen Religion, beynahe unüberwindlich erweisen. (S. oben S. 118.)

Einige Stellen der angeblichen Zoroastrischen Gesetze sind voller Obscönitäten, die A. durch seine Anmerkungen noch ekelhafter gemacht hat (So sehr häufig und ärgerlich sind doch diese sogenannten Obscönitäten nicht. Und hernach sind ja die Begriffe der Völker von dem Schändlichen und Nichtschändlichen überaus verschieden. Dieß muß der Kritiker wol schon in der Vorrede des Kornel Nepos gelesen haben.)

3. Gegen die Wörterbücher des Herrn A.

Was die von A. übersetzten Wörterbücher anbelangt, so hat wol, sagt unser Ungenannter, der ehrwürdige Doktor Darab die heiligen Sprachen seiner Nation verstehen müssen; wenn man aber verdorbene Arabische Wörter darin erblickt, z. E. *Dunia* und *Alkhré*, die zwey Welten, *Malke* ein König, *Jemán* die Zeit, *Gamm animal de betail*, *Damme* Blut, *Sanat* Jahr, *Ab Vater*, *Am Mutter*, *Arwela* Anfangs (d'abord,) *Shemsia* die Sonne, *La* nicht, und einige andere, die für Zendische und Pehlevische Worte ausgegeben werden: so wie *Baki le reste*, *Taz mán accompli* &c. für Persische; so läßt sich dreiste behaupten (Der Ungrund dieses Vorwurfs ist schon oben dargethan worden,) daß dieser Scharletan (der Doktor Darab) den Herrn A. betrogen, und der Herr A. seine Leser zu betriegen gesucht hat. Allem Ansehen nach verhält sich die Sache so. Herr A. hat nur ein Bißchen vom Neu-Persischen, und noch weniger vom alten gelernet: die unglücklichen Zendischen Bücher

übersezte er mit Beyhülfe jenes Gebr., der diese Sprachen wahrscheinlicher Weise selbst nur unvollkommen verstanden hat. Aber darf denn ein lateinischer Schüler sogleich seinen Wörrervorrath drucken lassen? Und ein Wörterbuch ist doch wol eben so wenig die Sprache selbst, als ein einziger Stein sogleich ein Schloß ist. Es ist nichts leichter, als vor der Welt mit eitler Gelehrsamkeit prahlen. „Wir kennen, sagt der Ungenannte, Gelehrte, die das Original Chinesischer Bücher citiren, und doch nicht 3 Charaktere dieser Sprache lesen können. Herr Fourmont, der mit Hülfe eines Chinesers aus Peking eine Chinesische Grammatik kompilirte, war vielleicht nicht im Stande, den Schi-king oder die 300 Oden, wovon Konfucius eine der schönsten citirte, zu übersezen. Es wäre zu wünschen, daß Herr Deguignes seine Müsse auf die Uebersetzung dieser alten Gedichte verwandt hätte, anstatt mit der Ausgabe der Uebersetzungen des P. Gaubil, die übrigens sehr curios und sehr authentisch sind, sich zu beschäftigen.

Dies, meynt der Kritiker, sey die Quintessenz von Anquetil's 3 Quartanten, aus denen ein Mann von Geschmack leicht ein amüsanter Duodezbandchen hätte machen können (Die verzweifeltsten amüsanten Duodezbandchen werden uns noch alles Gründliche in der Historie rauben, wenn ein ungünstiges Schicksal den Geschmack daran noch weiter befördern sollte.)

A. hat vor, noch einmal nach Indien zu reisen, um daselbst die heiligen Bücher der Brahminen zu übersezen. Der ungenannte bittet ihn um alles in der Welt, es nicht zu thun. Seine Beschreibung der Linganisten mache keine vortheilhafte Idee von den Indischen Philosophen.

Ursache, warum der Kritiker sich nicht genannt. Er sagt, A. brauche ihn nicht zu kennen. Nur dieses solle

solle er von ihm wissen: Er sey, Dank dem Himmel und der Natur, weder Gebr, noch Franzose, ob er gleich das Andenken des wahren Zoroaster ehre, und viele achtungswerthe Franzosen kenne. Er habe kein Vaterland, wenn von Wissenschaften und Künsten die Rede sey, die kein Vaterland haben. Aber wenn es auf die Ehre seines Vaterlandes ankomme, so sey er bereit, entweder dessen Vertheidiger, oder Rächer zu seyn.

Nach unserer unparteyischen Wahrheitsliebe danken wir dennoch Herrn Anquetil für sein Werk, aber wir bedauern zugleich, daß er ein bischen zu grosspreecherisch, und gegen die Brittische Grosmuth nicht dankbar war. Aber sein Kritiker, der wirklich viel Kennniß der Orientalischen Litteratur gezeigt hat, würde dem Publikum einen größern Dienst erzeigt haben, wenn er Anquetils Werk, das nicht ohne Fehler ist, mit kaltem Blute beurtheilt und verbessert hätte, als da er eine sehr ernsthafte Sache, auf Muthwillen gezogen hat.

Tr.

The History of *Hindostan*, from the Death of *Akbar*, to the complete settlement of the Empire under *Aurungzebe*. To which are prefixed, I) a Dissertation on the Origin and Nature of *Despotism in Hindostan*; II) an Enquiry into the *State of Bengal*; with a *Plan for restoring* that Kingdom to its former Prosperity and splendor. By ALEXANDER DOW, Esq; Lieutenant-Colonel in the Company's service. London: printed for T. Becket and P. A. de Hondt ---- 1772. Die beyden Abhandlungen betragen 154, und die Geschichte 215 Seiten, so wie die Anzeige des Inhalts und das Register 18 Seiten, in groß 4.

Herrn Dow's Uebersetzung des Persischen Geschichtschreibers Ferishta in 2 Quartanten haben wir bereits in der allgemeinen hist. Bibliothek Th. 12 S. 189 angezeigt. Ferishta's Geschichte von Hindostan endigt sich mit Akber's Tode, A. Chr. 1605. Das vorhabende Werk des Herrn Dow ist keine Uebersetzung wie jenes, sondern eine originelle Schrift, von gedoppeltem Inhalte: die vorangeschickten beyden Abhandlungen sind statistisch, und das übrige ist ein Stück der hindostanischen Geschichte, welche Herr Dow da anfängt, wo Ferishta die seinige endigt: das ist, es geht von 1605 bis 1669, und begreift folglich einen Zeitraum von 64 Jahren. Unter Herrn Dow muß man sich nicht einen Schriftsteller gedenken, der aus bekannten Quellen geschöpft, oder der aus 99 Büchern das hundertste kompilirt hat, sondern einen Mann, der in einer ansehnlichen Kriegsbedienung einen großen Theil der statistischen Merkwürdigkeiten von Hindostan selbst mit Augen gesehen, und das übrige, besonders von historischem Inhalte, meistens aus ungedruckten Originalscreibenten, die er selbst besitzt in der Grundsprache lesen

lesen kan, und zu Anfang des historischen Theils seines Werks specificirt, ja selbst aus Hindostanischen Diplomen, wovon er 9 Stücke zu Ende des Werks unter dem Titel Appendix in der Uebersetzung mittheilt, genommen hat.

I. Die voranstehenden statistischen Abhandlungen.

Es sind deren zwei: die erste handelt auf 37 Seiten von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Despotism in Hindostan; die andere aber von dem Zustande der jezigen Englischen Provinzen Bengal und Behar, nebst einen politischen Plan von der Wiederherstellung dieser Länder zu ihrem vormaligen Flor und Glanze, auf 117 Seiten. In der zwoten Abhandlung kommt verschiedenes vor, das Hindostan's Verfassung überhaupt angeht, und manche Dinge, die in der ersten Abhandlung entweder gar nicht stehen, oder nur kurz gesagt sind, ergänzet und erläutert. Diese Dinge wollen wir in unserer Anzeige sogleich an den gehörigen Orten einschalten.

1. Despotism in Hindostan. Asien, der Sitz der größten Reiche, war stets das Vaterland der niedrigsten Sklaven. Weder die Gebirge von Persien, noch die kalten Ebenen der nördlichen Tatarey konnten den Lauf des Despotisms aufhalten. Doch erscheint er nach Verschiedenheit der Länder unter verschiedenen Gestalten S. 9. Nur allein den Arabern, die in der Wüste unter ihren eigenen Stammfürsten herumziehen, eignet der Verfasser Freyheit zu. Die Tataren (in der gewöhnlichen weitern Bedeutung,) obgleich Wanderer, wie die Araber, waren doch nie eben so frey. Eine strenge Aristokratie behielt immer in der Tatarey die Oberhand, nur einige kurze Zeiträume ausgenommen, wo das Glück einem einzigen einen vorübergehenden Despotism über das Ganze gegeben hat S. 10. In

den Gebirgen, welche Persien von Indien trennen, steht jedes Thal unter der Herrschaft eines Fürsten, dem man, ungeachtet er als ein Despote, oder vielmehr als ein strenger General befiehlt, dennoch willig gehorcht, weil jeder Unterthan glaubt und glauben kan, daß der Stammfürst sein Vetter ist. Diese Völker, die so rauh sind als ihr Vaterland, die über fremde Länder so wüthend und wild, als die Stürme über ihre Gebirge, dahinfahren, die in Plünderungen und Schlachten ihr Vergnügen setzen, Verrätheren für Geschicklichkeit, und stärkere Muskeln für Gerechtigkeit halten, treu und festvereinigt mit ihren Freunden im Kriege, aber treulos und grausam gegen ihre Feinde sind: dieß sind die Affganen oder Patanen, die zunächst vor den Mogohn über Indien geherrscht haben S. 11.

Was Hindostan insbesondere anbetrifft, so finden entschlossene Eroberer sehr leicht Mittel, dieses Land zu erobern und despotisch zu beherrschen. Das Klima, der Boden und die Religion der Hindu bahnen, so zu sagen, selbst den Weg dazu. Das heiße Klima giebt den Ingebohrnen eine gewisse Art von Unempfindlichkeit und Neigung zu gemächlicher Ruhe: die Fruchtbarkeit des Bodens schenkt ihnen ohne viele Mühe alles im Ueberfluß: und die brahminische Religion macht sie friedliebend, gedultig und genügsam. Der gemeine Mann lebt so streng, als ein Philosoph, und so enthaltsam, als ein frommer Klosterbruder. Die Hindu verabscheuen alle Beleidigungen gegen andere, und rächen fremdes Unrecht nicht: ihre mäßige Lebensart giebt keinen heftigen Leidenschaften Nahrung. Schon ihr Land für sich macht reiche Leute, aber die Hindu vermehren die natürlichen Schätze ihres Landes noch durch einen gewissen Grad von Industrie, durch Gewerbe und Künste S. 7-9. lauter Dinge, die dem Menschenfreunde Liebe und Achtung gegen die Hindu

Hindu abzwängen; aber der eigennützig oder ehrgeizige Eroberer mißbraucht die Gutherzigkeit der Ingebohrten, und läßt sich durch sie und durch die Reichthümer des Landes und der Einwohner zu den abscheulichsten Mißthaten hinarbeiten. Fast immer waren die Hindu ein Raub fremder Völker. Am härtesten war der Despotism unter den Afganen oder Patanen. Diese Menschenfeinde legten ihre wilde Art in dem sanften Hindostan nicht ab: sie wurden stets durch neue Horden aus den Gebirgen von Afganistan verstärkt, und ihr Reich erhielt sich mehr durch eine Folge fähiger Köpfe, als durch eine Erbfolge von Fürsten S. 11. Unter dem kaiserlichen Hause Timur's, welches zunächst nach den Afganen über Hindostan herrschte, hatten die Hindu zwei Jahrhunderte hindurch (von 1526 bis 1720) sehr glückliche Tage. Der Despotism zeigte sich unter diesem Hause in seiner sanftesten und reizendsten Gestalt: aber es war doch ein Despotism. Die Mogeln waren Muhammedaner, und der Koran ist recht eigentlich für den Despotism eingerichtet. Die Muhammedanische Religion macht Leib und Seele sklavisch. Jeder Hausvater ist der Despot seiner Familie, und unter einem knechtischen Gehorsam wächst der junge Muhammedaner auf, um dereinst wieder ein Despot zu werden. Mörder können sich loskaufen. Der Preis des Bluts ist in Indien nicht der dritte Theil von dem Werthe eines Pferds. Natürlicher Weise muß der Arme gegen den blutgierigen Reichen erliegen. Man wird gegen Verbrechen, vor welchen die Natur schaudert, unempfindlich: Gerechtigkeit, Menschenliebe und Sicherheit verschwinden. Das häufige Baden, das der Koran einschärft, ist der Seele schädlich, indem es den Leib schwächt. Die Weiber platschen ganze Tage im Wasser, und veraltern vor der Zeit. Auch das Verbot des Weins ist dem Despotism günstig.

Man

Man weiß in den östlichen Ländern nichts von öffentlichen Plätzen, wo man frey sich mit einander besprechen kann: nichts von vertrauten Gesellschaften. Die Lehre von einem unbedingten Schicksale hebt die Nothwendigkeit von menschlicher Vorsicht auf, sie macht zwar kühn, aber auch wenn die Sache nicht gleich gelingt, kleinmüthig oder ganz unthätig. Die Vielweiberey hält der Verfasser zwar für nöthig in den heißen Klimaten, weil die Weiber vor der Zeit veralten, und ein einziger Mann wol 3 Weiber hinder einander ausdauern kann; aber er erkennt zugleich auch die schädlichen Folgen derselben: Eifersucht und tödlicher Haß zwischen den Müttern pflanzt sich auf die Söhne ausser dem Haram fort, und die Bruderliebe wird vernichtet. Das Verbergen der Weiber, in deren Beschützung der Muhammedaner seine Ehre setzt, ist zufälliger Weise dem Despoten vortheilhaft: kommt ihm ein Statthalter verdächtig vor, so befiehlt er ihm, seine Weiber an den Hof zu senden: thut er dieß, so verschwindet aller Verdacht, zaudert er aber, so wird er für einen Rebellen erklärt. Auf diese Art ist das Haram des mächtigsten Unterthanen stets ein Unterpfand der Treue für seinen Herrn; der Unterthan mag gegenwärtig, oder eines Geschäftes oder Feldzugs wegen abwesend seyn. Die Weiber werden in Indien für so heilig gehalten, daß sie selbst der gemeine Soldat mitten in Schlachten und Plünderungen nicht belästiget, und er weicht wenn er auch mit dem Blute des Hausvaters bespritzt ist, von dem Haram des Getöders, als von einem Heiligthum, mit Verwirrung zurück, S. 13-20.

Der Despotism hat gleichwol in den Augen eines unthätigen und unwissenden Volks viele blendende Seiten. Die sichtbare Unpartheiligkeit, die schleunige Justiz, die unmittelbare Strenge gegen Verbrecher,

kurz

Kurz der schnelle Gang der ganzen Staatsmaschine auf den Wink eines einzigen reißt die Unterthanen zu einer Verehrung gegen den Monarchen hin, die der Abgötterey nahe kommt. Außerdem fällt der Zorn des Despoten meist nur auf die Vornehmen: es ist seiner eignen Sicherheit daran gelegen, wenn ihn gleich kein Gesetz bindet, das Volk für Unterdrückung der Großen zu beschützen und eine mächtige Parthey unter demselben, als ein Gegengewicht gegen kühne Unternehmungen der Mächtigen, zu unterhalten. Das Fürchterliche, das der Despotismus in den Augen derer hat, die in freyen Ländern geböhren sind, ist denen, die darunter leben, unsäglich: geschweige erst, wenn er die liebliche Gestalt hat, welche die Timuriden in Hindostan eingeführt haben S. 21. f. Babr, der Ueberwinder der Hindu, war großmüthig, ein Feind aller Unterdrückung und ein Vater seines Volks. Hemajun brachte zwar nicht die Fähigkeiten seines Vaters, aber doch seine sanften Tugenden auf den Thron. Die unter seiner Regierung entstandene Unruhen waren Folgen von dem Ehrgeize anderer, und seine Vertreibung vom Thron war mehr ein Unglück für seine Unterthanen, als für ihn selbst. Er kam siegreich zurück, aber ohne Begierde sich zu rächen. Eckber war unerschrocken im Krieg, wie Babr, und gnädig in Frieden, wie Hemajun. Mitten in den Feldzügen dachte er an die Künste des Friedens. Verschiedene wichtige Verordnungen zum Besten der Unterthanen rühren von seiner Staatsflugheit her. Jeder war ihm lieb ohne Unterschied der Religion und des Vaterlands. Djihanzgir, obwol nicht für den Krieg gemacht, trat doch in der übrigen Verwaltung des Staats in die Fußtapfen seines Vaters: in der Ausübung der Gerechtigkeit war er streng und genau; passirte ja zuweilen ein Fehler, so war dieß mehr Schwachheit, als Bosheit. Sein Sohn

Sohn Schah Djihan übertraf ihn an Einsichten und Eifer für das Beste des Landes: das Reich war blühend, und man wußte unter ihm nichts von Unterdrückung. Aurenkzib verband mit der ausgedehntesten Räntnis der Reichsangelegenheiten eine unermüdete Geschäftigkeit. Arbeiten war sein Vergnügen. Seinem durchdringenden Auge entgieng nichts. Er machte verschiedene neue Einrichtungen zur Vorsehung der Unterthanen. So mahlt uns Herr Dow S. 23-27 die 6 ersten Mogolischen Kaiser ab. Wie viel Reiche giebt es wol in der Geschichte, die eine solche Reihe guter Fürsten aufweisen können? Welchen Contrast machen die ersten 6 Römischen Kaiser gegen die Grossmogoln!

Nun wollen wir nach Anleitung unsers Verfassers einige Stücke der Grossmogolschen Verfassung in Hindostan etwas näher betrachten. Als Babr an der Spitze seiner Armee Besitz von den Herrschaften der Kaiserlichen Familie von Lodi (aus dem Volke der Afschanen oder Patanen) genommen, ließ er, weil die Zahl der Sieger unendlich kleiner, als die Zahl der Ueberwundenen war, seine Völker sich nicht durch alle Provinzen des eroberten Reichs zerstreuen, sondern er behielt sie, der Vertheidigung wegen, näher beisammen. Da er diesem nach die Eroberungen nicht mit seinen Leuten besetzen konnte, so ließ er seine neuen Unterthanen in dem Besitze des Ihrigen, aber so, daß er das Eigenthum aller Länder mit der Krone verband. Eben so die vielen Raja oder ingebohrne Indischen Fürsten hatten seit der Einführung des Muhammedisn einen großen Theil ihrer alten Besitzungen behalten. Auch diese Raja ließ er ungekränkt in dem Besitze ihrer bisherigen Gerechtsame. Sie durften ihre Länder nach ihren eigenen Gesetzen, ohne Appellation von ihrer Gerichtsbarkeit an die Kaiserlichen Gerichtshöfe regieren,
und

und mußten blos einen jährlichen Tribut zur Bezeugung ihrer Unterthänigkeit bezahlen. Dieser Tribut der Rajas betrug nur etwa die Hälfte von dem, was sie aus ihren Ländern erhoben, und dennoch brachte eine solche unmittelbare Provinz der kaiserlichen Kasse so viel ein, als eine ihr an Größe gleichkommende Provinz, die unmittelbar unter dem Reiche stand: so gut war die Einrichtung in den Ländern der Raja! Alle übrigen Länder von Hindostan, die nicht unter den Raja standen, wurden (nicht nach einem Lehnssystem, welche Meynung der Verfasser S. 49. für eine Europäische Fabel erklärt) jährlich auf Renten ausgethan, die von den Unterthanen, welche die Länder baueten, an die Reichspächter oder Zemindar bezahlt werden mußten. Das Eigenthum der Unterthanen bestand anfangs blos in Meublen und Gelde, und auch über diese Dinge konnten die Kronbedienten ohne schriftliche Einwilligung des Kaisers nicht frey disponiren. Vabrs Nachfolger aber änderten hierin vieles. Sie veräußerten, zur Belohnung geleisteter Dienste, manche Länder auf ewig, die nicht nur nach dem Tode der Eigenthümer in gleichen Portionen, nach den Gesetzen des Koran vertheilt, sondern auch verkauft werden konnten. Und auf diese Art kam wol der dritte Theil der Länder von der Krone ab. Völlig sicher aber war doch diß Eigenthum nicht: denn die Krone zog die veräußerten Länder, so oft es eine politische Nothurst erforderte, wieder ein: in welchem Falle aber die Eigenthümer zur Schadloshaltung eine Pension, und ihre Kinder eine Versorgung durch irgend eine Staatsbedienung erhalten haben. Aber das Vermögen der Kronbedienten fiel stets nach ihrem Tode, wenn es nämlich sehr ansehnlich war, dem Kaiser anheim, der jedoch ihre hinterbliebenen Witwen und Kinder durch Pensionen und Aemter versorgte S. 27. 29. u. S. 43 f.

Die

Die unmittelbaren Provinzen waren unter Statthalter oder Vicekönige, die man in Europa, so wie im Oriente, unter dem verdorbenen Namen *Nabob* kennt, vertheilt, so wie die mittelbaren unter den *Raja* standen. So gros auch das Ansehen eines *Nabob* war, so war doch seine Gewalt nicht ohne Schranken und Gegengewicht. Er verlieh Titel unter dem Rang eines *Omrah*: er ernannte und verabschiedete alle bürgerliche und Kriegs Bediente, den *Dewan*, *Krorie*, *Karkun* und die gerichtlichen Personen ausgenommen; doch konnte er sie alle, so wie auch die *Omrah*, die unter ihm bey der Armee dienten, bis auf Anlangung des kaiserlichen Willens, suspendiren: er verpachtete in Verbindung mit dem *Dewan*, die Ländereyen an die Generalpächter, aber am Erhebungsge-
schäfte der Einkünfte hatte er keinen Antheil, außer daß er die kaiserlichen Beamten mit Kriegsvölkern unterstützte. In Justizsachen fand zwar von dem *Kadi* eine Appellation an ihn statt, aber man bediente sich selten dieses Mittels. Streitigkeiten, die das Eigenthum nicht betrafen, oder worin die Geseze nicht bereits Entscheidung gethan haben, schlichtete er durch sein Ansehen; aber er durfte niemand aus dem Besitze der innehabenden Ländereyen oder Häuser setzen. S. 52. f.

Der *Dewan*, im Range der nächste in einer Provinz nach dem *Nabob*, ward als Generalfinanz-Einnehmer vom Kaiser gesetzt. Die Verwaltung und Einnahme der kaiserlichen Renten und Laren lag ihm ob: er correspondirte mit dem Minister: er übernahm die Rechnungen des *Nabob*: hatte die ganze Münzverfassung einzurichten, und konnte sich unnöthigen Truppen-Vermehrungen widersetzen. Unter seinem Departement, *Daster Ali* genannt, standen alle Kammersekretäre oder *Mutasiddie's*; die Registratoren oder *Kanongoe's*; die Einnehmer in den größern Dis-
trik-

strikten oder die Krorie's; die Einnehmer in den kleineren Distrikten oder die Fusildar's; die Schatzmeister oder Zoradar's; die Häupter der Distrikte oder die Chowdrie's; die Hauptleute der Dörfer oder die Muckuddum's; kurz alle kaiserliche Finanzbediente. S. 54.

Der Krorie eines jeden Pergunna oder größern Distrikts erhielt seine Bedienung vom Kaiser. Im kleinen war er für den Distrikt, was der Dewan für die Provinz war, der Generaleinnehmer. Er mußte dem Dewan, unter dem er stand, Rechnung thun. Die Fusildar's in den Abtheilungen des Pergunna lieferten die von ihnen erhobenen Gefälle an ihn ab. S. 54. f.

Der Kartun eines jeden Pergunna oder großen Distrikts, der gleichfalls unmittelbar vom Kaiser gesetzt wurde, hatte alle Handel und Streitigkeiten zwischen den Inhabern der Ländereyen und dem Finanzbedienten zu schlichten, und über die alten Gebräuche des Distrikts zu halten. Er war auch eine Art von Aufseher über alle Privat- und öffentliche Handlungen der Finanzbedienten, übernahm ihre Rechnungen öffentlich, und schickte Kopien davon, die von dem Scheickdar's, Chowdrie's und Kanongoe's des Distrikts attestirt waren, alle Monate richtig an den Hof nach Dehli ein, wo sie der Wiser in Empfang nahm; so daß der Kaiser die Einkünfte jeder Provinz stets voraus übersehen konnte, ehe noch die Hauptrechnungen der Dewanny berichtet waren. S. 55.

Die Zemendar's. Die unmittelbaren, das ist, nicht den Raja, sondern den muhamedanischen Statthaltern oder Nabob untergeordnete Provinzen waren theils in große Distrikte, genannt Chuckla, auf die Art der englischen Grafschaften, theils in kleinere Stücke Landes, die der Verfasser mit den alten englischen Ti-

N

chings

things vergleicht, abgetheilt. Diese letztern wurden gegen eine gewisse jährliche Summe an die Zemindar's oder Reichspächter verpachtet, die zuweilen, einen ganzen Distrikt oder Chuckla besaßen, und wol gar durch Bestechungen (denn der Hof von Dehli war, selbst unter dem besten Kaisern, feil) den Titel und Staat eines Nabob sich erworben: ob sie gleich weiter nichts als Pächter waren. Um Unterdrückungen der Armen zu verhüten, war (aber freylich erst seit den Zeiten des K. Aurengzib, s. S. 26) in jedem Distrikte ein Verzeichniß von den Renten und Auflagen eines jeden Dorfs und Pachts öffentlich und vor jedermanns Augen ausgestellt. Die verzeichneten Renten und Auflagen sammelte der Krorie des Distrikts, und lieferte sie an den Joradar oder Schatzmeister des Distrikts, so wie jeder von diesen an den Dewan oder Generaleinnehmer der Provinz. Die Summe, die die Dewanny an die Krone bezahlte, belief sich nicht über die Hälfte der Summe, welche die Grosspächter von den Unterthanen erhoben haben. Den Pächtern war erlaubt, von den Unterthanen nach Verhältnis der Verbesserung der Ländereien von Zeit zu Zeit größere Renten zu fordern. Der Ueberschuß, den die Regierung aus den Registern des Distrikts wol wissen konnte, wurde zum Theil den Generalpächtern überlassen, um damit allerley, in die Rechnung der Regierung nicht kommende Ausgaben zu bestreiten, z. E. um für die Unterthanen Häuser zu bauen, ihnen Ackergeräthschaften anzuschaffen, Dämme zu machen, Wasserbehältnisse für trokene Jahreszeiten anzulegen. Indessen durften doch die Pächter niemals die Gutsinhaber mit unerschwinglichen Renten belegen, es erforderte auch ihr eigenes Interesse, den Unterthanen ihr nöthiges Einkommen zu lassen: wie denn diese auch Wege offen hatten, bis vor den Thron zu gelangen, und die Abschaffung

ei-

eines geizigen oder unflugen Pächters zu bewürken.
S. 46 = 48.

G.

(der Beschluß im nächsten Theil.)

4.

Elements of the History of *England*: from the Invasion of the Romans to the Reign of George II. Translated from the French of Abbé MILLOT: By Mrs. BROOKE. Lond. 1771. 8. in 2 Bänden.

5.

Elements of the History of England: from the Invasion of the Romans to the Reign of George II. Translated from the French of Abbé MILLOT By Mr. KENRICK. Lond. 1771. 8. in 2 Bänden.

Swo englische Uebersetzungen eines und ebendesselben französischen Werks in einem Jahre: die eine von einem Frauenzimmer, die andere von einem Manne. Das Original, welches 1769 in 3 Duodez Bänden zu Paris unter dem Titel *Elémens de l'Histoire d'Angleterre* herausgekommen, ist nach der jezigen französischen Manier geschrieben: es ist angenehm und unterhaltend, hat einen guten Plan, welcher Kleinigkeiten ausschließt, gibt durch treffende Betrachtungen dem Geiste Nahrung; aber durchs Vollständigen geht gleichwol meistens der 10te Theil der genaueren historischen Wahrheit verloren. Die Mes. Brooke sagt zwar, daß sie die Geschichte des Französischen

N 2

Abtes durchaus mit Rapin's und Hume's größern Werken verglichen, und bey dieser Vergleichung kein Faktum verstellt, keine Hauptbegebenheit übergangen gefunden habe. Dieß will viel sagen. Aber mit Respekt gegen das Urtheil eines Frauenzimmers sey es gesagt: der Geschmack ist verschieden. Nach unserm Gefühl der Wahrheit ist uns fast auf jeder Seite des Originals, mehr als eine Stelle vorgekommen, wo durch allzukünstliche Pinselstriche die ehrwürdige Wahrheit treffende Züge verlohren hat. Den Britten fehlte es bisher an einem fruchtbaren und mit Geschmacke geschriebenen Auszug ihrer vaterländischen Geschichte. Anstatt selbst einen zu machen, der vermuthlich besser, wenigstens gründlicher geworden wäre, übersezten sie das Werk eines Ausländers zweymal. Wir wollen jedoch damit das Uebersetzen ausländischer Geschichtsbücher, wenn sie gut sind, nicht verschreyen. Es ist allemal angenehm und lehrreich für eine Nation das Urtheil eines verständigen Ausländers über sich zu hören. Neben Ale und Punch läßt sich gar wol auch eine Bouquette - Burgunder oder Champagnerwein genießen — Vom Werthe der Uebersetzung können Engländer am besten urtheilen. Sie haben es auch gethan. Im Monthly Review Th. 45. S. 269 - 278 ist das ganze Stück von England zur Zeit der Römer ausgezeichnet: oben in zwey neben einander stehenden Kolonnen findet man die beyden Uebersetzungen, und darunter den französischen Grundtext. Von der Uebersetzung des Frauenzimmers wird geurtheilt: sie sey getreu, aber matt und zu sehr in der Sprache des Umgangs geschrieben: hingegen der Uebersetzung des Mannes eignet man Leichtigkeit, Freyheit und Würde der historischen Erzählung zu. Man sieht, wird das Frauenzimmer repliciren, daß Männer dieses Urtheil gefället haben.

G.

The present State of Europe - - by M. E. TOTZE,
Late Secretary to the University of Göttingen,
and now Professor of History in the University
of Butzow, and Duchy of Mecklenburg. Trans-
lated from the *German* by THOMAS NUGENT,
L. L. D. and Fellow of the Society of Antiquari-
es. London, bey Mourse 1770. 2 Bände in gr. 8.
Der erste Band von 340 Seiten, nebst 2 Vorreden von
16 Seiten und dem Hauptregister der 3 Bände von 68
S.; der zweyte von 454, und der 3te von 440 Seiten.

Das Original, das unter dem Titel „Der gegen-
wärtige Zustand von Europa“ schon 1767 in
2 Bänden in gr. 8. zu Büzow und Wismar
herausgekommen ist, und, nebst vorläufigen Grundsä-
zen der Staatskunde, die Statistick theils von Eu-
ropa überhaupt, theils insonderheit von Spanien, Por-
tugal, Frankreich, und Grosbritannien im ersten
Bande, und von den vereinigten Niederlanden, von
Dännemark, Schweden, Polen und Rußland im 2ten
Bande in sich begreift, ist in der That ein Werk, auf
das wir Teutsche uns etwas einbilden dürfen. Es
übertrifft an Vollständigkeit, und wenn man einige Sä-
ze in der Statistick der nordischen Reiche, insonderheit
Rußlands abrechnet, auch an Richtigkeit alles, was
man bisher über die Statistick geschrieben hat. Herr
Nugent hat also ein Werk zu übersetzen unternom-
men, das uns Teutschen bey den Britten Ehre ma-
chen muß. Die Stelle einer Recension kan folgender
Auszug aus einem Schreiben des Herrn Professor Tot-
ze vom 18ten März 1770 vertreten. „Ich hatte
„nicht vermuthet, daß ein solches Werk, als meine
„Statistik ist, die Ehre haben würde, in eine fremde
„Sprache übersetzt zu werden. Wenn ich dieses hätte

„vorher sehen können, würde ich es dazu bequemer ein-
 „gerichtet, und viele der oft weitläufigen Anmerkun-
 „gen in den Text gebracht haben. Und überhaupt wür-
 „de es mir lieber gewesen seyn, wenn man mit der Ue-
 „bersezung so lange gewartet hätte, bis ich dem Buche,
 „worinn noch hie und da etwas mangelhaftes ist, eine
 „größere Vollkommenheit, etwa bey einer neuen Ausga-
 „be, hätte geben können; wiewol ich solche nicht so bald
 „hoffen darf, weil der Verleger — die Auflage zu
 „stark gemacht hat. Allein das Geschehene ist nun nicht
 „zu ändern. Ich hatte dem Herrn D. Nugent die
 „Freiheit gegeben, dasjenige, was in dem Hauptstücke
 „von England nicht völlig richtig seyn mögte, zu ver-
 „bessern. Bey einem flüchtigen Durchsehen finde ich
 „jedoch nur sehr wenige Aenderungen; und sonst ist die
 „Uebersetzung meistens sehr getreu, und der Verstand
 „wol getroffen...

Von der Treue des Uebersetzers hab ich mich auch
 selbst durch Vergleichung des Originals mit der Ueber-
 sezung zu überzeugen gesucht. Daß es bey solchen Ar-
 beiten, auch wenn sie mit aller Sorgfalt und Vorsicht
 geschehen, doch nicht ganz ohne Unrichtigkeiten ablaufe,
 weis jedermann aus Erfahrung, und mancher aus sei-
 ner eignen. Ein Paar Beispiele aus der Statistik von
 Portugal. Der Umfang dieses Landes ist S. 260. auf
 1545 geographische Quadratmeilen angegeben, und da-
 bey Büsching citirt. Aber im Büsching ist es auf
 1845 Quadratmeilen geschätzt. Hier hat nicht der Ue-
 bersetzer gefehlt, sondern das Original (S. 249. §. 2.),
 aber es ist ohnstreitig in diesem nur ein Druckfehler.
 Eine sonderbare Art von Fehler kam mir S. 270. vor.
 Im Original (S. 259. beyhm J. 1385) heist es so: „
 „welcher auch (nemlich der neu erwählte König Johann
 „der Bastard) durch den Bay Alinbarotta über die
 „Castilianer erfochtenen Sieg, den Thron glücklich be-
 „haupt-

hauptete., In den Worten Bay Aliubarotta ist durch einen Druckfehler Bay, anstatt des Fürwortes bey (apud) gesetzt. Der Uebersetzer, der sich nicht darein finden konnte, ließ die beyden Worte ganz aus, und übersezte die Stelle unvollständig also: who obtaining a decisive victory over the Catilians, shewed himself worthy of the throne etc.

G.

Italien.

I.

Bartholomaei Scalae Collensis Equitis Florentini ac Romae Senatoris Vita. Auctore Dominico M. Mannio. Florentiae MDCCLXX. Typis Petri Cajetani Viviani. Superiorum permissu. Gr. 8.

S Herr Manni beschäftigt sich noch immer mit seiner vaterländischen Geschichte in ihrem ganzen Umfang, und seine Schriften haben immer eine vortheilhafte Vermuthung vor sich, da ihr Verfasser so gute Gelegenheit hat, alle Archive seiner Vaterstadt zu gebrauchen. Gegenwärtiges Werk ist in Capitel eingetheilt, wovon das erste das Vaterland des Bartholomäus Scala untersucht. Er war nicht aus Florenz, sondern aus Colle, einer von Clemens VIII mit einem Bisthum gezierten Stadt, gebürtig. Sein Vater war ein Müller (c. II.) daher ihn Politianus monstrum furfuratorum nennt. Er hatte kein Vermögen, wohl aber vier Brüder, er schwang sich also durch eigene Tugend. Weil er ein Zwillingkind war, so setzen einige seinem Namen noch Vopiscus bey

N 4

Sei

Sein Geburtsjahr ist 1430. Als er in seiner Jugend nach Florenz kam, hatte er den Jacob Ammannati von Lucca zum Gefährten seiner Studien, den Pius II zur Cardinalswürde erhob. Florenz beschenkte ihn im 30 Jahr seines Alters mit dem Bürgerrecht, und nahm ihn in seine Dienste auf. Er wurde mit dem Doctoritel beehrt. Cosmus Medices ward sein Mäcenat, und nach seinem Tod auch dessen Sohn Peter, der ihm 500 Goldgülden Einkünfte verschaffte, und von den Abgaben seines Hauses freysprach. Er gelangte nun nach und nach zu Häusern, liegenden Grundstücken und vermehrte sein Vermögen. So freygebigte Mäcenaten waren die Medici! Er ward Secrerair bey der neuerrichteten Kriegsdeputation. Seine Frau, eine geborne Benci, brachte ihm gutes Vermögen zu, vernickelte ihn aber auch in rechtliche Streitigkeiten mit seinem Schwiegervater. Nach und nach ward er geheimer Secrerair oder Canzler und Prior, und erwarb sich noch immer beträchtliche Reichthümer und schöne Güter. Er baute sich Palläste an, kaufte Gärten, und genoß den Vortheil, daß Florenz damals durch die Steuerfreyheit viele zu solchen Erweiterungen reizen mußte. Damals nahm er sein Wapen und den Sinnspruch *gradatim an, auf den Politian ansticht: Casurus vsque nutat, et iamiam cader, sed non gradatim scilicet.* Im Jahr 1484 schickte ihn Florenz als Gesandten an den P. Innocentius VIII. Er hielt die Anrede an ihn, und fand solchen Beyfall, daß er nicht nur zum Ritter des güldenen Sporns, sondern auch zum Senator von Rom erklärt wurde. Er that sich durch seine Beredsamkeit ungemein hervor und das Volk ward durch ihn wie bezaubert. Es war nichts ungewohntes, daß die Päbste Gesandte, die an sie geschickt wurden, mit der Würde eines Senators beehrten. Man hat auch von Alexander

xander VII ein ähnliches Beispiel, der dem Gesandten von Ferrara Julius Cesar Negrelli gleiche Ehre erwies. Unter Innocentius VIII hatte jedoch der Senator das Recht noch nicht Münzen zu prägen. Eben dieser Pabst setzte ihn unter die Zahl der Päpstlichen Sekretairen. (c. XIV.) Die Ehre, die ihm in Rom wiederfuhr, vermehrte sein Ansehen in Florenz, wo er im J. 1486 Gonfaloniere, Vexillifer wurde. (c. XVI.) Als Gelehrter hatte er mit Politian heftige, beißende und unwürdige Zänkereien, die doch meistens im Hohn ihren Ursprung hatten. Unter seinen Werken ist seine Florentinische Geschichte das merkwürdigste, wovon er 20 Bücher schreiben wollte, aber nur vier schrieb. Sie erschienen im Druck im J. 1627. Sein Leben *Vitaliani Borromai* erschien in Rom im J. 1677. Der gute Mann hatte auch manche Unglücksfälle, er ward im J. 1484 öffentlich in den Bann gethan, von seinem Canzleramt aus Verdacht abgesetzt, und starb im J. 1497. Er hatte acht Kinder, unter welchen seine Tochter Alexandra den Griechen Marullus heirathete, und sich durch ihre Gelehrsamkeit bekannt machte. Geschmack und seine Beurtheilung finden wir nirgend, aber Nanni bleibt immer ein getreuer Sammler von Materialien.

2.

Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottomana T. V. Venezia 1770. 8. S. 178.

Immer mehr nimmt dieses Werk die Gestalt einer Compilation an, und man liefert so gar Abdrücke von Kupfern, die wir in Deutschland schon lang kennen. Wer wollte sich bereben, daß das Bild des Großveziers Salil Bassa ächt sey? Ueberhaupt sollte der Verfasser

dem Werke den Titel geben: *Sammlung von Europäischen Begebenheiten*. Das Aechte und Zuverlässige wäre doch noch hin und wieder zu berichtigen. Wir wollen nur einige flüchtige Beobachtungen über diesen Theil anstellen. Wo liegt Osemburgo? S. 6. Woher weiß er, daß auch Venedig die Pforte von der Neutralität versichern ließ? S. 9. Glaublich und höchst wahrscheinlich ist es, aber öffentliche Beweise durch Schriften sahe man noch nicht. Ueberhaupt glaubt man, die *Lebner Zeitung* zu lesen, wenn man das erste Capitel liest. Geheime Triebfedern suche man hier nicht. S. 22. kommt *Ingermannland* und *Ingermaland* zweymal vor. Viele Namen sind auch hier erbärmlich verunstaltet. Auch die Berichte von den Treffen sind nicht immer ganz ächt. S. 30. kommt uns die Geschichte des unschuldig abgesetzten Griechischen Patriarchen ächt vor, und in solchen Begebenheiten hat der Verfasser sichere und gute Quellen. Die Plane der Conföderirten werden getadelt S. 32. Die eingerückte Manifeste sind gut übersetzt, einige Namen ausgenommen, z. E. S. 43. 71. 79. 84. 87. wo ein Regiment vorkommt, das bald *Kuvim*, bald *Kurin*, bald *Kuvin* heißt. Wer ist denn der Obrist *Melissimo*? S. 88. und der Brigadier *Inglestron*? S. 97. und was heißt *Humber porto della Inghilterra*? S. 101. Der Theil hört endlich mit dem Manifeste auf, das die Russen in *Morea* ausgestreut. Wie vieles wäre zu berichtigen? Sonst ist immer die *Italiänische Schreibart* laufend und angenehm, der Druck aber nachlässig.

4,



3. Vita

Vita del celebre Senatore *Lelio Torelli* scritta da *Domenico Maria Manni*. In Firenze, MDCCLXX.
per Gio. Battista Stecchi. 4.

Die Zuschrift ist an den Herrn Erzbischoff Marcolini von Thessalonich, weil Torelli eine Gemalin aus der Marcolinischen Familie hatte. Voraus steht auch eine Schaumünze zur Ehre des Torelli. Dieser Gelehrte war aus Jano gebürtig, wo er den ersten Grund in den Wissenschaften legte, wurde aber in seiner Jugend von seiner Vaterstadt als Gesandter nach Florenz geschickt, wo er die Laufbahn der Ehre durchlief. Er erblickte das Licht der Welt im J. 1489 den 28 October. Sein Vater hieß Doctor Johann Antonius di Malatesta Torelli. Lelius zeigte gleich in seiner Jugend außerordentliche Gaben. Im eilften Jahr bezog er die hohe Schule von Ferrara, wo sein mütterlicher Oheim Jacob Costanti Professor der Lateinischen und Griechischen Sprache war. Er sollte zwar Medicin studiren, erwählte aber aus Neigung das Studium der Rechtsgelahrtheit. Sein Haus wurde in den damaligen Kriegen geplündert und verbrant. Im 17 Jahr begab er sich nach Perugia, wo er im 21 Jahr die Doctorwürde annahm. Seine Kenntniß der Lateinischen, Griechischen und Toscanischen Sprache verschafte ihm die Bekanntschaft mit den größten Gelehrten seiner Zeit Pier Vettori, Bembo, Casa u. a. Fossombrone wählte ihn als Podestà, und zu solchen Aemtern taugte er vorzüglich. Sein verheeretes Vaterland Jano berief ihn zu einem obrigkeitlichen Amt und schickte ihn als Gesandten an Leo X nach Rom und Clemens VII nach Florenz. Im 27 Jahre heirathete er eine Marcolini, zeugte mit ihr 6 Söhne

Söhne und lebte 53 Jahr im Ehestande. Sano wurde im Jahr 1524 dem Constantin Scanderbeg als ein Pfand der Kirche übergeben, litt unter dieser Regierung viel, und Torelli warf sich zum Haupt einer Parthei auf, die sich für die ältere Regierung erklärte. Er ward als ein verdächtiger Mann bey Clemens VII angeschwärzt, der dem Statthalter von Jano Bischoff Alidosio von Pavia Befehl gab, sich seiner zu entledigen. Der Bischoff, der den Torelli als einen rechtschaffenen Mann kannte, schickte ihn selbst an den Pabst, um sich zu rechtfertigen. Clemens VII lernte ihn als einen tüchtigen Gelehrten kennen, und übertrug ihm im J. 1529 die Statthalterschaft von Benevent, wo er dem Hause Medici die erste Dienste that, und als Gesandter in Rom auswirkte, daß dem Johannes Medici die beständige Regierung seines Vaterlands übertragen wurde. Nach 18 Monathen kam er wieder nach Jano zurück, wo ihn Pandolfo Malatesta Herr von Rimini zu sich berief, um seine Unterthanen zur Ruhe zu bringen. Malatesta aber wurde noch zuvor aus der Stadt verjagt. Im J. 1531 wurde er unter die 5 Auditoren an der Rota von Florenz aufgenommen, in welchem Amt er 6 Jahre blieb. Herzog Cosmus erwählte ihn im J. 1536 als seinen Großkanzler und ersten Sekretair, und nun sah er sich als einen gebornen Florentiner an. Sein angenehmer Umgang, seine Leutseligkeit und Klugheit erwarben ihm Achtung bey allen Ständen, und er brachte durch seine Mäßigkeit und gute Diät sein Leben auf 87 Jahre. Er stiftete die Florentinische Akademie, hatte die Aufsicht auf die hohe Schule von Pisa, und seine Verdienste hatten die Folge, daß er unter den Florentinischen Adel aufgenommen, sein Sohn Auditor der Rota erklärt, und ihm das Patronatrecht über die Kirche von S. Pier Buonconsiglio verliehen wurde. Unter den Rechtsgelehrten

lehreten sind seine Bemühungen um die Florentinische Pandecten in 3 Folioebänden v. J. 1553, die bey Lorenzo Torrentino im Druck erschienen, berhmt genug. Ueberhaupt hat Manni auch hier wieder gute Materialien, aber ohne gute Ordnung geliefert.

1.

4.

Della pittura Veneziana e delle opere pubbliche de' Ven-ziani Maestri Libri V. In Venezia. MDCCCLXXI. nella stamperia di Giambatista Albrizzi a S. Benedetto. Gr. 8. S. 628.

Siederum eine vortrefliche Arbeit des verdienstvollen und gelehrten Herrn Girolamo Zanetti von Venedig der auch am äußerlichen Glanz nichts abgeht. Der Verfasser hatte Anfangs im Sinne die Descrizione delle pubbliche pitture di Venezia, 1733. 8. ein Buch, das jezo sehr selten ist, zu vermehren, er fand aber, daß es besser war, ein eigenes Buch von dieser Materie zu schreiben. Es ist bekannt, daß Marco Boschini Ricche minere della pittura Veneziana Venedig 1664 in 12. und 1674 mit neuen Zusätzen geschrieben hat. Obgenannte Descrizione ist eigentlich nicht des Boschini, sondern ein neues nach seiner Anleitung geschriebenes Werk.

Zanetti setzte sich den Zweck, die Geschichte der Kunst und der Venetianischen Künstler zu schreiben. Für den Künstler ist er ein getreuer Erzähler, für den Liebhaber ein Lehrer des Geschmacks, den er selbst durch die Werke der Kunst so sehr verfeinert hat. Das erste Buch fängt mit dem dreyzehenden Jahrhundert an, da ein gewisser Theophanes von Constantinopel öffentlichen

lichen Unterricht in der Malerei in Venedig gab, bey dem sich fremde Schüler eingefunden haben. Ueberhaupt hatte man schon damals den Griechen den Geschmack in der Malerei zu danken. In den Urkunden des genannten Jahrhunderts findet man schon Maler, und es scheint, daß noch von ihnen Denkmale zu finden sind, die der Herr Verfasser anführt. Sie sind aber mehr Denkmal als Vorstellung. Nach der Hälfte des XIV Jahrhunderts bemerke man eine neue Epoche der Kunst. Das Genie und die Vernunft der Maler war wirksamer, aber ihre Einbildungskraft noch nicht erhist, noch frey. Die meiste Malereien waren simpel, aber ohne Ausführung. Der erste Maler, den ich bey Herrn von Murr in seiner Bibliothèque de peinture nicht finde, war Lorenzo, den ein venetianischer Edelmann vom Hause Lion mit einem Gehalt von 300. Zecchinen berief. Seine Arbeit ist schon stärker und feuriger. Die Werke des Guarienti von Padua, mit welchem die Geschichte der Venetianischen Maler gemeinlich angefangen wird, sind in Venedig zu grunde gegangen, er liebt die Griechische Manier. Lorenzo war besser in den Köpfen, Guarienti besser in den Tüchern. Nikolaus Semitecolo war ein Venetianischer Edelmann, dessen Arbeiten in Padua angetroffen werden. Mit dem 15 Jahrhundert fängt wieder eine bessere Epoche an. Andreas von Murano, entfernte sich zuerst von der Griechischen Barbarei, war aber noch trocken und hatte schlechte Farben. H. Z. hat seine Arbeiten aufgesucht, und entdeckt, daß er das Nackte nach altgriechischen Modellen studirte. Sein Schüler war Luigi Vivarino von Murano, aus dessen Werken der Fortgang in dem Studio der Architectur und Prospective erhellt. Nicht so gut arbeiteten Johannes und Ludwig Vivarini. Jacobello del Fiore war der Sohn eines Malers Franz.

Franz. Die Werke des Sohns kamen mit seinen Glücksumständen überein. Er war reich und alle seine Malereien sind ebenfalls reich an Gold und Verzierungen. Der Schüler des Jacobello hieß Carl Crivelli. Ihm folgte Bernardino da Murano. Nach ihm kam eine neue Epoche im Colorit. Andonello da Messina, der das Colorit in Del in Flandern vom Johannes van Eyck gelernt hatte, kam nach Venedig um das J. 1478 wie man aus seinen Arbeiten ersieht, die im Hause Avogaro in Trevigi und Betturi in Venedig vorhanden sind. Nach seinen Zeiten breitete sich diese Kunst in Venedig aus, und der erste Maler, der Geschmack und Kunst einführte, war Donato, ein Venetianer, den der Verfasser sehr rühmt. Mit ihm hörte der ganze Griechische Geschmack auf. Bartholomäus Vivarino hat in seinen letztern Arbeiten mehr Feinheit. Man hat sie in Venedig noch in ziemlicher Anzahl, die der Verfasser alle anführt. Nach Jacobello theilten sich die Venetianische Maler in drey Classen. Die erste begreift die Maler, die standhaft bey den alten Manieren blieben. Das Haupt derselben war Vittore Carpaccio, der den Geschmack in den Farben nicht kante, im Dessen, in der Symmetrie und Anatomie hingegen vortreflich war. Er malte mit Einfalt und reicher Phantasie, auch in historischen Vorstellungen, und wirkt noch jezo stark auf ein Gemüth, das die Kunst nicht versteht. Ein guter Nachahmer von Carpaccio war Lazzero Sebastiani. Johannes Mansueti aber übertraf sein Muster im Feuer der Farben, kam ihm aber in der Wissenschaft und im Natürlichen nicht gleich. Minder beträchtlich sind Marco Veglia und Peter Veglia, wie auch Franciscus Rizzo, dessen Stil am Ende matt und trocken war. Er lebte um das Jahr 1513.

Die

Die zweite Classe begreift die Maler, die mit einer edlen Kühnheit die ältern Gränzen überschritten, und die alte Frost und Einfalt verbesserten. Das Haupt derselben ist Johannes Bellini, der Geschmack in der Austheilung der Farben, Kenntniß des Schattens und Lichts, edle Harmonie lehrte. Seine Köpfe von verschiedenen Altern sind gut gedacht. Sein Schüler Giorgione lehrte seinen eigenen Meister viele Manieren. Ein Bruder von Johann Bellino, Gentile Bellino, blieb bey den alten Schranken, und erreichte bey weitem nicht das Feuer seines Bruders. Ein getreuer Nachahmer des Johannes Bellino war Giambattista Lima, der aber blos Schüler blieb, und wenig Eigenes hatte. Von Bellino und Lima hat Venedig Werke in Menge. Cordella, (Andreas Corteghiaghi, nicht Giannetto) war auch Nachahmer und Copist. Franciscus da S. Croce hingegen war ein guter Maler, seine Charaktere sind edel, und seine Composition ist reicher. Johannes Buonconsigli hat in dieser Classe einen guten Rang, dessen Werke, aber ziemlich verdorben sind. Besser gehalten sind die Arbeiten des Benedetto Diana, eines Malers von gutem Stil aber wenigem Feuer. Andreas Mantegna bedeutet wenig.

Marco Basaiti hingegen aus Friaul ist das Haupt der dritten Classe von Malern der alten Schule, welche mit Nutzen die neue Manieren gebrauchen. Er lebte um das Jahr 1520 zu einer Zeit, da Giorgione schon einige Jahre todt war, und Tizians Stiel berühmt war. Er zeigt ein freyes Genie, als Johannes Bellino, und man merkt ihm an, daß die alte slavische Manieren ihn nicht binden, ob er wohl noch Spuren davon hat. Seine Figuren sind zierlich, seine Composition ist geistreich, sein Colorit stark und fröhlich. Venedig besitzt seine Gemälde in ziemlicher Menge.

Menge. Unter dieser Classe blieb keiner länger bey dem alten Geschmack, als Vincentius Catena, ein reicher Bürger, der Maler aus Neigung ward. In einigen Stücken zeigte er doch seine Geschicklichkeit auch im neuen Stil. Peter Maria Pennacchi von Trevisi war modern, aber konnte sich doch den alten Geschmack nicht ganz abgewöhnen. Franciscus Bisio solo, von dessen Arbeiten wenige übrig sind, wurde noch in der alten Schule unterrichtet, lenkte sich aber doch auf das Neue. Girolamo da Santa Croce näherte sich am meisten der Manier des Giorgione und Tizians. Er lebte um das J. 1530. So weit reicht das erste Buch.

Das 2te Buch betrachtet die Geschichte der Venetianischen Malerei in ihrem höchsten Flohr. Das frostige verschwindet, und an dessen Stelle tritt edle Kühnheit. Die Maler studirten die Natur, und erreichten einen hohen Grad. Giorgione von Castelfranco brach am ersten die Bahn und verband das Gefällige mit dem Gründlichen. Der Hertz Verfasser caracterisirt seine Manier, und vergleicht ihn mit dem Griechischen Parrhasius. Im Fleische übertrifft ihn nicht leicht ein späterer Meister der Venetianischen Schule. Er lebte nur 34 Jahr, und malte meistens Zimmerstücke. Der Verfasser liefert eine Beschreibung davon, unter welchen auch einige Malereien a Fresco sind. Nach ihm tritt Titiano Vecelio da Cadore auf, der allgemeine Bewunderung verdient. Die Ursache derselben sucht der Verfasser in der Gründlichkeit, und der weisen Ruhe, mit welcher Titian in die Geheimnisse der Kunst eindrang. Sein Herz war voll malerischer Wahrheit, und sein Mitschüler Giorgione munterte ihn auf, gefällig zu malen. Kaum war er Nachahmer, so ward er auf einmal Meister. Er wird
D aus.

ausführlich nach allen Theilen der Kunst beurtheilt, und hiebey zeigt der Verfasser, daß er den Titian ausstudirt hat. Viele seiner Werke giengen durch Brand zu Grunde. Alle in Venedig vorhandene werden bemerkt und angeführt, sie machen doch noch immer einen zahlreichen Vorrath aus. Titians Schüler Jacob Robusti zugenannt Tintoretto ahmte dem Lehrer im Vollkommenen nach, brachte es aber in der Kunst von Schatten und Licht noch weiter, und erhob sich bis zum Ideal. Seine ungeheure Einbildungskraft (*il furioso entusiasmo* S. 129) trieb ihn an, die Gränzen der Wahrheit zu überschreiten, daher einige seiner Bilder unvollkommen sind. Der Verfasser bringet daher zuerst seine vollkommene Werke bey, und schreitet hernach zu den unvollkommenen. Er ermahnet die Lehrlinge zu studiren, wie Tintoretto, aber in der Nachahmung desselben sparsam und klug zu seyn. Man findet seine Malereien ausserordentlich zahlreich in Venedig.

Auf ihn folgt Paolo Caliari von Verona, der seinen Ruhm keinem Meister zu danken hat, sondern ganz original ist. Nur warnet der Verfasser Lehrlinge, ihm nicht zu folgen, wenn er das Costume in den Geschichten aus der acht läßt. Doch hatte er dabey, z. B. bey seiner Hochzeit von Cana in Galiläa seine wichtige Ursache, weil er vermeiden wollte, in das Einförmige zu fallen, sondern reich zu seyn. Daß seine Figuren wahre Bilder nach der Natur gezeichnet sind, ist bekannt. Paul Caliari starb den 19 April 1588 in einem Alter von 60 Jahren, und seine Erben sind Citadini. Jacob da Ponte von Bassano hatte einen neuen Stil, und zwey Manieren. Venedig selbst hat wenige Malereien von ihm, mehrere Vicenza und Bassano. Und damit endigt sich das zweyte Buch.

Das

Das dritte Buch beschäftigt sich mit den Schülern und Nachahmern der genannten Meister. Sie haben ihre Schönheiten, aber nur lehnungsweise. Zuerst werden die Schüler und Nachahmer des Giorgione und Titiano genant. Der erste ist Sebastian von Venedig, hernach Frate del Piombo genannt, der die Manieren des Giorgione in Rom aufbrachte. Jacob Palma, der ältere von Bergamo, der im Dessen regelmäßig, im Malen aufmerksam, im Geschmack mehr delikat als stark war, jedoch seinen Figuren immer Leben gab. Lorenzo Lotto von Bergamo folgte dem Stil des Giorgione, farbte aber zuweilen mit allzuviel Feuer. Rocco Marconi war ein Schüler des Bellino, hat aber ein hartes Contour. Paris Borbone von Trevisi war kurze Zeit über Titians Schüler, und folgte dem Giorgione eifrig nach. Er starb den 19 Jänner 1570 alt 70 Jahr. Johann Antonius Licinius von Pordenone ist einer der besten Maler dieser Zeit, der mit Titian wetteiferte. Man hat in Venedig auch Gemälde von einem Bernardino Licinio. Dominikus Campagnola von Padua ward von Titian selbst beneidet. Bonifacius ein Venetianer war ein original Genie, das die Schönheiten verschiedener großer Meister erhöhte. Franciscus Vecellio Titians Bruder wäre weiter gekommen, wenn der Neid Titians ihn nicht in seinem Lauf gehindert hätte. Marco Vecellio Titians Nefse wird als ein guter Schüler aus Titians Schule angesehen, von dem man noch vieles hat. Ein Sohn dieses letztern zugenant Tizianello hat minder Geschmack. Hieronymus Dante copirte oft die Werke seines Meisters, Titian verbesserte sie, und daher werden sie oft als Originale angesehen. Polidoro war ein Miesling und geschmackloser Lohnmaler. Besser war Damiano Mazza von Padua. Von Natalino von

Muran hat man in Venedig nur ein einiges Stück, und Lorenzino war wie jener ein Jüngling von guter Hoffnung. S. Jago wird als ein guter Schüler Titians geachtet. Horatius von Castelfranco malte nach den besten Mustern. Andreas von Sebenigo war in vieler Betrachtung vortreflich. Von minderer Bedeutung sind Alexander Bonvicino, zugenannt Moretto, von Brescia, Prospero von Brescia, Hieronymus Savoldo von Brescia. Lactantius Gambera war gelehrter. Baptista Franco, genannt Semolei malte nach den Manieren der Römischen Schule. Christophorus und Stephanus Rosa, Alexander Maganza, Joseph Scolari gehören mehr zu Titians Schule.

Unter den Schülern des Tintoretto kommt zu erst der ungleiche Sohn Dominicus vor, der seinem Vater nicht nahe kam, so viel man auch immer von ihm in Venedig hat. Flamianus Floriano, Melchior Colonna, und Cesare delle Vinsse bedekten auch nicht allzuviel.

Pauls Schule hatte die glücklichste Nachahmer. Benedict Caliari sein Bruder, und Carletto Caliari, Pauls Sohn sind gut, den letztern schickte sein Vater mit Bedacht in die Schule des Bassano. Ludwig Benfatto, ein Nefse von Paul Veronese hatte seinen eigenen Stil, näherte sich aber der fehlerhaften Freiheit der Manieristen. Sein Schüler und Tochtermann war Maffeo Verona, der an seinen eigenen Manieren kennbar ist. Der Pinsel des Franciscus Montemezzano von Verona war etwas schwehr, aber nicht ohne Anmuth. Peter Longo, und Parasio Michele bedeuten nicht viel. Johann Baptista Zelotti war fruchtbar an Erfindungen, aber minder anmuthig, näherte sich aber dem Stil des Paolo Veronese so sehr, daß man ihre Werke oft nicht unterscheid-

terscheiden konnte. Bazzacco von Castelfranco Paul Sarinato von Verona, Batista d'Angelo, genannt Moro, sein Sohn Marcus Moro, und Bruder Julius dal Moro werden als gelehrte Maler gerühmt.

In der Schule des Bassano sind die Lehrlinge vom Meister schwer zu unterscheiden. Sie blieben immer bey den Manieren des Lehrers, und waren nicht begierig nach neuen Gedanken. Franciscus da Ponte des Bassano Sohn, und Leander da Ponte, ein anderer Sohn, sind die Hauptnahmen, die der Herr Verfasser hier anmerkt und kritisch und historisch bearbeitet. So weit geht das dritte Buch.

Das vierte Buch fängt mit einer traurigen Einleitung an. Der Herr Verfasser bearbeitet einen Theil der malerischen Geschichte, der ihm Verdruß macht. Er tadelt den Verfall der Malerei in seinem Vaterland, und es schmerzt ihn, daß Fremde den guten Geschmack verpflanzte, und die Venetianer sich dem Gesilbe der Manieristen genähert haben. Mit Anfang des XVII. Jahrhunderts bestand der ganze Ruhm der Venetianischen Schule darinne, daß sie den großen Coloritoren der Niederländer und den Meistern der gelehrten Schule von Bologna aufhaff. Die Venetianer malten schnell, um zu gewinnen, und versäumten die Natur. Der Weg der Wahrheit schien ihnen zu mühselich, und der Maler war ganz Gedächtniß. *Uno sforzo continuo di memoria reggea la mano del pittore allora. Niuna grazia vedean più nelle forme delle teste, niuna varietà nelle fisionomie. Tutti simili erano i panni, gittati indosso alle figure o con affettazione o con semplicissima negligenza.* Doch will der Verfasser nicht entscheiden, ob Jacob Palma, der Jüngere der wahre Beförderer der Manieren war. Er malte

unendlich viel, blieb Original, und wäre noch besser, wenn er sich in seiner Eifertigkeit gemäßiget hätte. Es ist unbegreiflich, wie Palma nur das malen konnte, was man in Venedig von ihm hat. Gut kann es unmöglich seyn: denn es ist zu viel, und zu schnell gearbeitet. Lionardo Corona von Murano war ein Manierist, der große Meister studirte, aber doch fern vom wahren Geschmack blieb. Balthasar d'Anna folgte seinem Lehrer. Andrea Vicentino ist einer der glücklichsten und kühnsten, aber keiner der gelehrtesten Manieristen. Santo Peranda hatte zwar in Rom gut studirt, ließ sich aber durch die Mißbräuche dahin reißen. Silippo Tanimberti von Brescia wird billiger beurtheilt. Den Matteo Ponzone sieht er als Original an. Antonio Vasilachi genant l'Alizense von Milo verließ die Schule des Paolo Veronese und überließ sich Manieren, für die er nicht geborenen war. Sein Schüler war Thomas Dolabella von Belluno. Peter Malombra war einer der vernünftigsten und gelehrtesten Manieristen.

Girolamo Pilotto arbeitete nach dem Stile des Palma, man hat aber nicht viel von ihm. Dem Girolamo Gambarato half Palma selbst in seinen Werken. Johannes Contarini, den Rudolph II zum Ritter machte, kann nicht unter die Manieristen gezehlet werden, er studirte den Titian, erreichte aber nicht immer die titianische Zierlichkeit. Paul Piazza, hernach Fra. Cosimo von Castelfranco, ein Capuciner hatte etwas Originales, konnte sich aber nicht über die gemeine Begriffe erheben. Anton Soler hatte mittelmäßige Studien. Joseph Alabardi ist noch erträglich. Julius Caesar Lombardo malte a fresco mit Beifall. Camillo Ballini malte gefällig, aber nicht stark. Peter Damini von Cassellfranco hatte noch Anmuth. Von Dario Va-
rot-

vottari hat man noch schöne Meisterstücke, er malte Weibsteute, Ritter, Waffen und Liebe am glücklichsten. Von Bartholomäus Scaliger werden die besten Stücke beurtheilt. Julius Carpioni malte gern Bacchanalien. Der Ritter Tiberio Belli wird als Original sehr gelobt. Carl Ridolfi war ein würdiger Maler und Schriftsteller. Johann Baptista Lorenzetti hatte einen fertigen Stil. Sciphanus Paoluzzi, Hermann Strozzi, Graf Octavian Angarano, ein Venetianischer Edelmann waren alle Manieristen.

Jedoch standen wieder andere auf, die den wahren Geschmak einführten, Anmuth mit Wahrheit verbunden und als Originale angesehen zu werden verdieneten. Unter diese Classe rechnet er den Graf Peter Liberi von Padua: ein sehr angesehener Maler, der viele Meyßen machte. Er hatte drey Manieren, die erste war erhaben und edel, davon aber malte er nur wenige, die zwote für Verständige, die dritte für Ignoranten, für die letzte malte er mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Sein Sohn Marco Liberi hatte auch seine besondere Manier. Girolamo Forabosco wird ausserordentlich gelobt. Peter Vecchia hatte einen mehr starken als schönen Stil. Die beede Agostino und Bartolomeo Letterini, Vater und Sohn waren zwar nicht gelehrt, aber gefällig. Peter Bellotti von Volzano am Lago di Garda gab sich sehr viele Mühe, und studirte die Natur mit unglaublichem Fleiß.

Das V. Buch reicht vom Ende des vorigen in das jezige Jahrhundert. Nun sahe man in Venedig so viele Manieren, als Maler. Ein jeder brachte fremde Bilder mit sich von fremden Schulen nach Hause. Der Verfasser fängt mit Sebastian Bombelli von Udine an, der ein Schüler des Guercino

da Cento war, und die Portraits gut malte. Antonius Zucchi ist melancholisch, aber stark und edel, mit minder glücklichem Erfolg ahmte ihm Peter Negri nach. Antonius Molinari war ein starkes Genie, das sich glücklich erhob. Johann Antonius Sumiani hatte lang in Bologna studirt, und war reich und regelmäsig. Antonius Bellucci kannte den Gebrauch des starken Schattens vortreflich, ohne dadurch die Schönheit zu vernachlässigen. Johannes Segala war ein vortrefliches Genie, das aus sich selbst groß ward. Mit Gregorius Lazarini verschwand die Dunkelheit und es breitete sich mehr Heiterkeit unter den Venetianischen Meistern aus. Das Lob, das man ihm giebt, gründet sich auf wahre Verdienste. Seine Schüler waren Joseph Cameratta, Silvestro, Manago, Franciscus Pitroni. Der Ritter Nicolaus Bambini reiste zu den Fremden, und brachte den guten Geschmack wieder nach Venedig zurück. Er hatte dem Carl Maratta vieles zu danken, und urtheilte von seinen eigenen Arbeiten sehr billig. Girolamo Brusaferrri lernte bey Bambini das Dessin, und war ein gelehrter Maler. Antonio Balestra von Verona, wo er auch im Jahr 1740 den 2ten April in einem Alter von 74 Jahren starb, hatte Vermögen, und arbeitete für die Kunst, nicht für das Brodt. Sein Schüler Joseph Nogari machte die Köpfe am glücklichsten. Er starb im Jahr 1763 alt 64 Jahr. Ein anderer Schüler des Balestra war Johann Baptista Mariotti. Alexander Marchesini von Verona war ein Schüler der Schule von Bologna, und war in kleinen Figuren glücklich. Er starb in Verona i. J. 1738 alt 7 Jahr. Sebastian Rizzi von Belluno war arm, und hatte seine Kunst blos seinem glücklichen Genie zu danken. Er reiste, und brachte der Ve-

neti-

netianischen Schule Ehre. Er starb in Venedig im Jahr 1729, alt 50 Jahr. Caspar Diziani malte in seiner Jugend auf der Schaubühne von Rom, Venedig und Dresden, und übte seine Gaben durch Fleiß. Franz Fontebasso starb 1769. Johann Antonius Pellegrini wurde zwar getadelt, aber auch so lang er lebte gelobt, belohnet und geliebt. Er starb im Jahr 1741, er arbeitete auch in Paris, wo ihm eine Arbeit mit 10 tausend Venetianischen Ducaten bezahlt wurde.

Lucas Carlevaris malte die Seehäfen und Landschaften am besten. Rosalba Carriera (starb 1757.) war eine glückliche Malerin, die der Verfasser sehr lobt. Nicola Grassi malte Portraits am besten. Friedrich Bencodich wird noch so ziemlich gelobt, ob er wol in Licht und Schatten wenig Geschmak hat. Santo Piatti war sinnreich in der Erfindung. Ob der Verfasser Kühnheit genug habe, die lebenden Maler zu beurtheilen, ist doch eine Frage. Piazzetta der im Jahr 1754 starb, wird, wie billig gelobt. Der Herr Verfasser glaubt, daß er von Jugend auf die Kunst Licht und Schatten zu mischen gelernt habe, wozu ihm das Handwerk seines Vaters Anlaß gab. Johann Baptista Pittoni (starb 1767 alt 80 Jahre) hatte viele malerische Anmuth. Antonio Canal (starb 1768, alt 71 Jahr) malte Landschaften u. Ausichten, u. verdiente in London viel Geld. Den Joh. Baptista Tiepolo lobt er sehr. Er starb 1769 alt 77 in Madrit. Wir entsinnen uns doch, daß nicht jedermann Geschmak an seinen Arbeiten fand. Am meisten lobt der Verfasser seine Fresco-Malereien. Fabio Canal ist sein Schüler. Es ist nun auch in Venedig eine Maler-Akademie errichtet, die im Jahr 1724 verordnet und im Jahr 1750 und 1766 bestätigt wurde. Der Verfasser nennt alle ihre Mitglieder. Am Ende hängt er

D 5

noch

noch ein Verzeichniß von fremden Malern und ihren in Venedig vorhandenen Werken an. So findet man auch das Verzeichniß von Kupferstichen gewisser Werke Venetianischer Meister. Beede leiden keinen Auszug: und endlich schließt er mit Nachrichten von der Mo-
saischen Arbeit, die man in der St. Markus-Kirche findet.

L.

5.

Venerandi Caesaris Baronii S. R. E. Cardinalis Bibliothecarii Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Nouam eiusdem Baronii Vitam operi praeposuit, recensuit notisque illustravit *Raymundus Albericius* Congr. oratorii Romani Presbyter saecularis. Tomus primus continens scriptas ab An. MDLXXIX. ad Annum MDC. Romae ex typographia Francisci Bizzarini Komareck gr.4. C. 477.

Dieses ansehnliche und wichtige Werk, das bereits aus mehreren Quartanten besteht, verdienet, daß es in Deutschland bekannter gemacht werde, als es ist. Herr Alberici hatte vorzügliche Gelegenheit, sich um die kleinern Werke des Baronius Verdienste zu erwerben. Die Congregatio pre-byterorum saecularium oratorii setzte ihn über die Valli-cellanische Bibliothek, wo er die Handschriften ausuchte, und die Briefe des Baronius fand. Benedict XIV. hatte das Vorhaben schon genehmigt, und Bianchini dem Galland die Baronische Briefe nach Venedig geschickt, um eine Ausgabe davon zu veranstalten. Alberici brachte sie an sich, berichtete ihre Lesart und sammelte was ihm möglich war, versah auch die Briefe mit Anmerkungen. Voraus schickte er das Leben des Baronius in 2 Büchern, wovon beede 18 Capitel stark sind.

Gm

sind. Aber welch ein Geschmack? Der junge Barone (so hieß sein Geschlecht in Sora) hüpfte der Mutter im Leibe, als sie der Kirche der heiligen Maria sich nähert, er wird von ihr gesund gemacht und dergleichen andächtigen Histröchen. Er ward gebohren im Jahr 1538 legte den Grund der Wissenschaften in Veroli, studirte die geistliche u. weltliche Rechte in Neapel, setzte i. J. 1557 seine Studien in Rom fort, wo er den heiligen Philippus Neri kennen lernte. Dieser leitete ihn auf die Wege der Frömmigkeit, bildete ihn nach seiner Weise, u. gebrauchte ihn zum Beichtstzen und Krankenbesuch, bey welcher Lebensart er 9 Jahre verharrete. So bald sein Vater merkte, daß er die Bahn der Enthaltung und der geistlichen Uebungen betrat, entzog er ihm alle Beyhülfe, und Philippus Neri gab ihn dem Paravicini der hernach Cardinal wurde, als Hofmeister zu. Der junge Baronius war Fleisch, wie andere Menschen. Und was that er um die natürliche Luste zu bezwingen? Er verschlang eine Wanze und bließ den Teufel aus. S. 9. Solche Biographen hat man in Rom: Neri gebrauchte ihn als Prediger, feuerte ihn zur Kirchengeschichte an, u. Baronius wird endlich Presbyter Secularis, u. thut das Gelübd eines beständigen Gehorsams gegen Neri. Immer aber werden Wunder eingestochten, die uns ganz unerheblich sind. Er ward Priester, und tröstete seinen Vater, dessen einziger Sohn er war. Neri mit seinen Gefellen wurde nach Florenz berufen, wo sich Baronius wieder durch seine geistliche Gaben sehr empfahl, aber auch die Demuth so weit trieb, daß er einmal seinem Nahmen beysetzte: Caesar Baronius coquus perpetuus. Er predigte in Florenz bey vielen Gelegenheiten, ward krank, und wie der Verfasser sagt, durch die Fürbitte des Neri gerettet. Er fuhr in seiner strengen Lebensart fort, sah die Seele seiner Mutter, wie

der Verfasser S. 23. im Ernste erzählt, gen Himmel fahren, ja ihm zu lieb brachen freche Sünder die Beine S. 26. Dieser Theil seiner Lebensgeschichte ist eben so geschrieben, als ob Baronius canonisirt werden sollte.

Nun wird sie etwas interessanter. Die Magdeburgische Centuriatoren kamen von den Pforten der Hölle hervor, S. 29. Der heilige Philipp Neri wapnete den jungen Baronius als einen David wider Goliath S. 29. und gab ihm Befehl, die Kirchengeschichte dem Volk zu erklären. Hierauf bestimmte er ihn, sie niederzuschreiben, und trieb ihn aufs feurigste dazu an. Baronius war so gar durch vorgebliche Gesichte S. 31. überzeugt worden, daß er der einzige Mann sey, der nach dem Willen Gottes die Jahrbücher der Kirchen schreiben könnte. S. 31. Er sammlete alles, was ihm nöthig war, und bediente sich keines Amanuensis, sondern schrieb alles mit eigener Hand. Der Verfasser rühmt es S. 39. daß er clades divinitus immixtas aduersus eos puniendos beschreibe, qui contra Dei ecclesiam superbire et in eam quidquam temere moliri ausi sunt. Ganz sonderbar ist es, daß ihm Gott entdeckt haben solle, wie viele Bände der Annalen er schreiben werde. S. 41. Der gute Baronius muß mit Gewalt ein Prophet seyn. Sixtus V. gab ihm eine Pension zum Druck seiner Annalen, und im Jahr 1587 erschien endlich der erste Theil davon. Sixtus V. gab ihm bey Ueberreichung desselben hundert Golddukaten als ein Geschenk. Urbanus VII. Gregorius XIV. Innocentius IX. und vornehmlich Clemens VII. beförderten das Werk aus allen Kräften. Der Erzbischof von Gnesen, der Bischof von Coimbra, der Pfalzgraf am Rhein Wilhelm boten ihm Geld dazu an, und man fieng an, sie in fremde Sprachen zu übersetzen. Clemens VIII. nahm ihn

ihn zum Beichtvater und er bestimmte ihn, Heinrich IV. vom Banne loszusagen, ja er drohete ihm so gar, er wolle nicht mehr sein Beichtvater seyn, wenn er dies nicht thue. Philippus Neri leitete hernach die Sachen so ein, daß Baronius an seiner Statt Praepositu seiner Congregation ward: und Clemens VIII. zog ihn mit Gewalt zum Collegio der apostolischen Protonotarien und machte ihn zum Hofprälaten. Eben so viele Mühe und Umwege hatte man nöthig, biß man ihn im Jahr 1596 bewegte, die Cardinalswürde anzunehmen. Ein paar Capitel werden legendenmäßig verschwendet, um seine Demuth und seinen Schmerz wegen der erhaltenen Cardinalswürde anzuzeigen. Im VII. Capitel wird ihm gar die Absicht angedichtet, daß er blos deswegen wider die Sicilianische Monarchie geschrieben habe, um sich alle Hoffnung zur päbstlichen Würde abzuschneiden. Es werden hievon einige Briefe bengebracht, das ganze Räzel aber kann leicht erklärt werden, so bald man weiß, daß Baronius den Zelanten vorstellte und auf Französische Seite hieng. Jeder Monarch, dem er einen Theil seiner Annalen zuschrieb, beschenkte ihn reichlich, Justus Calvinus trat zur catholischen Religion über, und Baronius unterstützte ihn, er empfal seinem Beichtfinde Clemens VIII. viele, die Cardinäle wurden, unter andern auch den Bellarmin selbst. Es werden seine Werke angezeigt, seine Fehler zwar nicht verhelt, aber entschuldigt, und sein Ende in eben dem andächtigen Tone beschrieben, mit welchem das ganze Werk verfaßt ist. Ich finde nirgends den ächten Geschmack, sondern vielmehr einen weitläufigen ermüdenden Stil, der den legenden der Heiligen weit angemessener ist, als einer ernsthaften Biographie.

S. 113. wird die dem Baronius gehaltene Leichenrede des Bucci vom Jahr 1607 eingeschaltet, wel-

welche ihrem Zwecke weit gemäßer ist, als des Alberici Biographie. S. 121. folgt die Rede des Johann Baptistä Mucantius an das Cardinals-Collegium, wegen der Leiche des Baronius, und S. 131. eine andere des Julianus Sanna, die im Collegio der Jesuiten gehalten wurde. S. 139. eine ähnliche des Binasgor, die er in Neapel vor dem Cardinal Spinelli hielt. S. 148. werden die Parentalia des Justus Baronius an den Jesuiten P. Nicolaus Serarius eingeschaltet.

S. 157. werden die Zeugnisse einiger Schriftsteller von Baronius gesammelt, unter welchen auch einige Protestanten vorkommen. Diese wissen in Allweg das zu schätzen, was an den Annalen gut und brauchbar ist, aber auch das zu verwerfen, was an ihnen partheisch und fehlerhaft ist. S. 163. fangen endlich seine *Epistolae Selectae* an. Es kommen Briefe an den Baronius, und Antworten von ihm vor. Wir wollen das Wichtigste davon anzeigen.

Franciscus Manini gesteht ein, daß er aus Nachrichten von Aquileja nicht beweisen könne, ob der heilige Marcus sein Evangelium in Aquileja geschrieben und ob es das Griechische sey, das man in Venedig aufbewahre. Es sind auch Briefe eingerückt, die schon im Druck waren, 3 B. an Gregorius XIII. dem Baronius das von ihm geschriebene Leben des heiligen Gregorius von Nazianz zueignet, ein anderer an den Cardinal Felix Montalto, dem er das auf seinen Befehl geschriebene Leben des Ambrosius zueignet. Im IV. Br. ist B. besorgt, wo er im Martyrologio die Commemorationem impressionis stigmatum quibus S. Franciscus insignitus est; hinsetzen solle, und Sixtus V. genehmigt ausdrücklich das, was davon im Martyrologio steht. In einem Brief an den Wilhelm Lindanus, Bischoff von Ruremonde, dem

der Pabst das B. Martyrologium zur Beurtheilung übergeben hatte, klagt über Verfolgungen wegen desselben, er fand auch wirklich einmal die Drukerey geschlossen und die Druker abgeneigt, es durch den Druck bekannt zu machen, biß endlich Cardinal Carassa als Bibliothecarius es in seinen Schutz nahm und durch die Vatikan Drukerey ausgehen ließ. In einer Anmerkung S. 175. finden wir ein Verzeichniß der Werke des Cardinals Sirletti, die noch in der Vatikan Bibliothek vorhanden sind. Mit Hieronymus de Rubens hat B. einen gelehrten Briefwechsel wegen der Geschichte von Ravenna. Im IX. Brief an Plantin beklagt sich Baronius sehr über die mißhandelte Ausgabe seines Martyrologii Venedig bey Dufinelli in 4. 1587. und freut sich, daß Plantin eine neue davon veranstalten wolle, welche hernach auch erschien. Nun folgen die Briefe wegen des ersten Theils seiner Annalen an Sixtus V. und an den Cardinal Anton Carassa. Man ersieht aus einigen Nachrichten, daß seine Annalen den Titel bekommen sollten *Historia ecclesiastica controversa*. Stanislaus Rescius Polonus, Abbas Andreoacae, der durch seine *Ministromachia* bekannt ist, und als Gesandter von Polen im Jahr 1590. in Rom war, lobt den ersten Theil der Annalen sehr, wundert sich aber, daß in demselben noch keine Meldung von den Centuriatoren geschehe. Der Dominicaner Vincentius Justinianus aus Valenza schickt ihm seine Beobachtungen über sein Martyrologium zu, und macht solche Verbesserungen, die hernach auch Baronius selbst in spätern Ausgaben annahm. Ein gelehrter Brief des Nicolaus Serarius S. 198. giebt Stoff zu verschiedenen Anmerkungen. Vorse erste klärt dieser Brief verschiedene Begebenheiten aus der Kirchen-Geschichte auf, vorse zweite wieder-
spricht

spricht Serarius dem B. in wichtigen Punkten, unter welchen drittens das Athanasianische Symbolon Aufmerksamkeit verdient. Wir kennen uns noch nicht entschließen, es dem Athanasius selbst zuzuschreiben und die Gründe, die Herr A. in der Note anführt, bestärken uns in unserer Meinung.

Hüftens beruft sich S. auf eine Handschrift eines Griechen, die von Constantinopel in das Württembergische gekommen. Es werden so gar Stellen daraus angeführt. Wir überlassen es den Württembergischen Gelehrten, diesen Punkt zu berichtigen. Wir wunderten uns von so vielen Aragonischen Gelehrten, Versicherungen ihrer Freundschaft zu finden, da doch die Annalen in jenem Reiche so viele Bewegungen machten. Von teutschen Gelehrten bittet sich Marcus Jagger die Erlaubnis aus, den ersten Band der Annalen in das Teutsche zu übersetzen, dem B. auf das höflichste antwortet. Den Auszug, den der Bischof und Graf von Asti Franciscus Panigarola in Italienischer Sprache vom ersten Band gemacht, lobt der Verfasser sehr. Es ist bekannt, daß B. den zweiten Theil dem Pabst Sixtus V. und dem Cardinal Friedrich Boromeo, dem Stifter der Mailändischen Ambrosianischen Bibliothek zugeschrieben. Die Briefe des Bischofs Theophilus von Evora geben der gelehrten Geschichte von Spanien jener Zeiten vieles Licht. Und welche Ehre für den B. war es, daß ihm die ganze hohe Schule von Löwen ein eigenes Schreiben und den Heinrich Gravius zuschickte, dessen Dienst er in seinen Studien gebrauchen könnte. Der Gelehrte Gravius starb bald hernach 1591 und B. setzte ihm eine Grabschrift, bezeugte auch seinetwegen der hohen Schule von Löwen besonders sein Mitleid. Der Brief des Nicolaus Faber eines gelehrten Franzosen von dem Myrrhenwein, den Christus getrunken, ist gelehrt. Er

Er glaubt nicht, daß man dadurch Christum hätte verspotten wollen. In der Antwort an ihn erleutert B. diese Materie noch mehr. Mit dem Jesuiten Sirmond muß B. in der größten Vertraulichkeit gestanden seyn. Dieser Jesuit verbesserte viele Stellen in seinen Annalen. Wir finden auch hier, daß B. 12000 Scudi jährliche Einkünfte gehabt, welche unter Paul V auf 8000 herunter gesetzt worden. Die hohe Schule von Löwen schrieb den B. in die Classe ihrer Doctorum ein, damit er sich ihrer desto kräftiger annähme. Sie mußte unter Sixtus V zur Apostolischen-Druckerey einen ihrer Doctoren abschicken, dieß aber kostete sie 350 Goldducaten. Die hohe Schule war an ihren Einkünften sehr geschwächt, und Gregorius XIII hatte, um ihr aufzuhelfen, ihr ein Geschenk von 2000 Ducaten gemacht. Die Lehrer wurden durch die Päpstliche Reservationen sehr beunruhiget. Sie baten daher sie bey ihren Privilegien zu schützen, und die traurige Censuren von ihnen abzuwenden, welche sie desto weniger zu verdienen glaubten, weil sie bisher für die Catholische Religion so viel geleistet. Papirius Masson war ein starker Verehrer des B. und schickte ihm sein Werk von den Römischen Päbsten zu, welches bey den Italianern wenig Beyfall fand. Der Briefwechsel mit dem Jesuiten Sora betrift einige Streitfragen aus der Kirchengeschichte, 1) ob Simeon, der den Herrn Jesum auf die Arme genommen, blind, ob er ein Priester gewesen. Das erste ist eine Fabel, das zweyte hat einige Zeugnisse aus dem Alterthum für und wider sich. 2) Ob Philo ein Christ gewesen und hernach abgefallen? B. glaubt es dem Photius nicht auf sein Wort. 3) Ob der Name Jesu im Herzen des Ignatius eingegraben gewesen? das glaubt nur späterer Aberglaube, den B. billig verwirft. 4) Ob Jacobus des Herrn Bruder, lahm geworden, als ihn Saul über

P

über

über die Treppen des Altars hinabgestoßen? ist nicht erweislich, auch nach B. 5) Ob der *Dialogus de Passione*, der den Werken des Anselmus beigelegt wird, ächt sey? Wer wird dies glauben? B. sucht mehr historische Ernsthaftigkeit. 6) Ob die *Apophthegmata*, die die Christen oft im Munde gehabt, vom Herrn kommen, *z. E. Estote boni trapezitae?* Nein, sagt B. Theils sind es Sprüche aus dem *A. T.* theils heidnische Denksprüche. 7) Ob der Schwächer, der mit Christo gekreuzigt worden, seinen eigenen Bruder umgebracht? B. antwortet, dies sey nicht erweislich. 8) Ob der Advent als ein Fest auf Befehl Petri gefeyert worden? B. verneint es, und sagt, man finde kaum 500 Jahre hernach Spuren davon. 9) Ob Christus von allen Soldaten habe müssen gezeißelt werden, und ob *lex Justuaria*, so wie es *Costerus* anführt, gegründet sey? B. hält nicht viel davon. 10) Ob die Krone Christi von Meer-Schilf gemacht gewesen? B. verneint es, und *Alberici* setzt davor den *Rhamnus*, so wie ihn *Plinius* beschreibt, den die Italiäner bey *Pesaro* und *Macerata* noch jezo *Spina Sancta* nennen, weil er mit den Dornen übereinkömmt, die um Jerusalem wachsen. 11) Ob die Bücher des *Esdras*, das III. und IV. unächt seyn? B. stimmt dem *S.* bey. *Sora* hat so gar Zweifel wider die Bücher der *Maccabäer*, die B. elend beantwortet. 12) Wer *Magnes* sey, der die Evangelien wieder den *Theostenes* gerettet? B. antwortet: ein neuerer Griech, dessen Werke in der Bibliothek des heil. *Marcus* in *Venedig* vorhanden sind.

Fronto Douai schickt dem B. schätzbare *Collationen* aus einer Handschrift vom *Chronico Hieronymi* zu, wovon man guten Gebrauch machen kan. *Nicolaus Faber* schreibt dem B. einen sehr gelehrten Brief, den *H. A.* mit vielen Anmerkungen beleuchtet, und seine

seine vorzügliche Stärke in der K. G. zeigt. *Marz*
kus Welser belehrt den *B.* kritisch. Dem Spani-
 schen Gesandten *Johannes Ideagues* schickt er den
 dritten Band der *Annalen* als ein Geschenk zu, und
 bittet ihn, seinen König nach *Constantin des Großen*
Bild zu bilden. Wir hätten ihm wohl diesen Rath
 nicht gegeben. In gleicher Absicht schickte *B.* eben
 diesen Band dem *Garcias Loaisa* zu, der *Philipp III*
 unterrichtete. Der Brief an den Bischof von *Coim-*
bra, der dem *B.* Geld zur Fortsetzung der *Annalen*
 geschickt, das aber *B.* abgeschlagen, kommt S. 289
 u. f. vor. Dieser Bischof war damals Portugiesischer
 Gesandter, und that also was er that, auf Befehl sei-
 nes Königs. *B.* aber wollte damals keinem König
 verpflichtet sehn. *Nikolaus Faber* schickte wieder
 brauchbare *Collationen* vom *Paulinus* aus guten Hand-
 schriften ein. *Ludwig Sottomayor*, ein *Dominika-*
ner und Lehrer in *Coimbra* bittet den *B.* sehr, die
 500 Goldducaten anzunehmen, die ihm der Bischof
 von *Coimbra* angetragen hatte. *Stanislaus Car-*
covius Erzbischof von *Gnesen* S. 300, ehrt den *B.* wie
 einen Apostel, und zeigt außerordentliche Hochachtung für
 die Gesellschaft *Jesu* und den *Vellaemin*. *B.* erlaubt dem
Carcovius, die *Annalen* in die Polnische Sprache
 zu übersetzen. Ein Brief an den *Thomas Staple-*
ton wegen einer Rede des heil. *Athanasius* von der
Jungfrau Maria ist kritisch. *Stapleton* hält ihn
 für acht, *B.* für unacht, *Alberici* hingegen liefert
 uns die gelehrte Geschichte des *Stapleton* und des
Cardinal Alanus, führt aber eine Sprache von der
K. Elisabeth, die sich doch wohl für unser Jahrhun-
 dert nicht mehr schickt: *Elisabetha regina, quibusdam*
veluti furis agitata. An den *Sottomayor* entschul-
 digt sich *B.* daß er kein Geld annehmen könne, weil
 der Pabst selbst alle Unkosten zu den *Annalen* selbst aus-
 galen

zalen lasse. Joannes Soria legt ihm wieder 35 Fragen aus der Kirchengeschichte zur Beantwortung vor, über welche auch Herr A. Anmerkungen macht: die Sache aber leydet keinen Auszug. Der hohen Schule von Löwen nahm sich doch B. mit Nachdruck an, Clemens VIII aber wollte keinen Doctor von Löwen mehr in Rom haben, weil ihm dieser Aufwand zu kostbar war. Die Nachrichten von Clemens VIII und dem Cardinal Paravicini, die uns Herr A. giebt, sind sehr brauchbar, und wie wünschten wir, daß er in Rücksicht auf den erstern freyere Hände hätte? B. war auch ein guter Freund des Justus Lipsius, und suchte zu hindern, daß sein Buch de Politicis nicht in den Index gesetzt wurde, nachdem er einige Verbesserungen dem Benci und Bellarmin zugeschiekt hatte.

Der B. von Nivernois, Arnould Sorbin hatte den B. gefragt, warum er die Constantinische Schenkung nicht weitläufiger und gründlicher untersucht habe. B. antwortet ihm, er wollte lieber das Gewisse, als Ungewisse anführen. Er war sehr ernstlich aufgefodert worden, alles aufzutreiben, was man dafür sagen könnte. Und doch war das Resultat ein bloßes Nichts. Georg Radzivil Bischof von Cracau, der zur catholischen Religion übergegangen, und von Gregorius XIII mit der Cardinalswürde beehrt worden war, ist mit dem B. innig verbunden. Der ganze Briefwechsel mit dem Pfalzgraf Wilhelm am Rhein steht hier ausführlich, dessen Geschenke B. ebenfalls anzunehmen sich weigert.

Loaisa verspricht dem B. ihn seinem König bekannt zu machen. B. antwortet ihm, er verlange keine Reichthümer von ihm. Der Bischof von Regensburg und Cardinal Philipp, hernach Erzbischof von Cölln verdient unter den Deutschen ebenfalls besonders bemerkt

merkt zu werden. Die vielen Glückwünschungsschreiben zu seiner Erhebung zur Cardinalswürde sind sehr einstimmig und enthalten nichts merkwürdiges. Lehrreicher ist der Brief des Johannes Pistorius, der ihm Beobachtungen circa officia variorum sanctorum pro ecclesia Constantiensi zuschickt, in welchen viele Critik steckt, die der Herausgeber noch mit andern Anmerkungen versieht. Petrus Martius, der als Capuciner Sr. Illuminatus Panormitanus hieß, macht dem B. Einwendungen wegen seiner Erklärung des Wortes Substantia und Accidens im heil. Abendmal, und wegen seiner Berechnung der Päbste, die Johannes hießen. Franciscus Penna, ein in der Rezerhistorie merkwürdiger Name, beweist dem B. daß der Coder der Spanischen Geschichte, den er ihm überschickt hatte, nicht vom Julianus Zomerius, sondern dem Lucas, Episcopus Tudensis herrühre. Carl Imhoff schreibt in einer sehr kizlichen Sache an den B. er wünscht, daß die Italianische Kaufleute vom Pabste Erlaubniß erhalten, sich in Nürnberg aufzuhalten, weil sie dem Catholischen Religionswesen in dieser Stadt sehr vieles nützen könnten. Mloysius Rollini theilt ihm eine lateinische Uebersetzung der Briefe des Patriarchen Nikolaus von Constantinopel mit, macht ihm auch viele Anmerkungen von den Rezereien des Barlaam, die sehr brauchbar sind. An seinen lieben Talpa klagt B. O Padre, padre, e perchè son Cardinale con tanto pericolo della misera anima mia. Er wollte die Cardinalswürde gar niederlegen, und Card. Taurisius war ihm in dieser Gesinnung gleich. Justus Lipsius steht in dem besten Vernehmen mit B. Der Br. Jodocus Graes schickt dem B. ein Exemplar vom alten Martyrologio des Aldo zu, und bittet ihn, ihm vom Pabste Erlaubniß zu verschaffen, verbotene Bücher zu lesen. Dies ist

der Inhalt des ersten Bands, der manche zerstreute gute Nachrichten enthält, die man freylich mit etwas Mühe zusammen lesen muß.

1.

6.

Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta.
Ottomana Tomo VI. Venezia a spese di Antonio
Graziosi. 8.

Der Verleger muß bey diesem Werke seine Rechnung in Italien wohl finden, da er eine solche Menge von Pränumeranten hat. Wir Deutsche haben alle diese Nachrichten weit besser, nur sehr wenige ausgenommen, die wir hier zuverlässiger finden können. Voran steht das Bildniß des Spiritoſ. Uebrigens ist auch dieser Theil fließend Italiänisch geschrieben, spaziert aber wieder durch ganz Europa, und mengt vieles ein, das gar nicht zur Geschichte des Kriegs gehört, wie wir denn im ersten Cap. kein Wort davon finden. Die Charte von Morea ist noch ziemlich erträglich, und scheint ein Abdruck von Coronelli zu seyn. Dieser Theil hört mit der Verheerung von Morea auf. Die Verunstaltung der Namen ist noch immer die nämliche. Austig p. 29 ist falsch. Graf Gaddick ist ja bekannt genug. eb. das. Wer ist denn der Cardinal Galligli? S. 32. Sollteman nicht erwarten, daß doch die Italiänische Namen richtiger geschrieben wären? Uebrigens ist die Lage der Italiänischen Staaten am besten bearbeitet, und Clemens XIV auf einer vortheilhaften Seite vorgestellt. Von den kirchlichen Anordnungen in Sardinien wäre viel zu erinnern. Der Artikel von Venedig ist der nüchternste. Die gelehr-

gelehrten Anstalten in Parma werden gelobt. Endlich S. 49. kömmt der Verfasser seinem Zweck näher. Aber Stoffeln heißt hier gar Stolsen. Die Beschreibung vom Character der Moldauer ist aus dem Büschingischen Magazin genommen. Das vierte Capitel endigt sich mit einer Anzeige der Voreltern des Fürst Martin Lubomirski. Das fünfte Capitel zeichnet die Franzosen, als solche aus, die den Türken von den Zurüstungen der Russen Nachricht geben. Die Vorstellung von den Zaporoger im VI Cap. ist nicht ganz richtig. Es scheint, der Verfasser thut sich viel zu gut auf die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten vom Russischen Einfall in Morea. Er fängt mit den heimlichen Emissarien an, die Rußland in die Griechische Provinzen im J. 1765 geschickt, unter welchen er den Kasi Murat, einen Moldauer, vorzüglich lobt. Panagiotti Benachi soll die Verbindung der Mainoten mit Rußland unterhandelt haben. S. 147 finden wir die Quelle aus welcher der Verfasser geschöpft hat. D. Peter Romanelli, ein Griechischer Medicus bey dem Bassa von Morea, der ein Augenzeuge von allem gewesen, hat dem Verfasser gute und sichere Nachrichten geschickt, und das fanden wir gleich, so bald wir die beede letzte Capitel lasen. Sie sind offenbar besser geschrieben, als viele vorhergehende.

§.

Offervazioni intorno ad in papiro di Ravenna ad aleune antichissime Pergamene Viniziane ora per la prima volta publicate. In Venezia appresso Casparo Girardi. Klein Fol.

In dieser schätzbaren Schrift des Herrn Girolamo Zanetti ist von einem seltenen diplomatischen Stück die Rede, das Herr Z. in dem Cabinet des Herrn Nani entdeckt hat. Es ist ein Ueberbleibsel von altem Egyptischen Papier, eine Venetianische Elle lang, und eine halbe breit. Bey dem Papier ist ein dickes Rohr oder ein Abschnitt von Rohr, in welchem das Papier verwahrt war. In dem Rohr steht man einige Stückgen von der carta bombicina, von der Art, welche ex rasuris veterum pannorum bereitet wurde. Das Rohr scheint ein Theil vom Stiele der Pflanze Papyrus zu seyn, die Herr Z. sorgfältig beschreibt. Er beruft sich vor allen Dingen auf den Plinius, der sagt: Cognata in Aegypto res est arundini Papyrus, und auf den Melchior Guilandini, der unter den neuern zuerst von dieser Pflanze eine zuverlässige Beschreibung geliefert. Herr Z. fand durch anschauende Beweise, daß die Nachricht dieses Manns von einem scapo quadricubitali, qui qua crassissimus est, manu comprehensus ambitur, mit dem Rohr des Nani übereinstimmt.

Dieses schöne und alte Fragment war ehemals im Cabinet des Bernardo Trivisano, kam hernach in das Museum des Capello und von da an Nani, der es dem H. Z. zur Einsicht gab. Die Urkunde enthält blos noch das Ende oder die Zeugenunterschrift. Ein gewisser Atroald; Atrepalbs Sohn verkaufte etwas für 300 Mancosi an einen Herzog Gre-

Gregorius und seine Erben. Die Urkunde wurde durch einen Notarius Elminger in Ravenna aufgesetzt. Dies ist alles, was man davon weiß. Herr Z. führt hierauf alles getreulich an, was er noch entziffern konnte. Aus der Art der Schrift bestätigt er S. III. die Bemerkung des Maffei, der sich über die Träume von Gothischen, Longobardischen Sächsischen, Frankogallischen Buchstaben lustig machte. Ist. di Ver. L. IX. Alle Verschiedenheit der Buchstaben in den mittlern Zeiten kommt von den verschiedenen Arten der alten römischen Buchstaben der maiuscularum, minuscularum, und der cursive her, wovon er aus der Urkunde selbst Beweise vorlegt und sie mit dem Italiänischen *Maziuscolo*, *minuscolo* und *corsivo* vergleicht, so wie man sie noch in gedruckten Schriften findet. Die Unterschrift eines Griechen Constantins war die allerschwerste. Er bemerkt darinnen die Abbrüviatur *h h h* statt *haeredibus*, und erklärt den Titel *Dativus*, der in Römischen und Ravennatischen Urkunden vorkommt, durch einen *iudicem delegatum*. In der Unterschrift S. V. weiß Herr Z. nicht, wie er *Consul vic cartulam* erklären soll. *Vic* ist nicht *Vicarius*: denn dieser war in den Jahrhunderten der Urkunden weit vom *Consul* entfernt. Ich wäre geneigter *vic cartulam* als einen in den Griechischen Provinzen gar oft vorkommenden Fehler statt *hanc cartulam* anzunehmen. Merkwürdig aber ist es, daß in Venetien noch im IX. Jahrhundert die Würde eines *Consularen* vorhanden war. Am besten erklärt man *vic* für den *Adjutor* des *Consularen*, der in der *Nor. Imp. occ.* vorkommt. Wie leicht konnte hieraus gemacht werden: *Consularis vicarius*? Die gerichtliche Insinuation der Verkäufe, und die Bestätigung mit Zeugen, daß das Geld wirklich bezahlt wor-

worden, war nach den Gesetzen des Rachis nöthig, folglich kann diese Urkunde, wo ein solches Gesetz genau befolgt wird, nicht dem Jahr 746 vorgelegt werden. Ferner da das Wort *Scabinus* vorkommt, so muß sie später seyn, als die Regierung Lotharius, der ein Gesetz gab, daß die Stipulation der *Contracte ante Comites & scabinos* geschehen sollte. Der *Notarius* giebt sich den Titel *vir magnificus*. Ein großer Vortheil des Herrn Z. war es, daß er das Original vor sich hatte. Das, was *Maffei* davon hat, ist wenig brauchbar, man schickte ihm eine fehlerhafte Copie. Herr Z. setzt die Urkunde mit guten Gründen in die zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts. Von den Herzogen von Ravenna hat *Muratori* viele Muthmasuren. Er giebt ihnen kleine Castelle. Hätte er aber weiter in der Geschichte nachgespäht, so hätte er sie als sehr ansehnliche Herrn gefunden, die Truppen ins Feld stellten. *Otto* von Wittelbach besiegte einen solchen Herzog, und wollte ihn seinem Herrn als Gefangenen zu schicken, wo ihn nicht andere Groesse losgekauft hätten. Herr Z. glaubt nicht, daß man von einer neuern Urkunde Nachricht habe, die nach dieser auf Egyptischem Papier geschrieben gewesen. Zu den Zeiten des Abts *Peters* von *Clugni* laß man (S. XIII.) Sachen, die auf solchem Papier geschrieben waren, man schrieb aber nicht mehr darauf. Ein kleines Fragment aus der S. *Markus* Bibliothek, das man bisher für Arabisch und Chinesisch gehalten, entzifert er glücklich S. XIV und macht patriotische Vorschläge zur Evidenz der Venetischen Diplomatie, die von einer sehr tiefen Kenntniß und großen Erfahrung in diesen Studien zeugen. Er geht vom Egyptischen Papier auf Urkunden in *Carta pecora* oder Pergament über, und erklärt eine vom Jahr 1073 von *Chioggia*. Er findet hier viel kleinere Buchstaben, und vergleicht sie aufs

aufs sorgfältigste mit jenen auf dem Papier. Er ließ sie so gar in Kupfer stechen, welches in dieser Sache für den Lehrer ein großer Behuf ist. Er setzt aus dieser Vergleichung die Art der Buchstaben in der Venetischen Provinz fest, und hoft noch mehr zu entdecken, wenn die alte Urkunden in Ravenna an das Licht gebracht werden sollten. Für einen Liebhaber der Diplomatie und der alten Erdbeschreibung ist es ein wahres Vergnügen, wenn er den Entdeckungen des Hrn. Z. nachgeht. Nun weiß man diplomatisch zuverlässig, wo Clugies minor lag, was es war, wenn die uralte Familie der Selvi nach Venedig kam. Er erklärt auch viele in den Diplomen vorkommende Wörter, wovon wir in keinem du Fresne nichts finden, z. B. iuncino, ein mit Wasser umgebener Strich Landes, iaglare und transjaglare, Zagaglia, jagen, die Jagd, Caybo oder Gaybo, ein Stück Morast.

Eine neue Untersuchung führt ihn zur Betrachtung, was Lire d' oro in den alten Urkunden sey, nach welchen man am Ende derselben die Strafen ansetzte. Er verwirft die gemeine Sage seiner Landsleute, und läugnet, daß es jemals eine Münze Aureolus genannt gegeben habe. Als ein geschickter diplomatischer Forscher geht er auch dem Ursprunge der linguæ rusticae nach, die man in Venedig hatte. Seine Methode ist diese. Er setzt einige Urkunden von etlichen Jahrhunderten hin und vergleicht ihren Stil. Er findet in denselben a) ganz lateinische Wörter, b) verderbte lateinische, c) fast ganz Italienische d) weder Italienisch noch lateinisch klingende Wörter, die bloß den Urkunden dieser Zeit eigen sind. Die älteste Urkunde in venetianischer Sprache ist vom Jahr 1277. folglich muß man schon über hundert Jahre zuvor in dieser gesprochen haben. Sehr brauchbar sind auch die Notariatszeichen, die Here Z, in Kupfer stechen ließ,

da

damit man das Eigenthümliche und Characteristische der Venetianischen und Ravennischen Diplomatif desto genauer einsehe.

1.

8.

Dichiarazione di un antico papiro scritto nell' anno settimo dell' Impero di Giustino il giovine, ora per la prima volta correttamente e interamente publicato dall' originale. Venezia 1769. in gr. Fol.

Sieder eine neue Probe von der Diplomatischen Geschicklichkeit des Herrn Girolamo Zanetti. Es ist wieder von einer sehr schätzbaren Urkunde die Rede, welche Maffei, Torre und Bianchini nicht richtig geliefert haben. Herr Z. bekam das ächte Original, und ließ es zuverlässig abdrucken. Nun kann das zweite Consulat Justin des Jüngern ohne Widerspruch festgesetzt werden, welches für die neue Consularfastos nach der Bemerkung des Pagi ein wichtiger Behuf für die Chronologie dieser Zeiten ist. Er beschreibt die Länge und Breite der Urkunde und im Abdruck bleibt er genau bey den Linien. Das Instrument enthält einen Güter-Verkauf eines Agellarius an einen kaiserlichen Minister für 5 Unzen vom 3ten Junius 572 auf Egyptischem Papier. Am Ende sind Anmerkungen beygefügt. Das erste Consulat Justins setzt er auf das Jahr 566. und das zweite auf 568. Die Scholae Palatinorum und der Titel eines Scholaris Palatini sind bekannt. Die Aussprache des Z. als ein J. wenn ein Selblauter auf i folgt, war schon damals üblich, unsere Urkunde setzt statt des Z. ein J. Die Abbeviatur: Actum
Rav

Rav d et C. ss erklärt Maffei ungeschickt: Actum suum dat et concedit supra scripto. 3. ließt der Natur der Sache gemäß: Actum Ravennae die et Consule supra scriptis. Von den Augustalibus der spätern Zeiten mußte Maffei wieder nichts. Sie waren die Juridici des Erarchen von Ravenna, machten eine Gesellschaft für sich aus, und hatten einen Primicerium zu ihrem Haupt. Unter den Soldaten waren sie nach dem Vegetius, qui ab Augusto ordinariis juncti sunt. Sehr brauchbar ist die Kupferplatte, die uns die Einsicht in diese Urkunde selbst gewährt.

I.

Deutschland.

I.

Directorium Historicorum medii potissimum aevi post Marquardum Freherum et iteratas Iob. Dav. Koeleri curas recognovit, emendavit, auxit M. GEO. CHRISTO. HAMBERGERUS, in Vniuersitate Georgia Augusta Phil. et Hist. lit. P. P. O. et Bibliothecarius. Göttingae, sumtibus viduae Abr. Vandenhoeck, 1772. 4. Ein Bogen Vorrede, und 2 Alphab. und $\frac{1}{2}$ Bogen Text mit dem Register.

Seiland, da noch die gründliche Geschichte über die wizige die Oberhand hatte, war dieses Buch das Handbuch aller Historiker. Sein erstes Daseyn hat es Marquard Frehern zu danken. Freher schickte es als ein bloßes Gerippe in die Welt. Noch viermal nach Frehern erschien es in dieser Gestalt. Aber Köhler überzog endlich das Gerippe mit Fleisch und

und Adern: aus einem Werkchen von 2 Bogen machte er ein Werk von mehr als 30 Bogen. Und so wurde es erst jedem Historiker brauchbar und unentbehrlich. Zweymal gab es Köhler heraus. Aber seit 40 Jahren hat sich der Reichthum der historischen Welt ansehnlich vermehrt, und schon lange wünschten Kenner der gründlichen Geschichte, diesen Reichthum in das Inventarium eingetragen zu sehen. Allein nicht jeder ist im Stande, so ein Inventarium zu machen. Hierzu wird ein Mann erfordert, welcher unermüdeten Fleis und sorgfältige Genauigkeit mit einer so weit als möglich ausgebreiteten Bücherkenntnis verbindet: Eigenschaften, die zu unserer Väter Zeiten jeder Gelehrter zu haben wünschte, und viele wirklich hatten, die aber in unsern Tagen je länger je seltener werden. Aber Fleis, Genauigkeit und Bücherkenntnis, so groß sie einer auch hat, reichen doch nicht zu, um ein erwünschter Verfasser des neuen historischen Inventariums zu werden: der Gebrauch einer mehr, als gewöhnlich reichen Bibliothek, so einer etwa, wie die Göttingische, besonders im historischen Fache, ist, gehört mit zur Hauptsache. Wie, wenn also, dachte und wünschte ohne Zweifel mancher in der Stille, wenn ein Hamberger sich an die Arbeit machen wolte; ein Mann, dessen litterarisches Studium schon lange den Beyfall des Publikums verdient, und hat, ein Bücherkenner, welcher zugleich Bibliothekar von Göttingen ist: wenn dieser sich an die Arbeit machen wolte? Er that es, und das Freherisch - Köhlerische Directorium kommt nun aus seiner Feder um ein Drittheil reicher, als es bisher war, und in vielen alten Artikeln verbessert. Seine Verdienste um das Buch erzählt er selbst in der Vorrede mit rühmlicher Bescheidenheit, und mit aller Achtung gegen den großen Köhlerischen Namen.

G.

2. M.

XII. Joh. Georg Sagers, Directors zu Chemnitz, geographischer Büchersaal, zum Nutzen und Vergnügen der Liebhaber der Geographie eröffnet. Erster Band nebst einem nöthigen Register über die ersten zehn Stücke. Chemnitz, bey J. D. Stöckels Erben, 766. 8. Ohne Vorrede und Register 780 Seiten, zweyter Band vom ersten bis zum sechsten Stück. 1766. 1771. 480 Seiten.

Wir thun dieser nützlichen Schrift erst spät Meldung, weil sie sehr langsam herauskommt, und eine Anzahl von mehrern Stücken nöthig war, um von ihrem Charakter vollständig urtheilen zu können. Herr H., der schon seit vielen Jahren durch seine nützlichen Bemühungen in der Geographie bekannt ist, will noch in seinem Alter durch diesen Büchersaal ein Fach in unsrer Litterär-Historie ausfüllen, welches bisher vor andern leer geblieben ist. Er will 1) zuverlässige Nachrichten und unparteyische Urtheile von alten und neuen geographischen Schriften ertheilen, und bey denselben vornehmlich auf den Endzweck, die Wahrheit, Vollständigkeit und Ordnung der Bücher sein Augenmerk richten. Er verspricht 2) allershand Anmerkungen über alte und neue geographische Bücher, welche derselben Erklärung, Erweiterung und Verbesserung zum Endzweck haben, und erbittet sich zugleich, Verbesserungen seiner eigenen Geographie, insonderheit in dem Theile von Teutschland. Er will 3) Nachricht von den meisten und besten Landcharten mittheilen, und endlich 4) das Andenken der Gelehrten erneuern, welche sich um die Geographie vorzüglich verdient gemacht haben.

Das erste hat Herr H. so geleistet, daß wir wenig wieder seine Nachrichten und Beurtheilungen einzuwenden

wenden haben. Auch bey dem zweyten sind wir größtentheils mit ihm zufrieden. Die Nachrichten von den Landcharten haben wir aber sehr unvollständig gefunden. Sie betreffen meistens nur die Homännischen. Der Berliner, Petersburger, Französischen, Engländischen und Holländischen wird entweder gar nicht, oder nur im Vorbengehen gedacht. Und das Andenken derer, die sich um die Geographie verdient gemacht, wird oft gar zu weitläufig erneuert, und unter diese Zahl auch solche aufgenommen, deren Bemühungen, einer solchen Ehre unwürdig sind. Der Auszug, den wir aus dieser periodischen Schrift liefern, soll dieses unser Urtheil beweisen.

In dem ersten Stück des ersten Bandes wird 1) von S. 1-56. Strabo's Geographie nach der Almelovenschen Ausgabe recensirt; und bey dieser Gelegenheit theilt Herr H. brauchbare Nachrichten von den Lebensumständen und den vornehmsten lateinischen und Griechischen Ausgaben des Griechischen Geographen mit. Er zeigt hier, wie in der ganzen Schrift, eine rühmliche Neigung litterarische Irrthümer anderer Gelehrten zu entdecken. Allein er ist in seinen Entdeckungen nicht allemal glücklich. So läugnet er S. 25. daß der Basler Ausgabe des Strabo 1571. der Griechische Text beygedruckt sey, und widerspricht dem Holländischen Herausgeber, der dieses behauptet hatte. Und doch kan ihn der Recensent, der diese Ausgabe vor sich liegen hat, aufrichtig versichern, daß wirklich in derselben das Griechische und Lateinische in gespaltnen Columnen abgedruckt.

II) Folgt eine Recension von Christ. Junkers Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten, wobey wieder gute Nachrichten von seinem Leben und Schriften gegeben werden. S. 57-73.

III) Eine

III) Eine Recension der gedoppelten Probe einer neuen von den Gliedern der Franciscischen Kunstakademie zu Augsburg verfertigten Zeitung (S. 74-76.), die aber die Dauer nicht hatte, welche man der jetzt daselbst herauskommenden Kunstzeitung versprechen kan.

In dem zweyten Stück wird I) Münsters Cosmographie nach der Ausgabe von 1614 recensirt (S. 79-140) und S. 92. eine schätzbare Nachricht von der ersten oder zweyten Ausgabe (denn Herr H. spricht hier zweifelhaft) dieses merkwürdigen Buches 1544. Basel bey Heinrich Perri ertheilt; woben auch Vogt verbessert wird, welcher meinte Münsters Original sey lateinisch gewesen. Wann hier Herr H. S. 93. in der Anmerkung nicht weiß, wer der Vertheilnehmer seyn soll, aus welchem Münster seinem eignen Berichte nach unter andern geschöpft hat, so dienet ihm zur Nachricht, daß es der Römische Patricius aus Bologna gewesen, welcher zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Ethiopia, Egypten, Arabien und Syrien durchreiset hatte, und im J. 1508. eine Italienische Beschreibung seiner Reisen herausgab, die von dem Archangelus Madrignanus auch in das lateinische übersezt und 1537 zu Basel in Fol. gedruckt wurde.

II) Joh. Hudsons Geographiae veteris scriptores graeci minores. Vol. 1. (S. 141-145.) wo auch Nachrichten von dem Leben und übrigen Schriften dieses Engländers vorkommen.

III) Nachricht von einigen geographischen Büchern und Landcharten, (S. 146-156) die jetzt zu alt sind, als daß wir derselben gedenken dürfen.

Das dritte Stück enthält I) eine ausführliche Nachricht von dem Solinus und seinem Polyhistor.

2

(S.

(S. 159 - 212) Die litterarischen Nachrichten von den Ausgaben Solins sind sehr vollständig. Doch merken wir an, daß auch Seb. Gryph. ihn 1552 in 12 in einer Sammlung abgedruckt habe, welche den Titel hat: *Antiquitatum variarum autores*.

II) Schreiben an den Verfasser von einigen begangnen Fehlern in der Geographie. Dieses hätte ohne Schaden der Geographie ungedruckt bleiben können. (S. 213 - 221.)

III) Nachricht von der Geographie der alten Teutschen (S. 222 - 230.) Hier wird mit allzuvieler Zuversicht behauptet, daß die Griechischen Buchstaben, welche man nach Cäsars Bericht (*de bello Gall.* l. 29.) in dem Helvetischen Lager gefunden, alte Celtische oder Teutsche gewesen, welche Tuisco, der Teutschen König, erfunden habe, und diese Behauptung mit dem hier unstatthaften Zeugniß des Aventinus bestärket. Zuletzt werden die schwer zu beantwortende Fragen aufgeworfen: wer die erste Geographie in teuscher Sprache geschrieben habe? wo und wann dieselbe gedruckt worden? und wer zuerst in Portugiesischer, Spanischer, Französischer, Englischer, Holländischer, Schwedischer Sprache der gelehrten Welt eine Geographie mitgetheilet habe?

IV) Johann Georg Leibknechts *elementargeographiae generalis* werden (S. 231 - 236.) für ein altes Compendium nur zu ausführlich recensirt.

In dem vierten Stück lesen wir I) eine fortgesetzte Nachricht von dem Solinus (S. 239-259). Hier beklagt sich der Verfasser über die Verschiedenheit bey der Einteilung der Capitel des Polyhistor, welche man in den Ausgaben desselben antrifft, und die das Aufschlagen allegirter Stellen sehr beschwerlich macht. Er gibt uns zugleich eine mühsam verfertigte Tabelle, wel-

welche diese Verschiedenheit sichtbar macht, und das Aufschlagen erleichtert. Man muß ihm für diese Mühe danken.

II) Carl Ludwig Storchs kurzgefaßte Nachrichten von der Graffschaft Ravensberg in Westphalen. (S. 263 - 300.) Sie zeugen von vieler Genauigkeit und einer schönen Kenntniß des Verfassers mit den Geschichtbüchern und Urkunden dieser Graffschaft, und sind sowohl für die teutsche Geschichte, als Geographie sehr brauchbar.

III) Eine Recension von Barthold Feinds Cosmographie (S. 301 - 310.) Sie ist für ein so entbehrliches Buch viel zu weitläufig, und bey den litterarischen Nachrichten hätte noch angezeigt werden sollen, daß Feind Schulcollege in Hamburg gewesen und unter dem Christ. Chemnitz 1659. zu Jena eine Disp. de tertio visu legis in formulam concordiae vertheidigt habe.

IV) Eine Recension von M. Seb. Schröters lateinischer Ausgabe von des Italiäners Johann Botero Mercurio Cosmico, (S. 311 - 315.) einem sehr schlechten Buch.

Das 5te Stück enthält I) zweytes Schreiben von einigen geographischen Irrthümern. (S. 320 - 339.) Der Verfasser desselben ist sehr geschwätzig. Der wichtigste Irrthum der alten Erdbeschreiber, dessen hier erwähnt wird, ist der, daß sie sich die Caspische See als einen Busen des nördlichen Meeres vorgestellt haben.

II) Friedrich Osterwalds Geographie historique T. I. II. Bern. 1761. wird nebst der teutschen Uebersetzung recensirt, und die Fehler davon umständlich gezeigt. (S. 340 - 364.)

III) Folgt ein Auszug aus Herrn D. Büschings Schreiben an den Verfasser von den neuesten geo-

graphischen Büchern von Portugal und Spanien. (S. 365 = 370.)

IV) Nachricht von dem Stifter, Forsezern und gegenwärtigen Besitzern der Homännischen geographischen Officin zu Nürnberg und von denen durch sie gelieferten Landcharten (S. 371 = 395.) welche an sich nützliche, aber mit vielen Kleinigkeiten angefüllte Nachricht in den folgenden Stücken fortgesetzt wird und zwar zunächst in dem Sechsten Stück 1) S. 399-407. II) Kommt die Vorbereitung zu Herrn H. teutscher Uebersetzung der Seereise des Hanno mit Anmerkungen; (S. 408 = 449.) in welcher jener unter andern wider den Vossius beweiset, daß Hanno wider zu den Zeiten des Perseus und Hercules, noch bald nach dem Trojanischen Krieg, sondern noch vor dem Jahr 3538. gelebt und seine Seereise unternommen habe; und wieder Dodwelln, daß Hanno wirklich der Verfasser des Periplus sey, und daß er diese Schrift in phöniciſcher Sprache geschrieben, welche man entweder noch bey seinen Lebzeiten oder bald nach seinem Tode in das Griechische überſetzt habe. Auch werden gute Nachrichten von den Uebersetzungen und Ausgaben dieser Reisebeschreibung gegeben.

III) Silbers Einleitung zur Erdbeschreibung wird von M. Orho zu weitläufig und zu bitter recensirt (S. 450 = 464.)

IV) Juvenel von Carlenas Vergleichung der alten Geographie mit der neuen (S. 465 = 475.) ist aus Kappens Uebersetzung seiner Essais sur l'histoire des belles lettres genommen und mit H. Bemerkungen begleitet.

Das siebente Stück liefert 1) eine Nachricht von denjenigen Schriftstellern, welche die biblische Geographie abgehandelt haben. (S. 479 = 524.) Unter die-

diese rechnet H. 1) den Josephus, von dessen Ausgaben er umständlich handelt. Doch finden wir dabei zwei Deutsche ausgelassen, nemlich die Straßburgische vom Jahr 1544. u. v. J. 1630 2) den Eusebius von den Namen der biblischen Städte und Orter. 3) den Eucherius, einen Mönch von Lerins (wegen seiner epist. ad Faustinum de situ Iudaeae urbisque Hierosolym.) 4) den Marcellinus Comes (wegen seiner verlohrnen Erzählung de Constantinopolitana ciuitate et vrbe Hierosol. Libr. IV.) 5) den Adamannus (de locis terrae sanctae Libr. III. et de situ Hierusalem.) 6) den Beda (de situ Hierusalem et locis sanctis.) 7) den Epiphanius (de Syria, vrbe sancta et locis ibidem sacris. 8) den Eusebius (de distantis locorum terrae sanctae.) 9) des R. Benjamin itinerarium 10) den Johann Phocas (wegen seiner descript. castrorum et urbium ab vrbe Antiochia vsque Hierosolym. Syriae, Phoeniciae et in Palaestina sacrorum locorum. 11) Perdiccas (de memorabilibus, quae Hierosolymis sunt.) Und 12) einen Ungenannten de locis Hierosolymitanis.

II) Johann Michael Franz von den Grenzen der bekannten und unbekannten Welt, wird recensirt (S. 525-536.)

III) Abhandlungen der Churfürstl. Bayerischen Academie der Wissenschaften. Erster Band, der viel Geographisches enthält, wird recensirt (S. 537-543.)

IV. J. J. P. J. J. von 1713. herausgekommene Kindergeographie wird gelobt (S. 544-546.)

V) Wird von einigen neuen Landkarten Nachricht gegeben. (S. 547-555)

In dem achten Stuck findet man 1) Herrn H. Programma de Scylace geographo antiquissimo eiusque periplo (S. 559-573.) Er untersucht hier ob Skylax

von Caryanda, dessen Herodotus (L. 4. 44.) gedenket, oder der von Halikarnass, dessen Cicero (de divinac. II 42.) Meldung thut, der Verfasser des Periplus sey, und behauptet billig das erstere. Aber hingegen glaubt er zu leicht, wenn er S. 566. im Ernst der Erzählung des Suidas bezufallen scheint, daß die Stiapodes ein Volk in Libyen gewesen, das sehr breite Füße wie die Gänse gehabt, und sich, indem es sich auf den Rücken gelegt, mit den Füßen Schatten gemacht habe.

II) Eine Recension von dem ersten Band der Leipziger allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. (S. 575. 600.)

III) Eine Recension von Höschels Ausgabe der alten Geographicorum von 1600. 8. (S. 601-617)

IV) Eine Recension von des Leo Allatius Symmictis, Köln, 1653. 8 und eine Nachricht von seinem Leben. (S. 601 - 624.)

V) Eine Recension von Johann Bapt. Homanns methodischem Atlas 1712. (S. 625-629.)

VI) Eine Recension von der siebenden Auflage von Heanders (Georg Christoph Munz) Erde in einem kleinen Raun. Nürnberg, 1765. 8. (S. 630-631.)

VII) Eine Recension von Hier. Dicelii Paedia geogr. generalis, Lips. 1696. 8. (S. 632 - 635). Der Verfasser beklagt sich, daß dieses Mannes weder in dem Jöcherischen gelehrten Lexicon vom Jahr 1733, noch in dem großen Universal-Lexicon gedacht werde. Er kann aber nun seine Wissbegierde in dem großen Jöcherischen Lexicon in 4. befriedigt finden, wo auch noch mehr Dizelische Schriften genannt sind, als ihm bekannt waren.

In dem neunten Stück steht I) Zagers teutsche Uebersetzung von des Hanno Seereise mit Ammer-
fun-

fungen, welche theils geographisch theils kritisch sind. Wegen diese liessen sich hie und da neue Anmerkungen machen. 3. E. Die Säulen des Hercules sind nicht wie Herr H. S. 640. meint, die Meerenge selbst, sondern die beyden Berge Abylas und Calpe, zwischen welchen die Meerenge ist. (Mela 1. 5) Plinius sagt auch nirgends, daß Hanno seine Seereise, wol aber, daß er die Häute der Gorgonen oder Gorgyllen in dem Tempel der Juno niedergelegt habe. Auch Solinus sagt weiter nichts, als dieses. So gibt auch Plinius (V. 1.) nicht vor, wie S. 649. in der Note gesagt wird, die Aegippanen und Satyri hätten auf den hesperidischen Inseln gewohnt, und mit Pfeisen, Pauken, Cymbeln einen Schall gemacht, sondern er führt es nur als einen Bericht anderer an. (prodiderunt) Herr H. der, wie er selbst sagt, für junge Leute schreibt, sollte vorsichtiger von den Behauptungen eines Schriftstellers reden, in welchen eben diese junge Leute eine ganze Bibliothek von brauchbarer Gelehrsamkeit antreffen. Sonst dürften sie diesen Vater der natürlichen Geschichte für (ich bediene mich eines Hagerischen Ausdrucks) einen Fabelhansen halten, und dadurch von dem besten desselben abgeschreckt werden. In der Uebersetzung selbst findet sich zuweilen eine Glosse des Uebersetzers, die den Hanno verunstaltet. 3. E. οὗτος δ' ἡμέρας ὅρος ἐφαίνετο μέγαν δὲ αὐτῶν ὄχημα καλέμενον. ist also übersetzt: Wir erkannten aber bey Tage, daß es ein großer Berg war, auf welchem die Götter in den Himmel steigen konnten. Auch wäre vielleicht um der Anfänger willen gut gewesen, wenn das griechische Wort λιμνη nicht immer durch die Sete übersetzt worden, sondern der nöthige Unterschied zwischen θάλασσα (die See) und λιμνη (der See) gemacht worden wäre.

II) Herrn Direct. Hauptmanns Sendschreiben von einer bequemen Lehrart in der Erdbeschreibung auf Gymnasien und Schulen (S. 653-662). Eine Lehrart, die wir für sehr unbequem und impracticabel halten, und eben deswegen durch keinen Auszug beschreiben wollen.

III) Fortgesetzte Nachricht von der Homännischen Officin (S. 663-703.) wo der große Hommannische Atlas von 126 Charten, jedoch ohne alle Beurtheilung recensirt ist.

IV. Eine Recension von Georg Horns Ulyssea (S. 704-715.)

In dem zehnten Stück I) Zagers Program-
ma de Agatharchide, geographo antiquissimo illiusque
periplo rubri maris (S. 719-733.)

II) Eine Recension von Joseph Rosaccio Il mondo e sue parti, einer Italiänischen allgemeinen Geographie. 1596. 8. bey welcher Gelegenheit alle Liebhaber der Geographie, welche in den neuen occidentalschen Sprachen geschriebene Geographien besitzen, um Mittheilung oder nähere Bekanntmachung derselben ersucht werden. (S. 734-744).

III) Eine Recension eines unbeträchtlichen Buches: Descriptio totius orbis terr. (S. 745-748).

IV) Dan. Luni3 Isagogegeographica in lateinischen Gedächtnißversen die Herr S. sehr emphfielt, die wir aber nach unserer Ueberzeugung als ein sicheres Mittel, den Geschmack zu verderben, verabscheuen. (S. 749-753.)

V) Allgemeine Historie aller Reisen 2ter Band. (S. 754-763.)

VI) Jacob Ode principia philosophiae nouae. (S. 764-768.)

VII) Johann Christoph Pfennigs Einleitung in die mathematische und physicalische Geographie. (S. 769-774.)

VIII)

VIII) Neue geographische Bücher und Landkarten (S. 775-780).

In des Zweyten Bandes erstem Stück finden wir 1) eine merkwürdige Nachricht von dem Leben und Schriften Michael Neanders (S. 3-57). Hier kommen allerhand lehrreiche Anekdoten vor, und manche Fehler der Biographen und des Jöcherischen Lexicons werden verbessert.

II) Eine Beschreibung der Grafschaft Mannsfeld von einem Ungenannten, die sehr genau ist. (S. 58-71. Als denn kommen Recensionen von drey verlegenen geographischen Abcbüchern, die niemand zu kennen wünscht; neml. von Mehrings kurzer Einleitung in die Universalhistorie und Geographie, von J. J. P. epitome geographicarum tabularum und von der richtigen Anweisung der Jugend zur Weltwissenschaft oder Geographie und Universalhistorie, welche alle schon in den ersten sieben Jahren dieses Jahrhunderts erschienen sind. (S. 72-79.)

In dem zweyten Stück wird 1) Eduard Wells historische Geographie des A. und N. E. nach der panzerischen Uebersetzung recensirt. (S. 83-105.) Der Verfasser scheint sich S. 83. an dem Coresbach zu stoßen, wo Well Rector oder Pfarrer war, als welches anderswo Coresbey heißt. Allein der Recensent weiß zuverlässig, daß in dem Original Cotebach in Leicestershire steht, und daß der nemliche Ort auch Coresby oder nach der geschwinden Aussprache der Engländer auch Cosby geschrieben werde, mit welchem Namen der Ort in der Homännischen Charte bezeichnet ist. Herr H. ist mit dem Uebersetzer wohl, aber mit dem Drucker und Kupferstecher, auch manchmal mit dem Engländer etwas weniger zufrieden, weil er den critischen oder vielmehr dogmatischen Grundsätzen Hrn. H. zuwider, streitige Stellen oft durch eine Verbesserung

ferung der Lesart des Grundtextes zu vergleichen bemühet ist. Hernach wird die Nachricht von Neanders Leben und Schriften (S. 106-119.) fortgesetzt. Hier, wo insonderheit von seinen geographischen Bemühungen Nachricht gegeben wird, hält Herr H. eine Ausgabe von der *succincta explicatione orbis terrae partium* vom Jahr 1582. für die erste, die vom Jahr 1583. für die zweite, und die vom Jahr 1589. für die dritte. Allein man ersiehet aus dem vierten Stück S. 313. f. daß Herr H. die Ausgabe von 1582. für ein Unding hält und die von 1583. für die erste erklärt, ohne jedoch die zweite zu kennen. Der Recensent besitzt die Zweyte, die bey Georg Desner zu Leipzig 1586 auf 1 Alphabet 13½ Bogen unter folgendem Titel gedruckt ist: *Orbis terrae partium succincta explicatio, seu simplex enumeratio distributa in singularum partium regiones: vbi porro singulis regionibus suae vires, elogia et praeconia aliquando earundem, personae quocunque nomine siue illustres siue infames, fontes, merces, singularia et propria singulis et caetera quacunque ratione insignia, admiranda et noua attribuuntur; Maris item, littora, marium sinus, peninsulae et insulae maris magni siue oceanii, et maiores minoresque insulae mediterranei maris, eodem profus ordine expnuntur, cum indicatione etiam authorum tum veterum, tum recentium a Michaelis Neandro. His similia denuo adiecta sunt alia aliorum diuersorum auctorum scripta lectu iucundissima dignissimaque, quae altera pagellae facies indicabit. Cum gratia et privilegio.* Und dann folgen auf der Rückseite des Titelblats die nemlichen Worte, welche Herr H. aus der Ausgabe von 1597. anführet: *praeter caetera u. s. w.* Die Sache betrifft zwar eine Kleinigkeit. Allein Neanders Verdienste sind allemal werth

werth, daß man die litterarischen Nachrichten, die ihn angehen, verbessert und vollständig macht.

III) Folgt eines Unbekannten Sendschreiben von einigen Fehlern in der neuen Cnopffischen Landcharte von dem Fürstenthume Brandenburg-Culmbach und Bayreuth (S. 120-124.) von welchem schon im dritten Bande der allg. hist. Bibl. S. 312. geredet worden,

IV) Fortgesetzte Nachrichten von den Homannischen Landcharten, woselbst die, welche vom J. 1716-1724 heraus gekommen, blos nach den Titeln, ohne alle Beurtheilung genannt sind. (S. 125-139.)

V) Herrn H. Einladungsschrift de Fl. Arriano, Geographo antiquo illiusque periplo. (S. 140-159) woselbst von Arriano Leben, Schriften und Ausgaben sehr gut gehandelt ist, auch manche litterarische Irrthümer gerügt sind. Diese Abhandlung wird im dritten Stück (S. 164-193) fortgesetzt, und zugleich die beiden Uebersetzungen der Indischen Merkwürdigkeiten von Herrn Schmid und Timäus mit einander verglichen, ohne jedoch zu entscheiden, welche von beiden die bessere sey. Hier auf liest man (S. 194-211.) eine Recension von Schoppers neuen Chorographia und Histori Teutscher Nation, und Ludw. Guicciardini Beschreibung der Niederlande, und Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften dieses Verfassers; eine andere (S. 212-221.) von der europäisch-geographischen Spielcharte, und endlich (S. 222-239) eine umständliche Nachricht von Mart. Zeillers Leben und Schriften.

In dem vierten Stück, welches noch im J. 1767 herauskam, erscheint

I) Herrn H. diff. I. und II. de primis Geograph. scriptoribus. (S. 243-266.) Er rechnet unter

unter diese den Homer, (dessen Erbkunde nun durch Wood's Essay on the original Genius of Homer noch besser erläutert werden kan), Anaximander und Zecataus.

II) Eine Recension einer andern Teutschen Ausgabe von Guicciardins Beschreibung Niederlands. (S. 267-269.)

III) Eine Recension von Joh. Boteri allgemeiner historischen Weltbeschreibung. München. 1612. (S. 270-277.)

IV) Eine andere von Mart. Seillers Itinerar. Germaniae. (S. 278-283.)

V) Eine andere von des Cl. Ptolemäus Geographie, wobey zugleich von seinem Leben, Schriften und ihren Ausgaben nützliche Nachrichten vorkommen, welche aber doch hie und da einer Verbesserung bedürfen. So ist es S. 288. ohne Zweifel ein Druckfehler, wenn gesagt wird, seine *με αλη σύνταξις* sey 1583. zuerst griechisch zu Basel herausgekommen. Es muß 1538. heißen. Und von dem Quasdrupartito desselben, dessen Ausgaben S. 289. angeführt sind, kennet der Recensent auch noch eine lateinische Ausgabe zu Basel 1553. in Fol. welche zuerst den Firmikus Maternus, hernach des Ptolmäus apotelesmata, denn sein Buch de inerrantium stellarum significationibus und sein centiloquium, hernach die Schriften einiger Arabischen und Chaldäischen Astrologen, den Manilius und zuletzt Otto Brünfels libellum ilagologicum de diffinitionibus et terminis astrologicis enthält; nebst der ältesten, die aber wie die vorhergehende aus dem Arabischen übersetzt zu seyn scheint, und zu Venedig 1484. durch Erhard Ratdolt von Augsburg in 4. gedruckt ist. Das wichtigste, was man hier Herrn H. zu verdanken hat, ist ein genaues

naues Verzeichniß von Griechischen und Lateinischen Manuscripten von Ptolemäus Geographie, welche noch in den Bibliotheken verschiedner Länder verborgen liegen, nebst einer, so viel wir haben bemerken können, sehr vollständigen Erzählung der Ausgaben derselben, welche einem Kritischen Herausgeber (und einen solchen haben wir noch bey dem Ptolemäus nöthig) gute Dienste thun kann. Alsdenn folgt die Ergänzung der Nachricht von Neanders Geographie, von welcher wir schon oben geredet haben, und Verbesserungen zu der Beschreibung der Grafschaft Mannsfeld.

In dem fünften Stück, welches erst 1770 herauskam, werden die Nachrichten von dem Ptolemäus (S. 323-393) fortgesetzt. S. 354. vermuthet Herr H. sehr glücklich mit Raddeln in seinem Comment. de Ptolemaei geograph. daß die Worte der Seiverischen Ausgabe bey der Landcharte von Judäa, welche man zu Genf unter andern zum Grund der Anklage wider den berühmten Serveto gemacht, schon in der Straßburger Ausgabe des Ptolemäus vom J. 1522 stehen. Mosheim hat es schon in seinem anderweitigen Versuch einer Kezergeschichte S. 263. aus der Abhandlung Elshers in der Hist. der Berlinischen Akademie als vollkommene Gewißheit gesagt, und der Recensent hat sich, da er Gelegenheit hatte, diese Ausgabe aus einer öffentlichen Bibliothek zu erhalten, durch den Augenschein davon überzeugt. Er hält es auch für höchst wahrscheinlich daß der Medicus und Mathematikus Lorenz Phrisius der Urheber dieser verfänglichen Worte sey. Denn schon auf dem Titelblatt heißt es nach der Erzählung der Vorzüge dieser Ausgabe: hec bona mente Laurentius Phrisius artis Appollineae doctor et mathematicarum artium clientulus in lucem iussit prodire. Und in einem auf dem zweyten Blat folgen:

folgenden Schreiben eines gewissen Thomas Nucuparius (Voglers) der sich Argentinenf. poetam et Iureconf. nennt, das an diesen Phrissius gerichtet ist, heißt es gegen das Ende: Vniuersi bonarum litterarum amatores tibi debent — gratias habere, quod hoc presens splendidissimum opus Typis Calcographicis toties excusum nouo splendore hac tua clarissima lucubratione illustrati, et *succincta quidem* mireque erudita *Manuductione* ad faciliorem huius rei introitum iam denuo imprimendum publicandumque ad communem omnium studiosorum prouentum et utilitatem curaueris: posterisque hoc generoso beneficentiae munere ita liberaliter consulueris, ut, quicquid ex hoc labore voluptatis et commodi perceperint, hoc totum *uni tibi*, patrono optimo, acceptum referre merito cogantur.

Am Ende dieses Stücks werden Ge. Matth. Bosc Otia Wittenbergensia critico-physica in Absicht auf das Geographische recensirt (S. 394-400.) und insonderheit gezeigt, wie verächtlich dieser große Gelehrte von der berühmten Peutingerischen Tafel gedacht habe.

Das sechste Stück, welches 1771 erschien, begreift 1) Zagers dill. III. IV. V. de primis Geographiae scriptoribus. (S. 404-434.) Er gedenket hier des Democritus von Abdera, Eudorus und Diacarchus, welchen er für keinen Sicilianer aus Messina, sondern für einen Peloponnesier aus Messena hält. Dann kommen wieder Recensionen von der neuesten Europäischen Reise- und Staatsgeographie, (wo er S. 442. die Ehre seiner Schule gegen einen Ausfall des Reise- und Staatsgeographen rettet) von Petri Bertii Tab. Geograph. contract. Lib. VII. Amst. 1616. von Raidsels Comment. critico-litterar. de Cl. Ptolemaei geographia, und von der neuen geographischen

phischen Spielcharte von Asia, Africa und America. Auch ist Paul Benedict Böttchers Project zu einer Landcharte von dem gelobten Lande abgedruckt, wodurch er, wie schon aus andern Nachrichten bekannt ist, die Kosten zu Anlegung einer Spinn- und Arbeitsschule, vier Fabrikenhäuser und einer Druckerey zu erhalten verspricht. Wenn Herr H. inskünftige mehr wichtige geographische Bücher — solche, die in der Geschichte der Geographie eine neue Epoche machen, neue Ausichten in dem geographischen Felde eröffnet, neue Entdeckungen und Bereicherungen gemacht oder einen neuen Ton in dem Vortrag der Geographie angegeben haben oder sonst merkwürdig sind, zu seinen Recensionen wählen, und in demselben weniger von sich selbst sprechen und weniger Weiterschweifigkeit beobachten wird, so darf er auf einen allgemeinen Beyfall bey der Fortsetzung seiner Schrift rechnen.

Schl.

3.

J. E. Gatterers Aufsatz über die jetzige Verfassung der Geschichtskunde in Deutschland.

Ich schätze meine Nation, nicht aus Leichtsinne, nicht aus Parthenlichkeit, nicht aus Nationalstolz, nicht zur Geringschätzung anderer Nationen: ich schätze sie als Historiker, der das Verdienst überall schätzt, wo er es findet, auch das Verdienst der Feinde, aber freylich mit einem eigenen Vergnügen das Verdienst der Landsleute. Meine Nation ist reich an Verdiensten. Niemand, der sie kennt, kan
es

es läugnen; auch der vernünftige Ausländer gesteht ihr dieß zu: freylich nicht immer gerne, aber er thut es doch, und er muß es thun, wenn er sich nicht selbst beschimpfen will.

Nun dieß, wird man sagen, ist ein weitergeholt, ein recht neumodisch witzelndes Exordium. Mag es doch! Genug es wird sich zu meinem jezigen Vortrage passen, und, wie der Augenschein lehren wird, besser, als manches Exordium zu mancher Predigt, als mancher Buchtitel zu manchem Buche, als manche Ausgabe zu mancher Einnahme, als manches Herz zu mancher Rede; als manche Frau zu manchem Manne.

Die Teutschen haben sich durch viele, durch mannigfaltige, durch große Erfindungen um das menschliche Geschlecht verdient gemacht. Diese Erfindungen mögen andere rühmen: denn sie sind des Rühmens werth, ja sie rühmen sich selbst. Der Geschichtschreiber darf sie bloß ehrlich und schlechtweg erzählen, und sie werden auch alsdenn noch Ehre der Teutschen seyn. Eben diese Teutschen haben mehr als Eine Wissenschaft, mehr als Eine Kunst erfunden, und keine Wissenschaft, keine Kunst ist vorhanden, die sie nicht erweitert und verbessert haben. Auch dieß mögen andere erzählen, oder, welches hier einerley ist, rühmen.

Mein Metier ist Historie, mein Standort in der Welt, mein Gesichtspunkt ist historisch. Kein Wunder, wenn ich die Nationen gerne von der historischen Seite ansehe: kein Wunder, wenn ich auch meine Nation von der historischen Seite betrachte. Wer kan es mir nun verargen, wenn ich es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen kan, ob meine Nation Historie liebt, oder verachtet: Historie gut oder schlecht, eifrig oder nachlässig schreibt? Ja, ich würde meine Nation wenig achten können, wenn sie die Historie verachtete, oder

oder nachlässig schriebe. Jeder liebt sein Metier, jeder liebt es gern, wenn auch recht viel andere sein Metier lieben. So auch ich mein Metier — Aber das verzweifelte ich: immer ich: immer meine Nation, mein Metier! Warum nicht lieber nach dem neuen, und auf ausländischem Boden gewachsenen, folglich in Deutschland recht willkommenen Modeausdruck; warum nicht lieber, statt ich; „der Verfasser dieses Raisonnement,; warum nicht lieber statt meine Nation, mein Metier: „die Nation des Verfassers, das Metier des Verfassers,? Das letztere ist ja recht kindlich gesprochen; gebrauchen nicht die Kinder, ehe sie mit dem Gebrauche des ich und des mein recht umzugehen wissen, immer ihren Namen? Dieß thun die Kinder vermuthlich aus Bescheidenheit, um nicht das Ansehen zu haben, - als wenn sie von sich, sondern als wenn sie von einem Fremden sprächen. Und hat man es nicht schon lange dem Biographen Schröckh ausgemutzt, daß er dann und wann auch von sich redt: ungeachtet doch, auch der alte Biograph Plutarch von sich redt, und niemals sagt: „Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung“, sondern immer sein armes einsältiges Ich gebraucht? Doch es sey so, wie man es jetzt verlangt; es sey Kindersprache, oder Sprache der Bescheidenheit, oder neumodische Affectation, wenn man das Ich unterdrückt — von nun an kein Wort mehr von meinem Ich.

Die erste Frage, die einem historisch-denkenden Kopfe beim Anschauen der Deutschen Nation beysallen könnte, wird wohl diese seyn: In was für einem Verhältnisse steht jetzt die Geschichtskunde in Deutschland gegen andere Wissenschaften, welche die Deutschen treiben? Die zweite Frage würde hernach seyn können: Welche Gattungen der Geschichte und der Geschichtswissenschaften lieben

die Teutschen vorzüglich, welche treiben sie weniger eifrig, und welche verschmähen sie gänzlich? Thut diese zwei Fragen ein Teutscher, dem die Ehre seines Vaterlandes am Herzen liegt, so wird er aus Patriotism, so wie vielleicht der Ausländer aus Eifersucht oder aus Nationalstolz, wol noch die dritte Frage hinzuthun: In was für einem Verhältniß steht die Geschichtskunde in Teutschland gegen die Geschichtskunde in andern Ländern Europens: nicht nur in Ansehung der extensiven Größe der Bücher, sondern auch in Ansehung ihrer intensiven Größe?

Diese 3. Fragen soll diesmal kein Teutscher beantworten; sondern die ersten zwei Fragen wird das Anschauen der Geschichtsbücher der Teutschen selbst, und die dritte eine bloße Nebeneinanderstellung der Teutschen und der ausländischen Geschichtsbücher entscheiden.

Erstlich: In was für einem Verhältniß steht jetzt die Geschichtskunde in Teutschland gegen andere Wissenschaften, welche die Teutschen treiben? Diese Frage könnte die allgemeine Teutsche Bibliothek am besten und kürzesten beantworten, wenn sie nur in dem historischen Fache so reich und so vollständig wäre, als sie in andern Fächern ist. Auch von dem allgemeinen Leipziger Mefskatalogus darf man keine völlig entscheidende Antwort erwarten: denn er zeigt manche Bücher als erschienen an, die doch nicht, wenigstens nicht um die ange setzte Zeit, erschienen sind, er übergeht Bücher, die wirklich erschienen sind, und er mengt auch Bücher mit unter, die nicht der Teutschen, sondern der auswärtigen Litteratur angehören. Allein zu gegenwärtiger Absicht, da nur ins Grobe gearbeitet wird, kann er doch, wenn man die Mefskatalogen der Göttingischen Buchhandlungen damit vergleicht, völlig hinlänglich seyn, denn
die

die Bücher, die diese anzeigen, sind doch wirklich nach Göttingen gekommen. Freylich kommt nicht alles Historische, was in allen Winkeln Deutschlands geschrieben und gedruckt wird, auf die Leipziger Messen, und von diesen nach Göttingen; aber eben so kommt auch nicht alles nach Leipzig und Göttingen, was in den unhistorischen Fächern der Gelehrsamkeit in Teutschland herauskommt. Eines kompensirt sich also durch das andere. Man theile nun alle, in den letzten 3 Jahren in den Leipziger Messkatalogen angezeigte Bücher der Teutschen in 2 Hauptklassen, in die historischen und unhistorischen, mit Ausschließung der Naturgeschichte von der eigentlichen Historie, wie auch oben (S. 62 und S. 159) bey der Französischen und Englischen Geschichtskunde geschehen ist; so wird sich hieraus das Verhältnis der historischen zu den unhistorischen von sich selbst ergeben. Unter teutschen Schriftstellern werden hier eben die verstanden, die Herr Prof. Hamberger in seinem gelehrten Teutschlande unter diesem Namen versteht: so wie unter teutschen Schriften dem allergrößtentheile nach, Bücher, nicht kleine Schriften, außer wenn diese in den Leipzigerkatalogen mit verzeichnet stehen, verstanden werden.

Vom J. 1769 zeigen die Leipziger Messkatalogen, wenn man die Dupletten und alle übrige nicht hieher gehörige Bücher abrechnet, 1146 unhistorische, und 296 historische Schriften an, die in dem gedachten Jahre von Teutschen herauskamen: im J. 1770 waren der unhistorischen 1202, und der historischen 302, und im J. 1771 erschienen 1405 unhistorische, und 358 historische: alle 3 Jahre zusammen summiert, 3753 unhistorische und 956 historische. Diesem nach betrugen die historischen Schriften der Teutschen in den letzten 3 Jahren mehr als den fünf-

ten Theil der ganzen teutschen Literatur: in England machten sie in den nämlichen 3 Jahren nur ungefähr den 9ten Theil der ganzen Literatur aus (s. oben S. 166). Zur Uebersicht kan folgende Tafel dienen:

Jahre	alle Bücher	unhistorische	historische
1769	1442	1146	296
1770	1504	1202	302
1771	1763	1405	358
Total	4709	3753	956

So viele Bücher von der historischen und unhistorischen Klasse haben die Teutschen in den letzten Jahren zuverlässig geschrieben; es kan aber gar wol seyn, daß sie deren noch einige mehrere geschrieben haben, weil nicht alle Schriften auf die Messe kommen. Doch dieser vermuthliche Ueberschuß kan im Ganzen die Verhältnisse nicht verändern. Genug, daß die Teutschen nicht weniger als 4709 in allem, nicht weniger unhistorische als 3753, und nicht weniger historische als 956 geschrieben haben. Das Detail dieser Rechnung nebst den Beweisen und Erläuterungen derselben wird sich aus der weiter unten folgenden Abhandlung und denen ihr am Ende beygefügtten 12 Specialtaseln leicht ersēhen lassen. Beyläufig wird man zugleich bemerken, daß die Menge der Bücher mit jedem der 3 letzten Jahre gestiegen ist.

Aber wie verhält sich die Geschichtskunde an sich zu den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit? Herr Sulzer bringt die ganze Gelehrsamkeit unter 8 Klassen (s. oben S. 164). Vielleicht ließe sie sich beque-

bequemer und richtiger in 10 Haupttheile eintheilen. Doch daran ist jetzt nichts gelegen. Es sey also die Geschichtskunde nach Sulzer der achte Theil der ganzen Gelehrsamkeit. Wie verhalten sich obige Summen nach dieser Abtheilung? Blühet die Geschichtskunde in Teutschland für andern Wissenschaften: hat sie ein Uebergewicht: oder ist sie im Verfall: wird sie in Vergleichung mit andern Theilen der teutschen Litteratur vernachlässiget? Diese Fragen beantworten sich aus den obigen Summen von selbst.

Zweitens: Welche Gattungen der Geschichte und der Geschichtswissenschaften lieben die Teutschen vorzüglich, welche treiben sie weniger eifrig, und welche verschmähen sie ganzlich? Die leipziger Meßkatalogen geben folgende Summen für jede Haupt- und Nebenrubrik an:

I. Historische Kunst — — — 8

II. Historische Hilfswissenschaften:

1. Chronologie	—	—	5
2. Geographie	—	—	24
Reisebeschreibungen	—	—	14
3. Genealogie	—	—	18
4. Heraldik	—	—	3
5. Numismatik	—	—	18
6. Diplomatik	—	—	13
7. Alterthumskunde	—	—	14
8. Statistik	—	—	4

113—113

III. Historie selbst:

A. Inländische oder teutsche Historie — 124

B. Ausländische Historie

R 4

N. Uniz

8.) Universalhistorie	—	—	54
Miscellan: Werke	—	—	20
9.) Partikularhistorie:			
1) Politische Historie:			
a. alte Historie	—	—	30
b. Europäische Historie:			
α. überhaupt	—	—	13
β. insonderheit:			
1. Portugall	—	—	1
2. Spanien	—	—	1
3. Frankreich	—	—	7
4. Italien	—	—	24
5. Grosbrittannien	—	—	8
Irland	—	—	0
6. Niederlande	—	—	1
7. Schweiz	—	—	8
8. Dänemark	—	—	8
Norwegen	—	—	0
Lappland	—	—	1
9. Schweden	—	—	0
10. Preussen	—	—	4
11. Polen	—	—	10
12. Ungern	—	—	4
13. Böhmen	—	—	2
14. Rußland	—	—	15
15. Türkisches Reich	—	—	8
		102—	103
c. Asiatische Historie	—	—	19
d. Afrikanische Historie	—	—	2
e. Amerikanische Historie	—	—	15
II) Kirchenhistorie	—	—	94
III) Gelehrtenhistorie	—	—	101
Journale	—	—	149
		250—	250
		IV) Kunst.	

IV) Kunsthistorie	—	—	19
V) Handlungsgeschichte	—	—	4
VI) Kriegs- und Friedensgeschichte	16		
VII) Biographien	—	—	73

Totalsumme — 956

Drittens: In was für einem Verhältniß steht die Geschichtkunde in Teutschland mit der Geschichtkunde in andern Ländern Europens, nicht nur in Ansehung der extensiven GröÙe der Bücher, sondern auch in Ansehung ihrer intensiven GröÙe? Eine schwere Frage, zu deren genauen Beantwortung noch viele vorläufige Arbeiten und Anstalten erfordert werden. Aber die gegenwärtige Absicht geht nur aufs Allgemeine, und hiezu werden folgende Betrachtungen vors erste hinlänglich seyn können. Die Totalsumme der teutschen Geschichtsbücher in den 3 letzten Jahren ist 956, und die Totalsumme der französischen Geschichtsbücher von eben diesen Jahren betrug, nach dem obigen (S. 65) 248 Stücke. Welche von beyden Summen hat das Uebergewicht? Die Frage bedarf keiner Antwort. Ohne zu läugnen, sondern vielmehr gerne zugegeben, daß die Franzosen in den letzten 3 Jahren noch mehr, als die zur Zeit zuverlässig bekannten 248 Geschichtsbücher, werden geschrieben haben; so läßt sich aber auch hinwieder ganz natürlich von den Teutschen vermuthen, daß sie über die angegebene Summe von 956 Büchern, noch einige mehr dürften geschrieben haben, die, alles Nachforschens ungeachtet, vor der Hand unbekannt geblieben sind. Hiernächst wird doch wol jeder gerne zugeben, daß die Summe der unbekannt gebliebenen französischen Geschichtsbücher nicht bis auf ein halbes Tausend steigen könne: denn um

die wirkliche Summe derselben auszuforschen, ist zuverläßig keine Mühe gespahret worden. Gesezt aber, die Franzosen hätten, außer der angegebenen Summe von 248 historischen Schriften, noch 500 mehr geschrieben; so würde doch Frankreich, selbst auch in diesem fast unmöglichen Falle, noch in einem Unterge-
wicht von 208 Büchern gegen Teutschland bleiben.

So viel ist indessen unstreitig gewiß, wie sich auch zu einer andern Zeit aus dem Anschauen der Bücher und deren genauern Berechnung von selbst ergeben wird, daß heut zu Tage an Menae historischer Schriften keine Nation in Europa der Teutschen und Französischen gleich komme. Gesezt nun, welches ungefähr auch aus der Berechnung der Geschichtsbücher in den übrigen Europäischen Ländern erhellen wird, gesezt also, daß auf Teutsche und Franzosen $\frac{2}{3}$ aller Europäischen Geschichtsbücher, und auf die übrigen Europäischen Völker zusammen etwa $\frac{1}{3}$ kommen; so würde sich daraus eine Totalsumme der 3 lezten Jahre von wenigstens 2000 historischen Schriften, folglich für jedes Jahr im Durchschnitt eine Summe von 666 $\frac{2}{3}$ ergeben, und auf jeden Tag könnten diesem nach beynähe 2 Bücher gerechnet werden. Nun sey der Historiker willkommen, der sich für einen kompletten Historiker ausgeben will: für einen Historiker, der zu gleicher Zeit in der Reichshistorie, in der Staatengeschichte, in der Universalhistorie, in der Statistik, in den historischen Hilfswissenschaften gros seyn will, was er doch nicht ist, und auch nicht seyn kan. Der arme Mann hat ja nicht einmal Zeit genug, alle neu herauskommende Geschichtsbücher zu lesen: und wenn will er die Bücher lesen, die von Mose an bis A. Chr. 1769 geschrieben worden, und auf uns gekommen sind?

Aber

Aber *) glücklich und dreyimal glücklich ist ein Historiker in Göttingen, der, wenn er nicht selbst entweder aus windiger Prahlerey, oder aus Unbesonnenheit, oder aus Geiz ein historischer Universalmann seyn will, sich zum Vortheil der Geschichtskunde und zu seiner eigenen Glückseligkeit aus dem gränzenlosen Gebiete der Geschichte ein kleines Feld auswählen, und mit dem Fleiße eines emsigen Gärtners anbauen, blühend machen und verschönern kan! Doch dieses große Glück hat jeder Professor zu Göttingen mit dem Historiker gemein. Keiner braucht sich mit Kollegien zu überhäufen, keiner hat nöthig, mittelmäßig zu bleiben, weil ihn alles aufmuntert, einem kleinem ausgewählten Distrikte in dem Reiche der Wissenschaften seinen ganzen Fleiß zu widmen: an statt daß so mancher andere rechtschaffene Mann, so manches wirkliche Genie an andern Orten durch unvermeidliche Umstände gezwungen ist, in omnibus *aliquid* und in toto *nihil* zu werden und zu bleiben. Unser Glück, alle übrige Vortheile, welche Lehrer und Zuhörer auf der hiesigen Universität, und durch sie die Welt selbst und die Wissenschaften aller Orten genießen, verdanken wir, nächst Gott, dem besten der Könige, Georg dem dritten, und nächst dem König, den preiswürdigen Kuratoren, die Er über die Universität gesetzt hat. Vor kurzem sahen wir den Herrn von Behr den Anfang machen,

*) Für auswärtige Leser ist hier zu erinnern, daß diese Abhandlung den 25 Julii 1772 in einer öffentlichen Versammlung, die das historische Institut zu Bezeugung seiner ehrfurchtsvollsten Freude über die königliche Wahl der neuen Herren Kuratoren Excellenzen anstellte, zugleich mit der oben (S 45. 66) bereits abgedruckten Abhandlung unter dem Titel: Vergleichung der neuesten Teutschen und Französischen Geschichtskunde vorgelesen worden ist.

machen, ein zweyter Münchhausen zu werden. Er starb, und mit ihm starb auch der Welt die Hofnung ab, einen zweyten Münchhausen an ihm zu erleben. Aber nach einer kurzen Zwischenzeit schenkte uns in diesen Tagen der König zween neue Kuratoren, den Herrn Kammerpräsidenten von Lenthe und den Herrn Grosvogt von Gemmingen: zween Staatsminister, deren erhabene Verdienste um den Staat und die Wissenschaften jeder kennet und verehrt: den einen als vormaligen Oberappellationspräsidenten, den andern als vormalige Stütze der Teutschen Freiheit auf dem Reichstage: beyde seit einiger Zeit auch als ruhmvolle Landesväter im Churfürstenthum. Das historische Institut wünscht diesen beyden Mäcenen die glückliche Regierung eines Münchhausen und Behrs, und das blühende Greisalter eines Münchhausen: und es schätzt sich zu gleicher Zeit besonders glücklich, den Herrn von Gemmingen schon lange als sein Ehrenmitglied zu verehren. Nun verehret es Ihn, mit dem Herrn von Lenthe zugleich, auch als Vater und Beschützer.

4.

Allgemeine Uebersicht der ganzen teutschen Litteratur in den letzten 3 Jahren: zu mehrerer Erläuterung der am Ende beygefügeten 12 Tafeln; von J. E. Gatterer.

San hat es den Gelehrten mehr als einmal vorgeworfen, daß sie unwirthschaftlich sind: unwirthschaftlich, nicht in der ökonomischen Bedeutung des Wortes, wiewol es die Gelehrten zuwei-

wellen auch in diesem Verstande sind, und manchmal schon von den Universitätsjahren an; sondern hier versteht man die litterarische Wirthschaft, die bestmögliche und klügste Anwendung, Benutzung und Vermehrung des Kapitals von Kenntnissen, das die Alten erworben, und den Neuern hinterlassen haben. Keine Wirthschaft kan ohne Rechnung und Buchhaltung bestehen, woferne man nicht in den Tag hineinleben, das ist, von dem blinden Ungesähr, das eben so leicht unglücklich, als glücklich macht, abhängen will. Dieß ist gerade der Fehler, den man den Gelehrten vorwirft. Sie sind unendlich reich an Kenntnissen, aber sie kennen ihren Reichthum nicht: sie wissen nicht, woran es ihnen noch fehlt. Fleißig sind sie, außerordentlich fleißig: der Bücherschreiber ist eine unüberschauliche Menge; nur in Teutschland alleine leben ihrer jetzt über 3000, und Teutschland ist doch nicht die ganze schreibende Welt. Ein fleißiger Reicher kan unendlich reich werden; aber wol verstanden, wenn ers klug anfängt: denn man kan in einer reichen Haushaltung bis zum Uebertriebenen fleißig seyn, und doch wenig oder nichts gewinnen: man kan negotiose otiosus seyn. Er hat nicht rechnen gelernt, sagte weiland ein berühmter Professor der Mathematik in Jena, wenn ihm Leute vorkamen, die mehr ausgaben, als sie einzunehmen hatten, oder die das Ihrige nicht klug anwandten.

Unser Fonds von Kenntnissen rührt von den Alten her. Die orientalischen Weisen sammelten das erste Kapital. Die Griechen und Römer, und insbesondere die Griechen, wucherten damit auf die glücklichste Art. Diese Schätze der Alten sind bey weitem nicht alle auf uns gekommen: Omar's barbarische Schwärmerey und die vielen und mannigfaltigen Un-
glücks-

glücksfälle des Mittelalters, der Aberglaube und die Unwissenheit haben einen sehr großen Theil derselben auf ewig vernichtet. Was noch gerettet wurde, lag 1000 Jahre lang als ein todttes Kapital in den Klostern, veraltete und verrostete da, wie Thaler und Kleinodien in den Kästen der Geizhalse, und es war noch ein Glück, daß es erhalten wurde. Aber mit dem 15ten Jahrhundert fängt sich ein ökonomisches Zeitalter an. Man suchte die alten Schätze auf, gab ihnen nach und nach ihren ursprünglichen Glanz wieder, und vervielfältigte sie durch die göttliche Erfindung der Buchdruckerkunst. Auf diese Art kamen nun die gelehrten Reichthümer zwar in Cours, aber das Kapital vermehrte sich nicht sonderlich: es blieb meistens noch immer, bloßes Kapital der Alten: man theilte es nur unter einander, und so entstanden allerley Monopolisten, die sich bald nach dem Aristoteles, bald nach dem Pythagoras und Plato, bald nach dem Cicero, bald nach einem andern Alten nannten, und fast bloß mit alter Weisheit handelten; bis endlich mit dem 16ten Jahrhunderte durch Luthers Reformation der Untersuchungsgeist anfieng in Deutschland rege zu werden, und sich von da aus in kurzem fast über ganz Europen ausbreitete. Nun lernete man nach und nach jede gelehrte Arbeit nach ihrem innern Werthe, nicht nach dem Rufe des Mannes, von dem sie herkommt, schätzen: nun sonderte man die wahren und die eingebildeten Schätze, die vollwichtigen Münzen und die leichten oder ganz falschen, sorgfältig von einander ab. Nun trat ein Mann in England auf, Baco von Verulam, welcher zeigte, wie man das erworbene Kapital der Alten unendlich vermehren könnte: und ganze Gesellschaften von Gelehrten vereinigten sich, nach dem Plane dieses Engländer zu arbeiten. Vor 107 Jahren, also fast zu eben der Zeit

Zeit, da sich die gelehrten Gesellschaften, von England aus, anfingen, haben die Journale, von Frankreich aus, ihren Anfang genommen. Ihre Erfindung schreibt man dem Sallo, einem Kirchenrathe in dem Parlamente zu Paris, zu.

Die Journale sind eine Sache von großer Wichtigkeit für die gelehrte Welt, aber zur Zeit leisten sie ihr noch nicht alle die Dienste, die man von ihnen erwarten könnte. Eben sie sollten den Vorwurf ablehnen, welchen man nach dem obigen, den Gelehrten macht, daß sie unwirtschaftlich sind, daß sie in den Tag hinein leben, daß sie Bücher auf Bücher schreiben, ohne zu wissen, ob diese Geschäftigkeit wahrer Fleiß oder nur gelehrter Müßiggang sey, ob dadurch die gelehrten Reichthümer vermehrt oder vermindert werden. Aus Recensionen einzelner Bücher läßt sich dieses nicht erkennen: dazu sind Vergleichen der Wissenschaften sowol, als der Länder und der Zeiten, in welchen die Wissenschaften getrieben werden, kurz, scharfe Blöße auf die ganze Litteratur nöthig: in Journalen sollte Buch und Rechnung über Ab- und Zunahme der Gelehrsamkeit von Jahren zu Jahren gehalten werden. So schreibt mancher, was schon hundertmale geschrieben worden, da es doch noch so viele Dinge gibt, wovon entweder noch gar nichts, oder nichts gutes, nichts gründliches geschrieben worden ist. Unsere gelehrte Haushaltung würde unendlich besser stehen, wenn die ersten Journalisten von einem sichern und festen Punkte hätten ausgehen können, wenn sie nicht blos überhaupt, sondern so einzeln, als es möglich ist, nach allen Klassen, Gattungen und Arten der menschlichen Kenntnisse hätten sagen können: So und so weit haben es die Alten schon gebracht: dieß und dieß haben die Neuern in den nächsten 2 Jahrhunderten nach der Wiederherstellung der Wissenschaften
hin,

hinzu erfunden: nun die neuesten Bücher her, laßt sehen, ob durch sie die Litteratur gewonnen oder verlohren hat? Wenn die ersten Journalisten solche Vorarbeiten, solche Inventarien über das menschliche Wissen entweder schon vor sich gehabt, oder selbst fertig hätten; alsdenn wäre die Fortsetzung bis auf unsere Zeiten eben keine schwere Sache gewesen, und jeder neue Bücherschreiber könnte darin schon zum voraus Lob oder Verdammung seiner Arbeit lesen, oder vielmehr vor Unternehmung schon geschehener Arbeiten gewarnt, und auf etwas, das man noch vermist, geleitet werden. Aber solche journalistische Inventarien fehlen uns gänzlich. Ihren Mangel, was das Vergangene anbetrifft, könnten ausführliche Geschichten jeder einzelnen Wissenschaft ersetzen, wenn wir sie nur über alle Wissenschaften so hätten, wie über die Physiologie von dem Herrn von Haller. Also ist auch von dieser Seite überall nichts als Mangel und Dürftigkeit. Der Kenner kan sich zur Noth wol helfen: aber wie kan der angehende Bücherschreiber wissen, ob er etwas neues schreibe oder nicht, wenn er nicht einen Kenner zum Rathgeber hat? Ein Glück, das wenigen zu Theil wird.

Was die ersten Journalisten versäumt haben, läßt sich nicht völlig wieder gut machen: manches gute Buch ist durch ihre Schuld nicht geschrieben worden, und manches gute Buch, das wirklich geschrieben wurde, ist unbekannt oder ungerühmt geblieben, und folglich mit allen neuen Kenntnissen, die es enthält, nicht in den Cours gekommen. Aber es wäre doch gut, endlich einmal häuslicher in der Litteratur zu werden, und für die Nachwelt besser zu sorgen, als die Vorwelt für uns gesorgt hat.

Bar

Gar nicht in der Absicht, um den bisher beschriebenen Mangel in der neuen Litteratur zu ersetzen, sondern nur, um nach dem Rechte und der Pflicht eines Mitgliedes der gelehrten Republik, Beyträge dazu zu liefern, und wenigstens in der Historie, meinem Metier, für künftige journalische Arbeiten einen möglichst festen Grund zu legen, hab ich bereits vor einigen Monaten in einer Versammlung des Instituts eine Vergleichung der deutschen und französischen Geschichtskunde in den letzten 3 Jahren angestellt, die man in dem historischen Journal des Instituts gedruckt (*) finden kan, woselbst auch (S. 158. ff.) eine Abhandlung von mir über die Verhältnisse der Englischen Geschichtskunde zur übrigen Englischen Litteratur befindlich ist. In der gegenwärtigen feyerlichen Versammlung suche ich dem königlichen Institut Rechenschaft von der Methode zu geben, die ich beobachtet habe, um die Verhältnisse aller einzelnen Theile der Geschichte, so wol unter sich selbst, als auch zu allen übrigen einzelnen Wissenschaften der deutschen Litteratur aufs genaueste zu finden. Und auf diese Art ist zugleich aus der Arbeit eine allgemeine Uebersicht der ganzen deutschen Litteratur entstanden. Die Vergleichung der Bücher eines einzigen Jahrs schien mir zu der Absicht, die ich hatte, nicht hinlänglich zu seyn, das ist, zu Feststellung eines sichern Standpunktes, aus welchem die gelehrten Ernten eines jeden künftigen Jahrs beobachtet und beurtheilt werden könnten. Ich erstreckte also die Vergleichung auf 3 volle Jahre, wodurch zwar die Arbeit unsäglich mühselig, aber hoffentlich auch desto nützlicher wurde.

Un-

(*) Es ist die nächst vorhergehende Abhandlung in diesem Bande.

Unter Deutschen, deren Litteratur ich berechne, verstehe ich, wie bereits zu einer andern Zeit (s. oben S. 259) bemerkt worden, eben die, welche Herr Prof. Hamberger in seinem gelehrten Teutschland unter diesem Namen versteht. Die Titel der Bücher nahm ich aus den Leipziger Universal-Katalogen; um aber die vielen Mängel und Unrichtigkeiten, die in diesen Katalogen gefunden werden, desto gewisser zu vermeiden, und meine Rechnungen und Vergleichen so viel nur immer möglich ist, zuverlässig zu machen; so zog ich auch andere Katalogen, insonderheit dieselben der hiesigen Buchhandlungen zu rathe, und bey zweifelhaften oder verdächtigen Titeln sah ich die Bücher selbst, oder Journale und gelehrte Zeitungen nach. Herr Prof. Sulzer hat die ganze Gelehrsamkeit unter 8 Rubriken gebracht: ich mache deren 10, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, ohne mit denen zu streiten, die ihrer mehr oder weniger zu machen belieben. Nur nach den 4 Fakultäten wird sie niemand, der die Sache versteht, machen wollen. Die 10 Haupttheile, unter denen ich die ganze Gelehrsamkeit bequem erschöpfen zu können glaube, sind: Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Kameral- und Kriegswissenschaften, Sprachenkunde, das ist Philologie und Kritik, schöne Wissenschaften und schöne Künste, und endlich Historie. Jeder dieser Haupttheile ist wieder in seine einzelne Wissenschaften abgetheilt, und die Bücher der 3 Jahre sind theils nach jedem Jahre besonders, theils zusammen summiert berechnet. Dies ist die allgemeine Einrichtung der Tafeln, welche die Rechnung über die Bücher der Deutschen in den Jahren 1769, 70 und 71 enthalten. Um die Verhältnisse der einzelnen Wissenschaften zu einander noch genauer bestimmen zu können,

nen, und dadurch eben so leichte als gründliche Urtheile über ihren Werth zu veranlassen, sonderte ich bey jeder einzelnen Wissenschaft 4 Gattungen von Büchern von einander ab, und zählte sie besonders 1) Systeme, das ist, Bücher, in denen eine Wissenschaft vollständig und im Zusammenhang abgehandelt worden; 2) Lexika, oder Bücher in alphabetischer Ordnung; 3) Beyträge, das ist, Schriften die einen oder mehr Theile einer Wissenschaft enthalten, und die bekannter massen nicht immer nur kleine Schriften, sondern öfters starke Werke zu seyn pflegen; endlich 4) Uebersetzungen, die für allen andern vordem übrigen Büchern abgesondert werden müssen, denn übersezte Bücher gehören nicht zu den eigenthümlichen Schätzen der Nation, sondern es sind von Fremden geborgte Kapitalien.

Zum Verständnis und Gebrauch der Tafeln muß ich noch einige Anmerkungen beyfügen.

1) Es ist hier eigentl. von Büchern, nicht von Disputationen, Programmen und andern dergleichen kleinen Schriften die Rede: wofern diese nicht auf die Messe gekommen, und ihre Titel in die leipzigermeß-Katalogen eingerückt worden, wie bey verschiedenen einzelnen Predigten, bey einzelnen Gedichten, und bey einigen, obgleich wenigen andern kleinen Schriften wirklich geschehen ist. Also besteht bey weitem der größte Theil der, in den Tafeln berechneten Schriften aus Büchern, nicht aus kleinen Schriften.

Die Schriften, die unsere Landsleute in den letzten 3 Jahren geschrieben haben, sind größtentheils Teutsch, sehr viele aber auch Lateinisch, und einige Französisch

fisch oder in andern neuen Sprachen. Die französischen rühren nicht bloß von den französischen Kolonisten oder von Sprachmeistern, sondern zuweilen auch von Nationalteutschen her. Kein Wunder. Noch nie war eine Nation auf dem Erdboden, noch ist jetzt eine, die sich, wie die Teutsche, so sehr auf die Kenntniß ausländischer Sprachen legt. Dieß bringt uns unter andern auch den Vortheil, daß uns die Litteratur fremder Nationen unendlich bekannter ist, als den fremden Nationen die Teutsche: es hat aber auch zugleich zufälliger Weise die unangenehme Folge, daß wir mehr übersezen, als uns gut und rühmlich ist.

3) Es kam in der Rangierung der Schriften wegen der Zweydeutigkeit der Titel manchmal ein Fehler vorgegangen seyn. Dieß hat, wie ich glaube, keinen Einfluß in das Ganze: denn so ein Fehler ist doch gewiß nicht so oft begangen worden, daß er die Einsicht hindern sollte, auf welche Wissenschaften die Teutschen sich vorzüglich legen, welches doch die Hauptabsicht dieser ganzen Untersuchung ist. Aber die Schriften, die vermischten Inhaltes sind, hab ich unter der Aufschrift: Miscellan Schriften ganz von den übrigen Büchern abge sondert.

4) Jeder Theil eines Werks, jedes Stück eines Journals, kurz jede Schrift die besonders herausgekommen ist, wird auch in den Tafeln als eine eigne und besondere Schrift gezählet: denn hier, wo Bücher gerechnet werden, zählt man nicht die vieltheiligen Werke überhaupt, sondern jeden Theil für sich, wenn er als eine besondere Schrift herauskommt.

5) Neue Ausgaben werden für neue Bücher gerechnet. Besser und genauer wäre es freylich

lich, wenn man für die neuen Ausgaben eine besondere Kolumne machte. Sie sind doch eigentlich kein neu erworbenes Kapital, sondern man zehrt bey ihnen, so zu sagen, von den ersparten Kapitalien der Vorältern. Aber neue Ausgabenalter Bücher, von ganz neuen Büchern in eignen Kolumnen abzusondern, erlaubte dießmal die Einrichtung und Absicht der Tafeln nicht. Vielleicht kan dieß inskünftige geschehen, wenn einzelne Jahrgänge berechnet werden. Neue Ausgaben enthalten doch meistens neue Zusätze, Verbesserungen u. d. g. ja manche bekommen wol eine ganz neue Gestalt, so daß sie doch gewisser massen für völlig neue Werke gelten können; wenigstens zeigen neue Ausgaben doch an, daß die Wissenschaft, dahin sie gehören, noch fortfahre getrieben zu werden.

6) Neue Abdrücke ausländischer Bücher in Teutschland rechne ich zu den Uebersetzungen. Der Fall ist bey uns selten: aber es wäre zu wünschen, daß er öfter vorkäme. Bey den meisten Werken, die man in Teutschland übersezt, zumal aus dem Französischen, wäre es besser, daß man sie blos in der Ursprache nachdruckte, an statt sie zu übersezen. Aber alsdann würden freylich manche Hände in Teutschland unbeschäftigt bleiben: denn der Kopf hat doch meistens sehr wenig Antheil an den Uebersetzungen: einige wenige ausgenommen, und insonderheit die Uebersetzungen alter Klassiker, wie auch diejenigen, wo durch Anmerkungen das Werk eines Ausländers berichtigt oder ergänzt wird: zu welcher kritisch-fleißigen Arbeit die teutschen Köpfe besonders gut aufgelegt zu seyn scheinen.

7) Die Aufschrift Uebersetzungen bey den Rubriken: griechische und lateinische Philologie auf der 8ten Tafel, bedeutet, wie sich dort von selbst versteht, teutsche Uebersetzungen griechischer und lateinischer Auktoren. Man sieht aus der Menge derselben, daß man in unsern Tagen es sich sehr angelegen seyn läßt, die alten Griechen und Römer Teutsch reden zu lassen: selbst Homer ist mit darunter; und da diese Uebersetzungen meistens getreu, einige auch fast unverbesserlich gut sind: so hat man Ursache, sich über diesen Eifer unserer Landsleute zu erfreuen.

8) Unter Beyträgen werden auf der 8ten Tafel in den Rubriken: griechische und lateinische Kritik hauptsächlich neue Ausgaben griechischer und lateinischer Auktoren, mit Einschließung der Kirchenväter so wol als der Byzantiner verstanden. Bey A. 1769 begreifen die Beyträge der griechischen Kritik neue Ausgaben von 7 Auktoren: bey 1770 sind ihrer 9, und bey 1771 sind 12 solche Editionen: die übrigen Schriften enthalten kritische Bemerkungen. Hingegen unter der Rubrik: lateinische Kritik bestehen die Beyträge diesmal ganz aus neuen Ausgaben lateinischer Auktoren: 4 Schriften beyh. J. 1770 und 1 bey 1771 ausgenommen, welche kritische Beyträge im eigentlichen Verstande sind.

Schlüsse aus den Tafeln.

A) Totalsumme.

Hier liegt nun die ganze teutsche Litteratur von 3 vollen Jahren vor Augen: ganz genau in ihre Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten abgetheilt, und sowol nach einzelnen Stücken gezählt, als auch in kleinern und größern Summen berechnet. Die Total-
sum-

summe der 3 Jahre beträgt 4709 Schriften. So eine gewaltige Menge von Büchern hat wol noch keine Nation auf dem Erdboden in 3 Jahren geschrieben. Aber es leben auch, wie aus Herrn Prof. Hambergers gelehrten Teutschlande erhellet, etwas über 3000 Bücherschreiber in Teutschland: gleichfalls eine Menge, dergleichen man bey keiner Nation in der Welt antrifft. Es leben in Teutschland ungefähr 24 Millionen Menschen. Also sind 3000 Bücherschreiber ungefähr der 80,000ste Theil der ganzen Nation: oder unter 80,000 Menschen in Teutschland ist allemal einer ein Bücherschreiber. Wenn sich nun diese 3000 Bücherschreiber in 4709 Schriften nach gleichen Portionen theilen würden, so käme doch auf ein Individuum nicht viel mehr, als Eine Schrift. Alle diese Schriften hätten also gut werden können, weil jeder Schriftsteller zur Ausarbeitung volle 3 Jahre Zeit gehabt hätte.

B) Uebersetzungen.

Aber von der Totalsumme muß das fremde Gut, die ganze Menge von Uebersetzungen, die meistens nur gelehrtes Handwerk sind, und sich gleichwol auf 709 Stücke belaufen, abgezogen werden. Also bleiben just 4000 Schriften übrig, die wirkliches Nationalwerk der Teutschen in den Jahren 1769, 70 und 71 sind. Merkwürdig ist, daß unter den juristischen Schriften gar keine Uebersetzungen sind: hingegen hat die schöne Litteratur die meisten, und dieser zunächst kommt die Historie. Eine bedenkliche Sache! Hier ist die Rechnung darüber.

278 Gatterers Uebersicht der teutschen

Uebersetzungen hat

1. die Theologie

1769 — 25

1770 — 23

1771 — 23

Summe — 71 — 71

2. Die Rechtsgelehrsamkeit — 0

3. Die Arzneigelehrsamkeit

1769 — 17

1770 — 26

1771 — 33

Summe — 76 — 76

4. Die Philosophie

1769 — 16

1770 — 13

1771 — 9

Summe — 38 — 38

5. Die Mathematik

1769 — 2

1770 — 1

1771 — 4

Summe — 7 — 7

6. Naturkunde

1769 — 15

1770 — 16

1771 — 10

Summe — 41 — 41

Ram-

7. Kameral- und
Kriegswissensch.

1769 — 9

1770 — 9

1771 — 19

Summe — 37 — 37

8. Sprachenkunde

1769 — 12

1770 — 16

1771 — 13

Summe — 41 — 41

9. Schöne Litteratur

1769 — 81

1770 — 78

1771 — 39

Summe — 239 — 239

10. Historie

1769 — 57

1770 — 40

1771 — 56

Summe — 153 — 153

11. Miscellanschriften — 6

Total der Uebersetz. 709.

C. Lexika.

Gott lob! daß der Lexiken zur Zeit bey uns noch sehr wenige sind, da sie hingegen in Frankreich ganz außerordentlich überhand nehmen, so daß also bey uns doch noch ungleich mehr Gründlichkeit ü-

brig ist, als bey unsern wizigen Nachbarn jenseits des Rheins. Ich verstehe hier, wie natürlich ist, nicht Sprach-Lexika, sondern solche, in welchen die Wissenschaften in alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Es sind ihrer in allen nicht mehr als 13, welches unter einer Anzahl von 4709 Büchern für gar nichts zu rechnen ist. Die Lexika auf der 8ten Tabelle von der Sprachenkunde gehören nicht hieher, weil sie Sprachlexika sind.

D) Jährliches Steigen der Bücher-Menge.

In den letzten 3 Jahren stieg das Bücherschreiben in Teutschland von Jahr zu Jahr: aber nur im Ganzen, nicht in den einzelnen Wissenschaften, von denen manche zurückgiengen. Folgende Specialtafel über die Zahl der Bücher einer jeden Wissenschaft in jedem der 3 letzten Jahre wird dieses sichtbar machen.

Wissenschaften	1769	1770	1771
Theologie	296	286	353
Jurisprudenz	91	79	112
Medicin	92	117	128
Philosophie	78	87	91
Mathematik	33	32	37
Naturkunde	82	78	90
Kameral u. Kriegsw.	123	111	166
Sprachenkunde	64	90	75
Schöne Litteratur	273	313	343
Historie	296	302	358
Miscellan - Werke	14	9	10
Summen	1442	1504	1763

Das jährliche Steigen der Bücher-Menge wird jeder leicht hieraus wahrnehmen. Im J. 1770 kamen 62
Bücher

Bücher mehr in Deutschland heraus, als 1769, und 1771 erschienen 259 mehr als 1770. Vielleicht wird bey'm Anschauen dieser Tafel in manchem Leser der Wunsch rege werden, das Steigen oder Fallen, kurz die Verhältnisse der teutschen Litteratur vom J. 1769 an rückwärts bis zum 15ten Jahrhundert hinauf, da die Wissenschaften wieder hergestellt wurden, in richtig berechneten Tafeln vor Augen zu sehen, um etwa hernach mit diesen Tafeln in der Hand, wol gar bis in die Zeiten der alten Griechen und Römer hinauf steigen, und unsere Litteratur mit der gesamten Litteratur der Alten vergleichen zu können. In mir wenigstens ist dieser Wunsch schon öfters entstanden. Aber wer wird ihn erfüllen? Vielleicht läßt sich mit der Zeit doch hierin noch etwas versuchen.

E) Uebergewichtige Theile der Litteratur.

Die stärkste Anzahl von Büchern, die in den letzten 3 Jahren geschrieben worden, gehört der Historie zu. Die Summe historischer Schriften beträgt 956 Stücke, welches mehr als der fünfte Theil der ganzen teutschen Litteratur ist. Nach der Historie kommt die Theologie mit 935, und nach dieser die schöne Litteratur mit 929 Stücken: so daß also die Theologie und die schöne Litteratur, jede fast den 5ten Theil der ganzen teutschen Litteratur ausmacht, und für die ganze übrige teutsche Litteratur bleiben nur ungefähr 2 Fünftheile übrig. Die Mathematik hat daran den kleinsten Antheil: denn die Summe aller mathematischen Schriften steigt nur auf 102. Höchstbedenkliche Verhältnisse! In Grosbritannien (s. oben S. 166) waren die Verhältnisse in den nämlichen 3 Jahren folgende; 1) Gedichte, Schauspiele und Romanen = $\frac{1}{3}$, 2) Staatschriften = $\frac{2}{3}$, Theologie $\frac{1}{3}$, Historie $\frac{1}{3}$. und die ganze übrige Litteratur $\frac{2}{3}$. Von
Frankf.

282 Gatterers Uebersicht der teutschen

Frankreich und von Italien weis ich die Verhältnisse noch nicht.

Aber woher kommt das außerordentliche Uebergewicht der Historie, der Theologie und der schönen Litteratur in Teutschland, und worauf beruht dieses Uebergewicht? Dieß wird sich aus folgender Anzeige der Bücher-Summen aus allen 10 Haupttheilen der Gelehrsamkeit so wol, als aus denen in jedem herrschenden Wissenschaften näher erkennen lassen.

	Schrift.
1. Theologie — —	935
herrschend die Homiletik — 295	
nach ihr die Ascetik — 190	
2. Rechtsgelehrsamkeit — 282	
herrschend teutsches Privatrecht. 56	
— Staatsrecht — 53	
— Kanonischesrecht — 52	
— Proceß — — 39	
3. Medicin — —	337
herrschend die Pathologie — 85	
4. Philosophie — —	256
herrschend die Erziehungskunst 70	
nach ihr die Moral — 56	
5. Mathematik — —	102
herrschend die Astronomie — 31	
6. Naturkunde — —	250
herrschend die Botanik — 51	
nach ihr die Zoologie — 34	
7. Kammer. u. Kriegswissensch. 400	
herrschend die Landwirthschaft 91	
und die Oekonomie überhaupt 82	
8. Sprachenkunde — —	229
herrschend die Latein. Philologie 42	
und die neue Sprachenkunde 42	
Nach ihnen die Griech. Kritik 40	
und die Lateinische Kritik 32	

9. Schö-

9. Schöne Wissenschaft. und schöne Künste	—	—	929
herrschend Romanen	—	275	
— Gedichte	—	198	
— Schauspiele	—	195	
— Wochenschriften	—	66	
10. Historie	—	—	956
herrschend die Journale	—	149	
Nach ihnen die teutsche Historie	—	124	
— Gelehrte Historie	—	101	
— Kirchenhistorie	—	94	
— Biographie	—	73	
11. Miscellan: Werke	—	—	33

I) Uebergewicht der Theologie.

Das Uebergewicht der Theologie ist also homiletisch und ascetisch. Im Jahr 1769 erschienen

47 ganze Predigtsammlungen,
21 einzelne Predigten
24 Auszüge und Disposition. von Predigt.

Summe 92

Im J. 1770 erschienen

40 Predigtsammlungen
25 einzelne Predigten
20 Auszüge und Dispositionen von Predigten.

Summe 85

Im J. 1771 erschienen

38 Predigtsammlungen
36 einzelne Predigten
17 Auszüge und Dispositionen von Predigten.

Summe 91

Aus diesem Detail wird man zugleich sehen, was ich auf der ersten Tafel unter homiletischen Beyträgen

gen verstanden habe. Es sind entweder Predigtsammlungen, oder einzelne Predigten, oder Auszüge und Dispositionen von Predigten. Die ganze Summe der 3 Jahre beträgt 268.

Ascetische oder Erbauungsschriften, unter denen ich auch die Sammlungen geistlicher Lieder begreife, kamen heraus

im J. 1769	—	49
1770	—	53
1771	—	77

Summe — 179

Hiezu die homilet. Beyträge 268

447

Also machen die gedruckten Predigten und Erbauungsschriften beynabe die Hälfte aller theologischen Schriften in den letzten 3 Jahren aus. Diese außerordentliche Menge von Schriften dieser Art scheint doch wenigstens anzuzeigen, daß noch viel Liebe des Christenthums in Teutschland ist.

II) Uebergewicht der schönen Litteratur.

Das Uebergewicht der schönen Litteratur beruht auf Romanen, Schauspielen, Gedichten und Wochenschriften. 275 Romanen, 98 Gedichte und größtentheils Sammlungen von Gedichten, 95 Schauspiele, 66 Wochenschriften: alles Produkte nur von 3 Jahren, eine Summe von 334. Der Witz scheint in Teutschland sehr überhand zu nehmen. Doch es scheint nur so. Weg mit den Uebersetzungen, weg mit den neuen Ausgaben: jene gehören fremden Völkern, diese ältern Jahren zu. Die Summe wird schon merklich kleiner, wenn man nur die Uebersetzungen wegrechnet. Aber bey dem allen bleibt doch dieser Theil der Litteratur außerordentlich überge-
wichtig,

wichtig. Wenn die Liebhaber und die Liebhaberinnen unserer schönen Litteratur alles lesen wollen, so haben sie in der That ihre vollen Tagsarbeiten: und kaum werden manche noch Zeit übrig behalten, in den Spiegel zu sehen, oder dem Schöpfer ihrer Kopfschaare stille zu halten, oder Komödien nicht bloß immer zu lesen, sondern einmal auch agiren zu sehen. Die Noth lehrt auch wol schon auf Abkürzung der Arbeit denken. Gut ist es, daß man Journale, daß man Bibliotheken der schönen Wissenschaften hat, wo der ganze Inhalt eines Romans, einer Komödie deutlich angezeigt, und, was noch nützlicher in Gesellschaften zu gebrauchen ist, auch hübsch beurtheilt wird.

Daß Romanen und Schauspiele, wenn sie gut sind, und nur dann und wann zur Abwechslung und Erholung gelesen werden, eine sehr nützliche Lektüre abgeben können, daran wird wol niemand, der bey guter Laune ist, zweifeln. Man legt doch bisweilen den Kleinen Struw bey Seite, und ließt dafür den Don Sylvio oder die Emilia Galotti: zur Abwechslung gefällt auch Klopstocks Messias oder Cramers Luther, oder Wielands Agathon oder Weissens Arreus und Thyest. Man trinkt nicht immer Muskatwein: ein kräftiges Glas alten Rheinsweins ist auch nicht zu verachten. Allein daß Romanen, Schauspiele und Gedichte, wenn man ohne Unterschied schlechte und gute durch einander ließt, wenn man aus der Lesung derselben ein Geschäft macht, und seinem Beruf darüber verabsäumt, Schaden thun können, und wirklich thun, daran wird auch der Romanenleser selbst, in einer ernsthaften Stunde, nicht zweifeln. Ein junger Theologe laß einst so eifrig in Romanen, daß er darüber die Zeit, auf eine bestellte Predigt zu studieren versäumte, und die Predigt abkündigen mußte. Man würde manchmal seine Wunder sehen,
wen

wenn man manche Studierstube in den Stunden, die zum ernsthaften Fleiße bestimmt sind, beschleichen könnte.

Aber, im Vertrauen, meine historischen Mitgenossen: es erhellet doch bey dem allen aus der Menge wiziger Schriften, die in Teutschland gefertigt, übersezt und verkauft werden, daß unsere Nation gerne liest. Wenn ihr nun haben wollet, daß man auch eure Schriften gerne lese: wenn ihr zum Besten Teutschlandes und zur Ehre desselben der Romanensucht (Romanen gehören doch, man verzeihe mir den Ausdruck, bey dem keine Verachtung zum Grunde liegt, eigentlich nur zum historischen Affengeschlechte), wenn ihr also der teutschen Romanensucht steuern wollet: wäre es nicht vielleicht gut, wenn ihr den wizigen Köpfen ihr Kunststück ablernetet, den Leser zu unterrichten, indem ihr ihn zu ergötzen scheint? Es sey ferne von mir, euch anzurathen, daß ihr der Geschichte ihre ernste Würde rauben, die ehrwürdige Matrone in eine flittrige Dirne umkleiden, durch Witz ansteckende Krankheiten, Kopfweh und Unsinn im historischen Gebiete ausbreiten sollet. Aber muß denn deswegen die Klio so sauertöpfisch, so menschenfeindlich aussehen, wie eine Eremitin? Seht sie nur an, die Klio: sie ist eine der 9 Musen, eine wahrhaftig reizende Göttin! Wolan also. Wenn wir neue Wahrheiten durch Kritik suchen, wenn wir wißbegierigen Jünglingen Unterricht in der Geschichte erteilen: da laßt uns teutschen Fleis und Ernst und Treue anwenden, nicht amüsiren, sondern demonstriren und instruiren; aber wenn wir Werke zum Unterricht und Vergnügen der Nation ausarbeiten: da laßt uns hier so naiv, wie Herodot, dort so pragmatisch, wie Tacitus, oder so malerisch, wie Livius schreiben.

III) Ueber,

III) Uebergewicht der Historie.

Das Uebergewicht der Historie in den letzten 3 Jahren kommt hauptsächlich theils von Journalen, theils von Uebersetzungen her. Die Uebersetzungen sind meistens nur das Werk der Hände, nicht des Kopfs, bestellte Fabrikarbeit, überhaupt fremde Arbeit, nicht Arbeit der deutschen Nation. Auch von den außerordentlich vielen Journalen können sich die Historiker nicht mehr als eines oder 2 zueignen: die übrigen haben Verfasser aus allen Fakultäten und Wissenschaften. Zieht man nun die Uebersetzungen und Journale, als geborgtes Gut, als fremde Arbeit, deren Zahl sich gleichwol auf 302 Stücke beläuft, von der ganzen Summe der 956 historischen Schriften ab, so bleibt eine Summe von 654 Schriften, als reiner historischer Gewinn übrig. Immer noch Bücher genug! Aber wie verhält sich die innere Güte derselben zur Summe? Diese Frage wird sich durch die einzelnen Recensionen derselben zu seiner Zeit beantworten lassen: da denn auch Gelegenheit seyn wird, allgemeine Bemerkungen über die wahren Verdienste der Deutschen in den letzten 3 Jahren aus den einzelnen Recensionen abzuziehen. Vorjezt bemerke ich nur so viel, daß man unter der ganzen Summe von 956 historischen Schriften keinen Hume, keinen Robertson findet: zwar den teutsch übersezten Hume, den teutsch übersezten Robertson wird man darunter finden: aber diese wird man vielleicht nicht suchen.

IV) Untergewicht der Mathematik.

Die Mathematik hat, aus Ursachen, die sich leicht begreifen lassen, den kleinsten Antheil an der

der Menge der teutschen Bücher in den 3 letzten Jahren. Sie würde noch einen kleinern haben, und selbst die Astronomie würde unter den mathematischen Büchern ihr Uebergewicht verlohren haben, wenn nicht die Venus tamquam Dea ex machina erschienen wäre. Ihr Vorbeygang vor der Sonnenscheibe erregte die Aufmerksamkeit der teutschen Mathematiker, wie der ausländischen.

Eine andere, gleichfalls nicht unwichtige Beschäftigung dürfte es auch wol seyn, wenn man untersuchte, in welchen Gegenden von Teutschland das Uebergewicht in jedem Jahre liege, im Osten oder Westen, Süden oder Norden: welche Wissenschaften die Südländer, welche die Nordländer theils stärker, theils glücklicher treiben? u. s. f. Dergleichen Untersuchungen würden nicht verfehlen, beyläufig auch das Ihrige zur Kenntniss der Menschen, ihrer Neigungen und der Wirkungen des Klima, der Regierungsform, der Lebensart beizutragen. Aber hier müssen sie vor diesesmal ganz unterbleiben.

Ich schliesse *) meine Vorlesung mit den ehrfurchtsvollsten und eifrigsten Wünschen für den Besten
der

*) Diese Abhandlung ist an dem Jahrestage des historischen Instituts den 31 Dec. 1772, in dem öffentlichen Hörsale der Universität abgelesen worden: bey welcher Gelegenheit auch die ausgezeichneten Titel aller Schriften der Teutschen in den letzten 3 Jahren, nach ihren Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten, zur Rechtfertigung dieser ganzen Arbeit öffentlich vorgelegt wurden.

der Könige und für sein königliches Haus, für die königliche Landesregierung und insonderheit für die beyden hohen Kuratoren der Universität, für die Universität selbst, für die hiesige Stadt, und besonders für alle meine gegenwärtigen hochgeneigtesten und hochschätzbaren Zuhörer, zu deren fernern Gewogenheit und Freundschaft ich das Institut und mich gehorsamst empfehle.

Theologie.	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	
Theologie überh.	3		20	6	10	1	22		2		21		85
Bibel			2	3				6			2	5	18
Exegese	1		24	1			19	2	1		34	1	83
Dogmatik	7		14	1	10		12	3	7		24	1	79
Moral.	1		18	5	3		6		2		15	1	50
Polemik	1		20	2	2		23	1	2		12	3	66
Homiletik	1		92	6	4		85	6	4		91	6	295
Katechetik	2		7	1			2		2		12		26
Symbolik	1		1		1		2				7	1	13
Typische Theologie													
Freiische Theologie							1						1
Pastoral			5				4				8		17
Kasualistik			1				3				4		8
Patriistik			2								2		4
Asthetik			49				53	5	1		77	5	190
Summen	16		255	25	30	1	232	23	21		309	23	935

Rechtsgelehr- samkeit.	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sp- stem	Per- ika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sp- stem	Per- ika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sp- stem	Per- ika	Bey- träge	Ueber- setzung.	
Rechtsgelehrs überh.		1	6			1	9			1	12		30
Nödm. Recht überh.	1				1		3				5		10
Institutionen.									2				2
Pandekten	1		1								1		3
Rödm. Nov. llen			1										1
Kanonisches Recht			14		5		15		4		14		52
Lehnrecht	1		1								2		4
Feudliches Recht	2		7		1		3		1		2		16
Deutsch Privat R.			15				8		1		32		56
Deutsch. Staats R.	1		16		3		16				17		53
Policey Recht			3						1		1		4
Wechsel Recht							1		3				4
Mathesis Forensis					1								1
Praktikum			4				2				1		7
Proceß	4		12		1		9		1		12		39
Summen	10	1	80		12	1	66		13	1	98		282

Arzneygelehr- samkeit	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	
Arzneygelehrsamf. überh.	1		16	1	-		16	1	1		16	2	54
Anatomie			2		1		4	1	1		4	1	14
Physiologie	4				1		3	1	2		1		12
Pathologie	3		8	6	2		15	14	1		20	16	85
Osteologie													
Diätetik	1		8	3			7	2	2		7	1	31
Materia Medica			3						1		5	2	11
Pharmacie			2		2		7	2	2		5	1	21
Therapeutik	1		11	3			6	1	3		5	2	32
Chirurgie			6	2	2		11	1			6	3	31
Gebammenkunst	1		4		4			1	2		2	1	15
Praktikum			1	2			3	1			4	2	13
Medicina legalis	1		1								2		4
Viehartzneykunst	1				1		6	1			3	2	14
Summen	3		62	17	13		78	26	15		80	33	337

Philoso- phie.	im J. 1769				im J. 1770				im J. 1771				der 3 Jahre
	Ex- stem	Er- ka	Ben- träge	Ueber- sezuna.	Ex- stem	Er- ka	Ben- träge	Ueber- sezuna.	Ex- stem	Er- ka	Ben- träge	Ueber- sezuna.	
Allgem. Ency- klopädie.	4				1		1				1	1	8
Philos. überh.	4		4	2	3	1	8	3	1		5		51
Theoret. Philos.	1				1				1				3
Logik	1		1	1	2				2		1	1	9
Metaphysik	2		5	1	2		5	1	1		7	1	25
Natürl. Theol.			3		2		1		2		4		12
Praktis. Philos.	1				1				1		1		4
Allg. Pr. Philos.			1										1
Recht der Natur	1	1			1							1	3
Völkerrecht			1									1	2
Moral			10	5	3		19	6	1		9	3	56
Politik			6	5			8	1	1		6	1	28
Privat-Abgheit			2	1			1						4
Erziehungskunst	1		14	1			14	2	1		36	1	70
Summen	15		47	16	16	1	57	13	11		71	9	256

Mathematik	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sp. steme	Es. rika	Bey. träge	Ueber. setzung.	Sp. steme	Es. rika	Bey. träge	Ueber. setzung.	Sp. steme	Es. rika	Bey. träge	Ueber. setzung.	
Mathematik überh.	3		4	1	2		2				3		15
Mathesis pura					1								1
Arithmetik	2		3		4		1		4		3		17
Geometrie			2				2	1			2	1	8
Trigonometrie	1				1		1						3
Algebra	1		3						2			2	8
Mathesis applicata					1								1
Mechanik	1												1
Hydrost u. Hydraul.			2				2				1		5
Baufunst			2				2				2		6
Optik u.			1				1		2				4
Astronomie			5	1			1		2		11	1	31
Geographie	1								1				2
Chronologie													
Gnomonik													
Summen	9		22	2	9		22	1	11		22	4	102

Naturkunde	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Sammen der 3 Jahre
	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	
Naturkunde überh.			7		1		4	2			4	1	17
Allgem. Physik	2		3	1	1		7		2		10	1	27
Experimental-Physik				1			1	2	1			2	7
Dogmatische Physik			2	1	1								4
Allgem. Naturgesch.		1	2	4	2		1	4					14
Physische Geographie			4	1			8	1	1		6		21
Mineralogie	3		7	1	1		4	1		1	6		24
Botanik			15	1	1		13	3	1		16	1	51
Zoologie			9	3			7	2			10	3	34
Chemie	2		8	2	1		5				12	2	32
Alchymie			2				6	1			10		19
Summen	7	1	59	15	8		54	10	5	1	74	10	250

Kameral- und Kriegswissenschaft.	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 J.
	Sp. Steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung.	Sp. Steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung.	Sp. Steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung.	
Kameralwissenschaft überhaupt	2		19				16	3	2		24	1	67
Oekonomie überh.	3		29	1			25	1	1		26	1	82
Landwirtschaft			21	3			25	1	1		34	6	91
Manufaktur. u. Künste	4		16	1	1		12	1	2		21	1	59
Handlung	2		7		2		2		1		2		16
Schiffart			1								2		3
Finanzwissenschaft.			2	2			11	2			19	3	39
Kriegswiss. überh.			2	2	1		7	1	3		4	3	23
Taktik									1			1	2
Lagerkunst												1	1
Fortifikation	4		1				3		1			2	11
Artillerie	1				1						2		4
Großer Krieg							1		1				2
Kleiner Krieg													
Seekrieg													
Summen	16		98	9	5		97	9	13		134	19	400

Sprachenkunde	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sp. steme	Lex. u. Gram. matika	Be- träge	Ueber- setzung.	Sp. steme	Lex. u. Gram. matika	Be- träge	Ueber- setzung.	Sp. steme	Lex. u. Gram. matika	Be- träge	Ueber- setzung.	
Philologie überh.			3			1	3						7
Alte Philologie							1						1
Orient. Philol.		3	2			2	4			5	3		19
Griech. Philol.				11		1	1	7		1	1	9	31
Lat. Philolog.		1	9	1		5	7	9		2	4	4	42
Kritik überh.													
Alte Kritik													
Orient. Kritik			6				4		2		3		15
Griech. Kritik			11				13				16		40
Lat. Kritik			8				16				8		32
Neue Sprachenk.		7	2			11	5			10	7		42
Summen		11	41	12		20	54	16	2	18	42	13	229

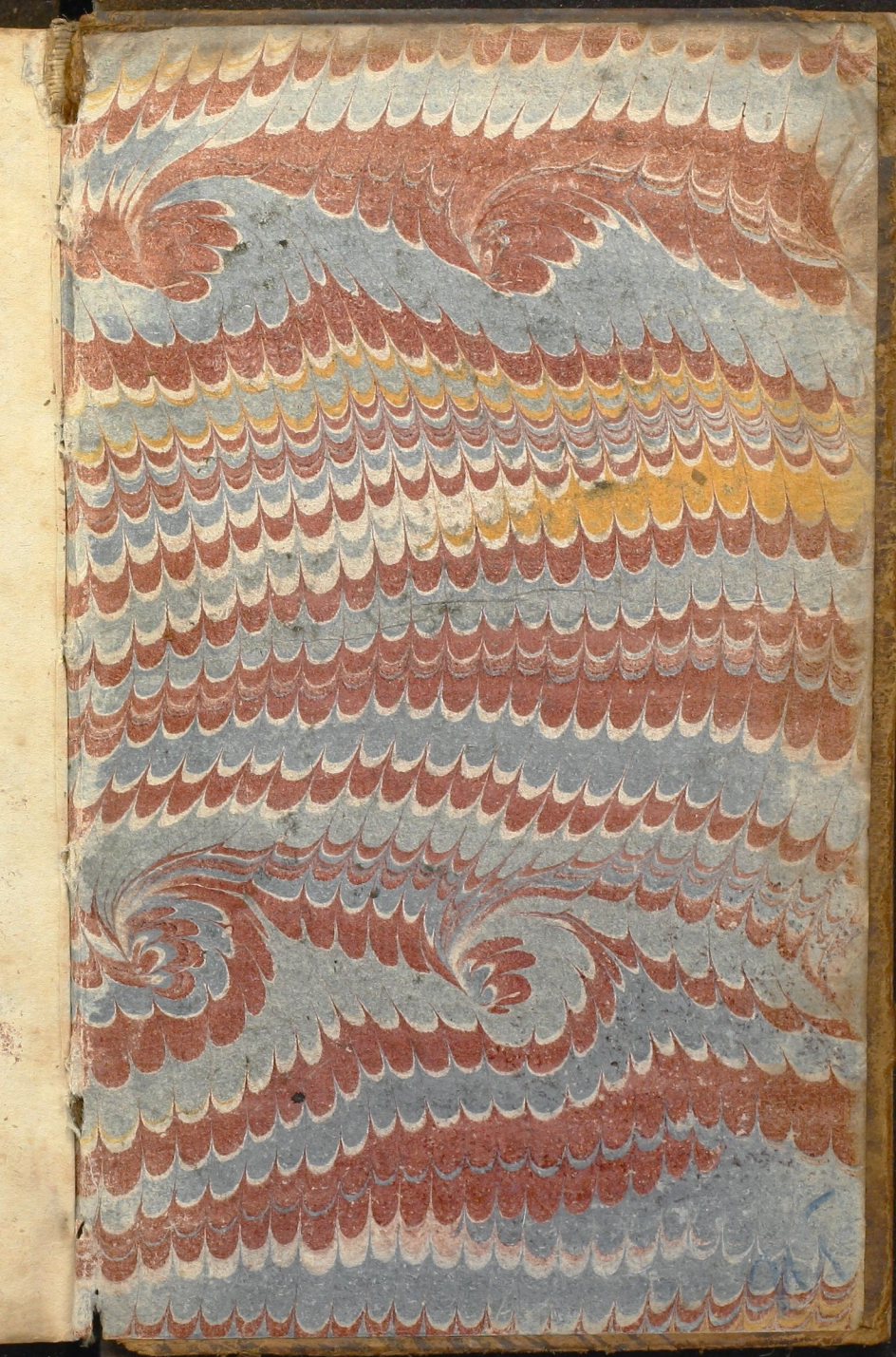
Schöne Wissen- schaften und Künste	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	Sy- steme	Le- rika	Bey- träge	Ueber- setzung.	
Schöne Wissen. überh.	1		8	4	2		11	8	3		8	3	48
Redekunst	1		8	4	1		24		2		20	1	61
Dichtkunst	2		3	1		1	4	1			1	1	14
Gedichte			34	11			71	7			67	8	198
Romanen			49	42			53	34			61	36	275
Schauspiele	1		39	12	3		30	22	2		58	28	195
Wochenchriften			23	3			22	2			15	1	66
Schöne Künste überh.	1		4	1	2		1	1	2		2		14
Archäologie			3	1			1						5
Zeichnungskunst	1				1		2						4
Malerkunst			1						1		2	1	5
Kupferstecherkunst				1			1	2			2	1	7
Bildhauerkunst								1					1
Musik	1		9				5	1			16		31
Tanzkunst			3	1							1		5
Summen	8		184	81	9	1	225	78	10		253	80	929

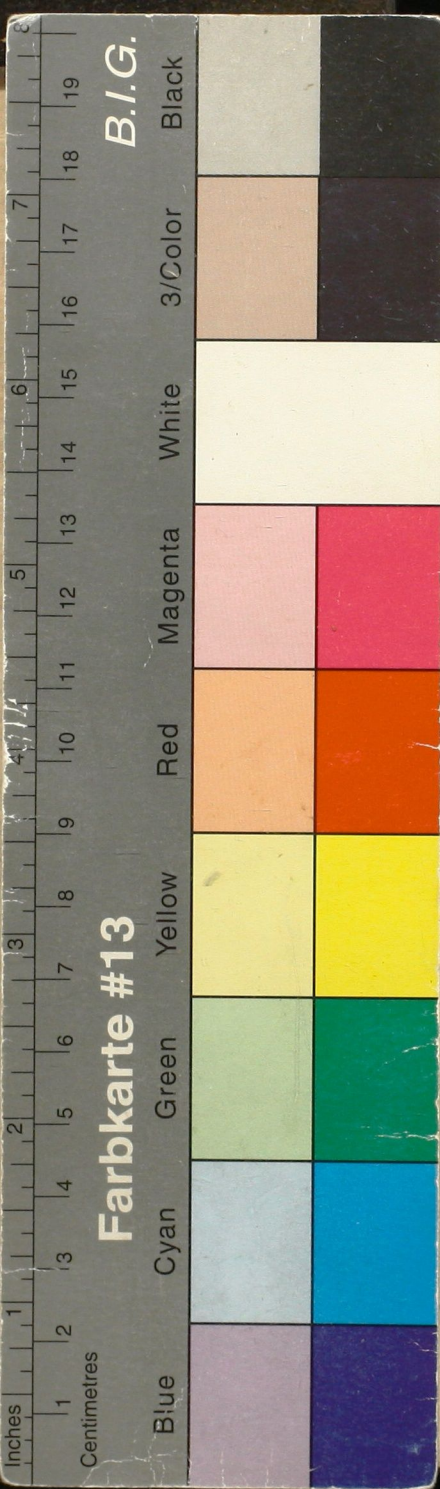
Histories	im J. 1709.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen
Num. I.	sy- steme	le- rika	beg- träge	Ueber- setzung.	sy- steme	le- rika	beg- träge	Ueber- setzung.	sy- steme	le- rika	beg- träge	Ueber- setzung.	der 3 Jahre
Historische Kunst			1		1		2				4		8
Chronologie			1		1		2				1		5
Geographie	2		2	1	8		1	1	5		3	1	24
Reisebeschreibungen	3			1	2		1		4		1	2	14
Genealogie	2		4		3		3		2		4		18
Heraldik			1								2		3
Numismatik			7				3				7	1	18
Diplomatik			3	2			2				6		13
Alterthumskunde			5	1			3				4	1	14
Statistik				1			2					1	4
Deutsche Historie	4	1	35	1	5	1	31	2	4	1	39		124
Universalhistorie	8		1	7	12		2	5	11		1	7	54
Miscell. Werke			6	1			5				5	3	20
Alte Historie			5	3			7	4			7	4	30
Europ. Historie			5				5		2		1		13
Summen	19	1	76	18	32	1	69	12	28	1	85	20	362

Historie	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Sammen der 3 Jahre
	Ex- steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung	Ex- steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung	Ex- steme	Le- rika	Ben- träge	Ueber- setzung	
Num II.													
Transport	19	1	76	18	32	1	69	12	28	1	85	20	36
Portugal								1					1
Spanien	1												1
Frankreich				4			1					2	7
Italien			6	5			4	3			2	4	24
Großbritannien					1		1	3			1	2	8
Irland													
Niederlande									1				1
Schweiz	1		4				1				2		8
Dänemark	1		1		1		3				2		8
Norwegen													
Lappland								1					1
Schweden													
Preussen	1		2		1								4
Polen				1			5				3	1	10
Sammen	23	1	89	28	35	1	84	20	29	1	95	29	455

Historie Num. III.	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
	Er- steme	Le- zta	Bey- träge	Ueber- setzung	Er- steme	Le- zta	Bey- träge	Ueber- setzung	Er- steme	Le- zta	Bey- träge	Ueber- setzung	
Transport	23	1	89	28	35	1	84	20	29	1	95	29	435
Ungern					2		1					1	4
Böhmen					1				1				2
Rußland	2		2				3				7	1	15
Türkisches Reich			1	1			1	1			3	1	8
Asiat. Hist.			6	2			3	1			3	4	19
Afrikan. Hist.								1				1	2
Amerikan. Hist.			2	6			2	2			2	1	15
Kirchenhist.	4		16	8	6		21	7	3		19	10	94
Gelehrtenhist.			28	1	1		28	2	2	1	37	1	101
Journale			41				52				56		149
Kunsthistorie			3				6	1		1	7	1	19
Handlungshist.				3			1						4
Kriegs- u. Fried. H.			3	2			1	2			8		16
Biographien			18	6	1		12	3	2	1	24	6	73
Summen	29	1	209	57	46	1	215	40	37	4	261	56	956

Historie	im J. 1769.				im J. 1770.				im J. 1771.				Summen der 3 Jahre
----------	-------------	--	--	--	-------------	--	--	--	-------------	--	--	--	--------------------------





Historisches Journal,

von

Mitgliedern
des Königl. historischen Instituts
zu Göttingen.

herausgegeben

von

Johann Christoph Gatterer.

Sine ira et studio, quorum causas procul
habeo. TACITVS.



Erster Theil.

Göttingen

im Verlag der Witwe Vandenhoeck, 1773.